Deutscher Sprache Ehrenkranz

LG.C
D48665P

Deutscher Sprache Ehrenkranz

Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen

---

Das Laub vom dunkelgrünen Strauch,
Wie schmucklos däucht es allen!
Aber stünd' es im Kranz nicht auch,
Wem würde der Kranz gefallen?

Emanuel Geibel

536596
20. 3. 52

Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
(L. Berggold)
1898

Vorwort.

Das Büchlein „Deutscher Sprache Ehrenkranz“ hat schon eine nicht ganz kurze Geschichte. 1895 in der Herbstsitzung des Gesamtvorstandes des Allg. Deutschen Sprachvereins wurde von dem Gymnasialoberlehrer Dr. G. A. Saalfeld zuerst der Gedanke angeregt, die Äußerungen der Dichter über unsere Muttersprache zu sammeln. Er fand ungeteilten Beifall; Dr. Saalfeld übernahm es die Sammlung anzulegen und hatte 1896 etwa 120 Gedichte zusammengebracht. Diese erste Sammlung erwies, daß der Gedanke einerseits zu eng, anderseits zu weit gefaßt worden war. Als Schriftführer des Sprachvereins vereinbarte ich nun mit Dr. Saalfeld folgenden Plan:

Nicht eine Auswahl, sondern die Sammlung alles Hergehörigen ist das Ziel. Nur diese kann das berechtigte geschichtliche Bedürfnis befriedigen, auch wird eine Auswahl vom Zufall des Findens erst dann unabhängig, wenn das Vorhandene in annähernder Vollständigkeit überblickt werden kann.

Annähernde Vollständigkeit ist innerhalb eines kleineren festumgrenzten Gebietes leichter zu erreichen, der Stoff unserer Sammlung ist also nach Form und Inhalt genau zu umschreiben. Es sollen nur

Äußerungen der Dichter in gebundener Rede aufgenommen werden, und die lebender Dichter nur so weit, als sie bereits gedruckt sind.

Nur solche Äußerungen sollen Aufnahme finden, die wirklich die deutsche Sprache zum Gegenstande haben, sei es daß

sie sie als Ganzes oder nur einen ihrer Teile (eine einzelne Mundart oder einen einzelnen Zug) betreffen, sie loben oder tadeln, sei es daß sie nur eine Tatsache der deutschen Sprachgeschichte ins Licht stellen.

Demgemäß müssen *ausgeschlossen* werden:

alle Äußerungen über unsere Sprache in *ungebundener* Rede, wie wir sie ja auch von Dichtern in Hülle und Fülle besitzen. Die Sammlung dieser ist eine Aufgabe für sich;

ferner Äußerungen in gebundener Rede, die sich *nicht ausdrücklich* auf die *deutsche* Sprache beziehen, sondern auf die Sprache überhaupt. So mußten auch z. B. die bekannten „Sprache" überschriebenen Goetheschen Verse („Was reich und arm? Was stark und schwach?" usw.) fortbleiben;

schließlich Äußerungen in gebundener Rede, welche der Sprache z. T. nahe verwandte Offenbarungen des deutschen Volkstums betreffen, wie das deutsche *Lied*, das deutsche *Schrifttum*. Also z. B. solche von der Art, wie sie Imelmann in seinem bekannten Buche „Deutsche Dichtung im Liede" gesammelt hat.

An der Hand dieses Planes wurde zunächst die Saalfeldsche Sammlung einer Sichtung unterworfen, bei der sie sich als ein sehr schätzenswerter Grundstock erwies. An der Hand dieses Planes ist dann auch weiter gesammelt worden; die meist schwer lastenden amtlichen Verpflichtungen gestatteten mir jedoch eine Beteiligung nur in beschränktem Maße. Wesentlich nur dadurch konnte ich mitwirken, daß ich auf einige wichtigere Quellen und auf ältere Stücke hinwies, die noch fehlten.

Im Frühjahr 1897 hatten wir etwa 180 Gedichte zusammen, darunter noch einiges, über dessen Aufnahmeberechtigung wir zweifelhaft sein durften. Auch war das meiste nur Rohmaterial: die Texte waren daher entnommen, wo sie der Zufall gerade zuerst hatte finden lassen, die zeitliche Bestimmung der einzelnen Gedichte meist nur eine vorläufige, die noch der Prüfung bedurfte; zur Erleichterung des Verständnisses durch Wort- und Sacherklärung war noch nichts geschehen. Als daher der Gedanke auftauchte, die Sammlung den Teilnehmern an der X. Hauptversammlung des Sprachvereins zu Stuttgart als Festgabe zu überreichen, habe ich

nur ungern in die Ausführung gewilligt, aber schließlich wenigstens für die älteren Gedichte das Notwendigste getan und außerdem haben wir in dem „vorläufigen Vorwort“ den gegenwärtigen Stand der Arbeit rückhaltlos dargelegt. Wir schlossen dieses mit den Worten:

> Wenn wir nun den Ehrenkranz trotz seiner Unfertigkeit der X. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins vorlegen, so hat das seinen äußeren Grund in dem Wunsche des Gesamtvorstandes, den Teilnehmern eine Festgabe darbieten zu können. Weiterhin aber versprechen wir uns auch, daß die, die ihn somit in seiner vorläufigen Gestalt in die Hände bekommen, zu wirksamer Mithilfe sich werden angeregt fühlen. . . . Möchten die Gaben recht reiche sein — zu Ehren unserer deutschen Muttersprache!
>
> Berlin den 30. Mai 1897.
>
> Dr. Paul Pietsch — Professor der deutschen Sprache und Litteratur.
> Dr. Günther A. Saalfeld — Gymnasial-Oberlehrer a. D.

Somit wurde der Ehrenkranz damals nur als erster Entwurf gedruckt, und wir durften von dieser Veröffentlichung noch etwas für die weitere Förderung erhoffen. Diese Hoffnung ist leider fast völlig zerronnen: die ausgesprochene Bitte hat gleich früheren (in der Zeitschrift des Sprachvereins) keinen großen Erfolg gehabt; im ganzen dürften nur etwa neun Stücke auf diesem Wege der Sammlung zugeführt worden sein. So erklärt sich zum Teil, daß die Sammlung, die wir jetzt vorlegen, nur etwa 30 Gedichte enthält, die in der „Festgabe“ noch nicht standen; anderseits sind einige dort mitgeteilte nachher ausgeschieden worden.

Dennoch darf die vorliegende Sammlung ohne Überhebung sehr stattlich genannt werden, und feststeht, daß sie an Reichtum alles weit hinter sich läßt, was bisher in der Richtung unseres Zieles versucht worden ist.*) Anhebend mit dem ersten Dichter-

*) Das gilt auch von der Sammlung, die Max Moltke in den Jahrgängen 1866—1875 seines „Deutschen Sprachwarts“ angelegt hat. Diese enthält zudem sehr vieles, was außerhalb unseres Kreises fällt, sie konnte uns nur als eine dankbar benützte Vorarbeit dienen.

wort über unsere Sprache, mit Otfrids um 868 gedichteten Versen, schließt sie mehr denn ein Jahrtausend umspannend mit Versen, die nach Bismarcks Tode vor wenigen Monden entstanden sind. Und daß die Bilder der Zeitverhältnisse, welche uns diese Gedichte vor Augen führen, innerer Vollständigkeit schon jetzt nicht entbehren, ist leicht zu sehen. Wie drängen sich die Dichter, die etwas über unsere Sprache zu sagen haben, im 17. Jahrhundert, und wie wenige solcher birgt das weltbürgerliche 18. Jahrhundert; fehlte Klopstock mit seinen fünf Sprachgedichten, so wäre die Ausbeute lächerlich gering. Aber schon gegen das Ende des 18. Jhs. hin werden die Sprachgedichte häufiger und mit dem 19. Jahrhundert brechen sie mächtig hervor: zwei Drittel aller, die wir bringen, gehören ihm an. Auch ist die Sammlung innerlich schon vollständig genug, um Beobachtungen darüber zuzulassen, wie gewisse Anschauungen über die Muttersprache, gewisse von ihr gebrauchte Bilder, auch geformte Aussprüche sich forterben. Auf einiges davon habe ich in den Erläuterungen aufmerksam gemacht, neu ist, so viel ich weiß, die Feststellung, daß der Inhalt der Goetheschen Verse »Nativität« überschrieben, bereits dem 17. Jahrhundert angehört und von Goethe nur mit seinem Stempel geprägt ist. — All solche doch nicht etwa bloß für den litterar- und sprachgeschichtlichen Fachmann anziehende Beobachtungen wären unmöglich, es würde überhaupt kein der Wirklichkeit entsprechendes geschichtliches Bild entstehen, wenn wir eine Auswahl statt einer Sammlung alles Hergehörigen als Ziel verfolgt hätten. Auch das vom Standpunkt bloß ästhetischer Betrachtung aus Minderwertige, ja Verfehlte kann im Lichte der geschichtlichen Betrachtung von erheblichem Werte sein. Der etwaige Vorwurf, es sei ja an Vielem, das wir bringen, nichts daran, vermag uns also gar nicht zu schrecken; hätten wir Anfechtbares und Verfehltes, auch einiges Anstößige (in den älteren Gedichten) ausmustern wollen, so hätten wir das geschichtliche Bild beeinträchtigt.

Der Titel „Deutscher Sprache Ehrenkranz“ ernent den einer Schrift des 17. Jahrhunderts, welche die Sprachreinigung in wirksamer Weise vertrat. An deren Verfasser, Hans Heinrich Schill, ist das S. 28 mitgeteilte Gedicht gerichtet. Doch nicht allein diese Beziehung zu einer vergangenen Zeit der Be-

strebungen, welche heute der Allg. Deutsche Sprachverein vertritt, ließ uns den Titel „Deutscher Sprache Ehrenkranz“ wählen; ausschlaggebend war, daß er das, was unsre Sammlung will, treffend zum Ausdruck bringt: den Ehrenkranz, den die Dichter unsrer Muttersprache im Laufe der Jahrhunderte wanden, den deutschen Volksgenossen unserer Tage zum ersten Male in seiner ganzen Fülle vor Augen zu stellen. Bescheidene, unscheinbare und selbst unschöne Blümchen und Blätter beiseite zu lassen, wäre gegen deutsche Art gewesen; deutsche Billigkeit erforderte auch, die Disteln zu ihrem Recht kommen zu lassen: „zu Liebe und zu Leide“ gehört für deutsche Gesinnung auch darum zusammen, weil einseitige Verhimmlung ihr im Grunde fremd ist; an Selbsterkenntnis und zornigem Schelten auf unsere Schwächen werden wir wohl von keinem Volke übertroffen.

Die Ordnung und Bearbeitung des gesammelten Stoffes fiel naturgemäß als dem Fachmanne mir zu, doch hat Dr. Saalfeld in manchem Einzelnen mich unterstützt. Für mich war dabei eine Schwierigkeit zu überwinden. Meine amtliche Thätigkeit ist von der Art, daß sie mir zwar die Verfügung über die Stunde und den Tag völlig frei läßt, es mir dagegen sehr erschwert, über eine Reihe von Tagen oder Wochen zu verfügen. So konnte ich für den Ehrenkranz nur in Mußestunden etwas tun, erst in den letzten Wochen haben günstigere Verhältnisse gestattet, die Arbeit endlich zum Abschlusse zu bringen. Und ohne die treue und ausdauernde Hilfe meiner Frau wäre das in diesem Jahre sicher nicht mehr geglückt.

Für die Anordnung der Gedichte empfahl sich deren zeitliche Aufeinanderfolge am meisten. Sie ist eine natürlich gegebene, sie allein läßt das geschichtliche Bild entstehen, von dem schon die Rede war, sie allein kann ohne erhebliche Schwierigkeiten und ohne Gewaltsamkeit im Einzelnen durchgeführt werden. Jede andere Gruppirung z. B. nach dem Inhalte, ist künstlich, kann leicht ein übermaltes geschichtliches Bild entstehen lassen, und ihre Durchführung ist meist ohne Willkür und Zwang nicht möglich. Daneben aber schien eine Zweiteilung wünschenswert, welche die Begriffe Ernst und Scherz zu Grunde liegen. Wir heutigen

Deutschen besitzen nicht mehr die Unbefangenheit früherer Geschlechter, die den leichten oder auch derben Scherz hart neben dem gewichtigen Ernst ertrugen. Indes die Wahrnehmung, daß auch diese Zweiteilung sich nicht reinlich durchführen läßt, daß ich schon jetzt manches anders unterbringen würde als geschehen, daß es auch nicht gelingen wollte für die zweite Abteilung eine wirklich passende Benennung zu finden — all dies hat sie mir leid gemacht, und hätte ichs noch einmal in der Hand, würde ich sie auf alle Gefahr hin aufgeben. Nun einmal da, wird sie freilich wol Niemanden stören: auch innerhalb der 2. Abteilung ist die Folge der Gedichte zeitlich, und der Blattweiser läßt erkennen, was von jedem Dichter vorhanden ist.

Die zeitliche Anordnung kann nach der Zeit der Entstehung oder nach der Zeit der Veröffentlichung geschehen. Im Mittelalter und im 16. 17. Jahrhundert müssen wir uns meist mit einem der beiden Daten begnügen. Für die mittelalterlichen Gedichte giebt es ja eine Veröffentlichung in unserm Sinne eigentlich gar nicht; Jahreszahlen, die überliefert sind oder erschlossen werden können, beziehen sich daher meist auf die Entstehungszeit. Umgekehrt kennen wir bei denen des 16./17. Jahrhunderts gewöhnlich nur das Jahr der Veröffentlichung (des Druckes). Erst im 18. Jahrhundert setzen die Dichter häufiger das Entstehungsjahr bei, und die Möglichkeit es zu ermitteln, wächst mit der genaueren Kenntniß der Einzelheiten des Lebens der Dichter. Da unsere Sammlung ein geschichtliches Bild von dem geben will, was zu verschiedenen Zeiten die Dichter über unsere Sprache zu sagen wußten, ist natürlich die Entstehungszeit das wichtigere, sie muß also, wo sie sich feststellen läßt, für die Einreihung maßgebend sein. Das Jahr des ersten Druckes eines dichterischen Erzeugnisses erscheint von unserem Standpunkte als etwas mehr Zufälliges, während es z. B. für den Sammler volkstümlicher Lieder wichtiger ist als die Entstehungszeit. Es konnte ersteres also nur da bei der Einreihung in Betracht kommen, wo sich über die Entstehungszeit gar nichts ermitteln ließ. Die Jahrzahlen sind den Verfassernamen unter den Gedichten beigesetzt, und zwar beide, wo sie bekannt waren (getrennt durch), im übrigen nur die eine

oder die andere. Zuweilen aber konnte weder die eine noch die andere ermittelt werden, dann ist die Jahrzahl des uns vorliegenden Abdruckes genommen und in [ ] geschlossen. Die Zahl der letzteren Fälle ist nicht groß, sie würde vielleicht noch kleiner sein, wenn nicht hier ein vorläufiger Verzicht einem noch weiteren Hinausschieben des Abschlusses vorzuziehen gewesen wäre.

Daß überall der Text der Gedichte in seiner ersten, ursprünglichen Gestalt, nicht in der Gestalt zu geben war, die das Gedicht später durch den Dichter oder bei einer gewissen Volkstümlichkeit auch durch Andere erhalten hat, ist nach dem Gesagten selbstverständlich. Gern wäre ich in den Erläuterungen öfter auf diese Umgestaltungen eingegangen, habe mich aber meist beschränkt ihr Vorhandensein zu berichten, und nur 3 Gedichte in ihrer späteren Gestalt ganz mitgeteilt, weil namentlich die von Hebbel und Dahn nur in dieser bekannt worden sind.

Von Gedichten größeren Umfangs konnte natürlich nur die die deutsche Sprache betreffende Stelle gegeben werden, aber auch von kleineren haben wir — um der Raumersparnis willen — öfter nur Bruchstücke mitgeteilt, die außer den auf die deutsche Sprache bezüglichen Strophen gewöhnlich auch Eingang und Schluß enthalten.

In den Erläuterungen wollte ich in knappster Fassung das für das Gesamtverständnis der einzelnen Gedichte notwendige darbieten, vor allem wollte ich dem Leser durch Angabe von Geburts- und Todesjahr, Geburt- und Todesort der Dichter ihre zeitliche und örtliche Umwelt andeutend vergegenwärtigen; die Entstehungszeit und das Jahr des ersten Druckes sollen dann erstere Angaben in Beziehung auf das einzelne Gedicht ergänzen. Noch weiter gehen mit ausdrücklichen Worten der Erläuterung mußte ich bei den älteren Gedichten, weil hier der richtige geschichtliche Standpunkt für die Auffassung nicht so leicht zu finden ist. Abgesehen von besonderen Fällen, wie sie etwa bei Schiller und Campe im Xenienstreite oder bei Goethes Äußerungen, besonders bei der „Nativität" vorlagen, habe ich weitergehende Erklärungen bei den Gedichten des 18./19. Jahrhunderts unterlassen, da solche leicht einen Stich ins Pedantische und Schulmäßige erhalten, den ich vermeiden mußte. Die Herbeischaffung der tatsächlichen Angaben

war oft sehr mühevoll; um so mehr würde ich mich freuen, damit nicht nur eine unzweifelhafte Pflicht des Herausgebers erfüllt, sondern auch „allerlei Leuten ein Gefallen getan“ zu haben.

In die Erläuterungen eingefügt sind auch die Übersetzungen der mittelalterlichen und fremdsprachlichen Stücke, die gleich hinter oder unter diese gesetzt die Ruhe des Eindrucks gestört haben würden. Dagegen konnte es nicht umgangen werden, die Einzelerklärungen zu den Gedichten des 16. 17. Jahrhunderts und zu den mundartlichen Stücken unter den Texten anzubringen: nur wenn diese leicht zur Hand sind, sind sie nutzbar.

Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet
Wenn es auch gleich geendigt scheinen möchte —

diese bekannten Worte des Goetheschen Tasso drängen sich mir auf, indem ich dem Schlusse des langen Vorworts entgegeneile. Wenn sich bis in die letzten Tage vor Abschluß gelegentlich Neues fand, so war ich zu der Besorgnis geneigt, es sei doch wol nicht so viel für die Vollständigkeit der Sammlung geschehen, als hätte geschehen sollen, ehe sie hinausging. Anderseits durfte ich mir sagen, daß derartige Sammlungen, von einem oder zwei Menschen zusammengetragen, gewissermaßen an sich verurteilt sind Stückwerk zu bleiben, und daß es „Deutscher Sprache Ehrenkranz“ doch wohl nicht in höherem Grade sei als bei einem ersten Wurf erlaubt ist. Ein Stück, Goethes „An die Sprachreiniger“, fehlt nur in Folge eines Versehens. Von Nachträgen konnte nur ein zweites Sonett des Breslauer Fürstbischofs Melchior von Diepenbrock am Schlusse der Erläuterungen noch Platz finden; es ist ein Seitenstück zu dem S. 170 bereits mitgeteilten. Mit herzlichem Danke werden wir Ergänzungen des Ehrenkranzes annehmen und sie einer zweiten Auflage, die wir ihm wünschen, zu gute kommen lassen.

Ich schreibe dieses Vorwort an dem Tage, an dem Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ in die Welt gehen. Sei es „Deutscher Sprache Ehrenkranz“ ein gutes Vorzeichen!

Berlin am 29. November 1898.

Paul Pietsch

Aus

dem deutſchen Evangelienbuch.

Cur scriptor hunc librum theotisce dictaverit.

Der Dichter erinnert daran, daß viele Völker ihre Großthaten aufgezeichnet haben; damit hätten ſie ihren Ruhm gemehrt und die Dichtkunſt zur Blüte gebracht. Vornehmlich den Griechen und Römern ſei dies in vollendeter Weiſe gelungen, und ſie hätten auch die heilige Schrift in dichteriſches Gewand gekleidet. Darauf fährt der Dichter fort:

Nu es filu manno inthíhit, in ſína zungun ſcríbit,
ioh ílit er gigáhe, thaz ſinaz íó gihóhe:
Uuánana ſculun fráncon éinon thaz biuuánkon,
ni ſie in frénkiskon bigínnen, ſie gotes lób ſingen?
Nist ſi ſo giſúngan, mit régulu bithuúngan,
ſi hábet thoh thia ríhti in ſcóneru flíhtti.
Íli du zi nóte, theiz ſcóno thoh gilute,
ioh gótes uuizod thánne tharána ſcono hélle;
Tház tharana ſínge, iz ſcóno man ginenne,
in thémo firſtántniſſe uuir giháltan ſin giuuíſſe.
. . . . . .
Nu fréuuen ſih es álle ſo uuer ſo uuóla uuolle,
ioh ſo uuér ſi hold in múate fránkono thíote,
Thaz uuir kríste sungun in únſera zungun,
ioh uuír ouh thaz gilébetun, in frénkisgon nan lóbotun.

Otfrid von Weißenburg (um 868)

Aus dem Pilatusgedicht.

Hî gêt ane daz bôch von pilâto.

Man sagit von dûtscher zungen,
siu sî unbetwungen,
ze vôgene herte:
swer si dicke berte,
si wurde wol zèhe,
als dem stâle ir geschêhe;
der in mit sîme gezowe
ûf dem anchowe
berte, er wurde gebouge.
swî ichz getouge,
ich wil spannin mînen sin
zô einer redo, an der ich bin
ane gedenet vil cranc.
mac sih enthalden mîn gedanc,
unz ich sî geenden,
sô weiz ich, daz genenden
mè tût dan mâze
an sulhen anlâze.
. . . . . .
Der selbe sin der ist sîn,
der mir in gab: dî sint mîn,
dî ih dârabe hân gezogen.
ich bin gebougit unde gebogen
baz dan ich wère.
Ih spien mich ze sêre,
dô ih dî sinne beschiet,
noh nentlâzen ih mih niet,
ih wil an mîner mâze donen
unz ich gweichen unde gwonen
in dûtscher zungen vorbaz:
sî ist mir noch al ze laz.

Von unbekanntem Verfasser (um 1180)

Aus

einem Liede (Sirventes).

Alamans trob deschauzitz e vilas,
e quan negus se fenh d'esser cortes,
ira mortals e dols et enois es,
e lor parlars sembla lairar de cas:
per qu'eu no volh esser senhor de Friza,
qu'auzis tot jorn lo glat dels enojos,
ans volh estar entrels Lombartz jojos,
pres de mi dons qu'es gaja, blanc' e liza.

Peire Vidal (1194)

Aus

dem Gedichte von Moriz von Craon.

Tiuschiu zunge diu ist arn:
swer darin wil tihten,
sol diu rede sich rihten,
sô muoz er wort spalten
und zwei zesamene valten.

Von unbekanntem Verfasser (um 1200)

Aus

dem Welschen Gast.

Hie wil ich iuch wizzen lân:
swie wol ich welhische kan,
sô wil ich doch in mîn getiht
welhischer worte mischen niht.

Der zühte lêre gewant sol gar
von sîme gebote sîn einvar.
Daz ensprich ich dâ von niht,
daz mir missevalle iht,
swer strîfelt sîne tiusche wol
mit der welhsche, sam er sol:
wan dâ lernt ein tiusche man,
der lîht niht welhische kan,
der spæhen worte harte vil,
ob erz gerne tuon wil.
Ich vürht, ob ich iuch lêren wolde,
wie man welhische sprechen solde,
daz mîn arbeit wær verlorn:
ich hân ein andern sin erkorn
daz ich mich des gern vlîzzen wil
und wil dar ûf gedenken vil,
daz man mir verneme wol:
dar nâch ich immer ringen sol.

Thomasin von Zerklære (1215/16)

Aus

dem Gedicht Heinrich und Kunegunde.

Ich bin ein Durene von art geborn:
het ich die sprâche nû verkorn
unt hete mîne zungen
an ander wort getwungen,
warzuo wêre mir daz guot?
Ich wêne er effenlîche tuot,
der sich der sprâche zucket an,
der er niht gefuogen kan.

Ebernand von Erfurt (um 1216)

Aus dem Renner.

Swer tiutsch wil ebene tihten,
der muoz sîn herze rihten
ûf mangerleie sprâche.
Swer wænt, daz die von Âche
redent als die von Franken,
dem süln die miuse danken.
ein ieglîch lant hât sînen site,
der sîm lantvolke volget mite:
an sprâche, an mâze und an gewande
ist underscheiden lant von lande.
Der werlde dinc stèt überal
an sprâche, an mâze, an wâge, an zal;
ist aber niht tugent in disen drîn,
schilt man si danne, daz lâze ich sîn.

Swâbe ir wörter spaltent,
die Franken ein teil si valtent,
die Beire si zezerrent,
die Düringe si ûf sperrent,
die Sahsen si bezuckent,
die Rînliut si verdruckent,
Die Wetereiber si würgent
die Mîsner si wol schürgent,
Egerlant si swenket,
Ôsterrîch si schrenket,
Stîrlant si baz lenket,
Kernte ein teil si senket.
Bêheim, Ungern und Lamparten
houwent niht mit tiutscher barten;
Franzeis, Walhe und Engellant,
Norweg, Ybern sint unbekant
an ir sprâche tiutschen liuten.
nieman kan ouch wol bediuten
kriechisch, jüdisch und heidenisch,

syrisch, windisch, kaldeisch:
swer daz mischet in tiutsch getichte,
diu meisterschaft ist gar ze nihte.

Die lantsprâche dâ vor genant
in tiutschen landen sint bekant:
swer ûz den iht guotes nimt,
daz wol in sîn getihte zimt,
mich dunkt, der habe niht missetân,
tuot erz mit künste und niht nâch wân.
Westvaln unde manic lant,
diu hie belîben ungenant,
in tiutschen landen sint bekant,
alein si manger zungen bant
würgen, zwicken unde binden
vorne, mitten unde hinden.
Swenn t und n und r
sint von den Franken verre
an manges wortes ende,
wer wil dâ für si pfende?
Ob Swanvelder ir wörter lengent,
Babenberger ir spràche drengent
von den hülsen ûf den kern?
ein ieglîch mensche sprichet gern
die spràche, bî derz ist erzogen:
sint mînin wort ein teil gebogen
gên Franken, nieman daz sî zorn,
wan ich von Franken bin geborn.
Ouch sol man noch besunder danken
eines sprichworts allen Franken:
man sprichet gern, swen man lobt, hiute,
er sî der alten frenkschen liute.
Die wârn einveltic, getriu, gewære:
wolt got, daz ich alsam wære!
Sîn vaterland nieman schelten sol,
sîn wirt, sîn herren: daz zimt wol.

ist aber iht untugent in den drîn,
schilt man si denne, daz lâze ich sîn.
. . . . . .
Tiutsch hât wîte hovestat,
Latîn an smalem fletze stât
als ein wol gezieret meit,
die iungen unde alten beheit,
die ir mit ganzen triuwen gernt
und si mit valsche niht beswernt.
. . . . . .
Ouch wizzet, erst ein sælic man,
der tiutsch, latîn kan wol verstân
und ûz gelegen mit süezem munde.
. . . . . .
Swâ ditz buoch vert durch die lant
in Swâben, in Dürgen, in Beiern, in Franken,
da suln tiutsche liute danken
mîner sêle mit ir gebete,
mit almuosen, mit anderre guottæte,
daz ich vil fremder lêre in hân
in tiutscher zungen kunt getân,
die manec jâr vor und dennoch hiur
in tiutscher sprâche wâren tiur.

Hugo von Trimberg (um 1300)

Aus
der Kronike von Pruzinlant.

Und want ich tummer sinne bin,
meisterlîcher kunste wan,
darzu lutzil dûtschis kan,
ôt alse mich die larte,
der spunne mich ê narte:
dâ von ouch umbesnittin
nâch hovelîchin sittin

mînes mundis lippen sîn
und an sprechin nicht sô fîn,
als in sîner schichte
eischit diz getichte;
des darf ich gûtis heilis wol,
ob ich diz bûch volbringen sol.

Nikolaus von Jeroſchin (um 1340)

Neues Deutſch.

Man redet ditz und mainet daz:
der tûtsch wil lernen der bedarf baß
ains guoten tolmetschen ietz den ie.
Nu hôrt, ich wil uch sagen wie
man nûewer tûtsch tichte vil:
wen ainer den andern slachen wil,
er drât im zerserten durch den grint,
ain alter man haiſt ain kint,
ob er nit witze hat . . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
Disz ist ain selzen mâr:
ain tûfel haist ain zornig man,
ain wib haist ainer, der nit zûrnen kan.
Ains haist so, daz ander suz,
ich sait ez in aim jar nit uz,
waz man newer tûtsche hat;
min hertz gar in wunder stat,
wie ein frômbder wâlscher man
yemer tûtsch gelernen kan.
Hie mit wil ich ez lazzen ligen
und diser red lan sin geswigen.

Von unbekanntem Verfaſſer (14/15. Jh.)

Contra barbariem quorundam predicancium.

Advena Sueve, solo cupiens hic vivere nostro
Alsatici dulcis captus amore meri,
Queso tua nostram noli corrumpere terram
lingua, sed patrio desine more loqui!

Thomas Aucuparius (1503)

Aus der

Clag und vormanung.

Anrüffung an die Teütſchen.

Latein ich vor geſchriben hab,
das was eim yeden nit bekandt:
Yetzt ſchrey ich an das vatterlandt,
Teütſch nation in irer ſprach,
zů bringen diſzen dingen rach.
. . . . . .

Woran es vor gefält.

Vor hatt es an vormanung gfelt
vnd einem, der eüch ſagt den grund;
kein ley eüch domals weiſzen kund
vnd waren nůr die pfaffen glert:
yetzt hatt vns gott auch kunſt beſchert,
das wir die bůcher auch verſtan.
Wollauff iſt zeyt, wir můſſen dran.

Ulrich von Hutten (1520)

Aus

dem Gedicht „Von dem grossen Lutherischen Narren".

Der achte buntgenoß.

Wie not es sei, die ding gemeinem man tütsch beschriben werden.

Wan ich nit wer in diser zal
So weren die narren hie nit al,
Wer wolt dan sagen aller gemein,
Warumb wir schriben tütsch allein
Oder andere sprach vnd nit latein.
Das wil ich euch bedüten sein:
Wir habes in alten büchern gelesen,
Das vnsere vettern sein gewesen
Vor langer zeit des tütschen orden,
Drumb sein wir tütsch schreiber worden.
Wan wir latinisch wolten leren,
So wißten wenig, das wir weren
Also groß Narren in dem lant,
Vnd weren wenig lüten bekant.
Sunst so wir tütsch büchlin schreiben,
Die trucker das mit gewin vertreiben
Vnd füllen ire seckel damit:
Das selb vnß dan kan schaden nit.
Auch künnen wir mit tütscher sprach
Vnserm spot baß kumen nach
Vnd andere schreiber auch verachten,
Als da wir den karsthansen machten
Vnd doctor Murner gar verlachten.
So sein der tütschen wörter so vil,

---

6 aller gemeln = aller Welt 11 vettern = Väter 12 orden hier etwa = Art; von deutscher Art gewesen sind 18 Sunst so wir = Hingegen nun da wir 23 = unserer Spottlust besser Genüge thun 25 karsthans ist ein Spottname für Bauer, hier gemeint als Titel einer viel gelesenen Satire gegen Murner.

Der sich keins latinischen lassen wil.
Wie künten wir Murmauw latinischen,
Ja grose feifel vnd die hinschen,
Ja als groß als vnser essig krüg.
Der kleinen weren nit gnüg,
Ja aller solcher schreiber füg.
Das Wort schmutzkolb vnd hippenbüb
Vnd auch darzu ein beschorne rüb,
Vnd andere wörter der gleichen mer
Die tütschen sprachen bringen her,
Die lassen sich gar latinischen nit:
Darumb wir schreiben tütsch damit,
Vnd haben das darumb gethon,
Daß iede dorffmetz ein mög hon
Von vnsern büchlin, die wir lon
Den nüwen cristen zů gůt vß gon.
Vnd das sie vnß auch leren kennen
Vnd wissen ir zwölff botten zů nennen
Vnd vff den stuben bei dem wein
Vnser auch gedencken sein,
Wie wir buntschůchs genossen hant
Beschriben ein nüwen cristen stant.
Auch haben wir das mit hohen sinnen
Den frantzosen nit wöllen günnen:

---

29 Murmauw neben Murnarr eine der damals verbreiteten spottenden Verdrehungen des Namens Murner. latinischen = ins Lateinische übersetzen. 30 feifel, hinsch zwei südwestdeutsche (elsässische) Wörter. Beide bezeichnen Krankheiten (feifel der Pferde, hinsch der Kühe), die mit einer Geschwulst verbunden sind. 33 sie wären allen solchen Schreibern angenehm. 34 schmutzkolb = Schmutz(Fett-)kopf. hippenbůb = ein Knabe der Hippen, ein noch jetzt in Süddeutschland gekanntes Backwerk, feilhält und ausruft. Hier (wie das vorhergehende Wort) als Schelte, und zwar gegen einen zum Schmähen aufgelegten Menschen. 35 beschorne rüb = geschabte Rübe 40/1 daß jedes Mädchen vom Dorfe eins von unsern Büchern haben könne, die .. 44/5 Und daß sie uns auch kennen lehren und selbst wissen. 48 buntschůchs genossen. Der Buntschuh (ein gebundener grober Schuh) war das Standeswahrzeichen der Bauern in den Kämpfen jener Tage. Die Forderungen der Bauern schlossen auch die religiöse Seite des Lebens ein, darauf bezieht sich v. 49. Wie alles in diesen Versen Murners ist auch dies und das folgende ironisch gemeint.

Wer es latyn, sie würden es innen.
Darumb ich das zů tütsch beschreib,
Daß es im tütschen land bleib.
. . . . . .

Thomas Murner (1522)

Aus

der Flugschrift Der Rychstag.

(Gegen Thomas Murner.)

Ein Respons schrybst du in latin,
die wär vil besser tütsch gsin:
So hett der gmein Mann ouch erkennt,
wie du doch habist den Esel gschendt.
Diewyl du aber das nit hast gthon,
so mag mencklich wohl verston,
Daß du schrybst allein den pfaffen.

Utz Eckstein (1526)

Aus

zwei Lobgedichten auf Valentin Trotzendorf.

Tunc inter pueros vernacula lingua silebat
Teutonico nulli fas fuit ore loqui,
Discebant ipsi Romana vocabula cives
Omnibus audisses verba latina locis.

Von unbekanntem Verfasser (1531)

Atque ita Romanam linguam transfudit in omnes.
Turpe ut haberetur Teutonico ore loqui,
Audisses famulos famulasque latina sonaro
Goldbergam in Latio crederes esse sitam.

Von unbekanntem Verfasser (nach 1556)

---

2 gsin = gewesen 4 den Esel gschendt etwa = den Esel beschämt d. i. übertroffen 6 mencklich = männiglich, jeder

Aus

Ein newes Geistliches Lied von ... Martino Luthero.

. . . . . .

sein Bücher all desgleichen,
die er durch Gottes Geist vnd Krafft
geschrieben vnd gelehret:
hat marck vnd safft, es trifft vnd hafft,
wers liefet oder höret.

. . . . . .

Die Deutsche Sprach nach rechter art
hat Er auffs new poliret,
So klar, verstendlich, rein vnd zart,
wie Deutscher Sprach gebüret.
Sölchs alle die Gottfürchtig sein,
mit Gottes lob bekennen,
den Luther Deutscher Sprach gemein
als jhren Vater nennen.

Johann Walther (1564)

Aus der

Kirch Gottes.

Erweise leicht, das vnser red
Der hiesign landsart vnd hof, Stöt
In Norica Germania
Sey zum verstand vnd reimen ja
Vil aigentlicher, deitlicher,
Der regul nach auch leidlicher
Weder die sprach der andern land,
Darinn der Luther hat gewohnt:
Er wolt ein güter teütscher sein,

3 Norica Germania = Ober- und Niederösterreich. 4 zum verstand = zum verstehen 7 Weder = Als

Sein zung jhr vilen dunckt gar fein;
Auch manch katholisch sich drauf gebn,
Das sie teütsch sprächten zierlich ebn.
Erachte, sie verstehens nitt,
Sunst bliben sie bey vnserm sitt.
So ist jhr sprach gleich wie jhr lehr,
Sich vnd jhr witz selbst loben s'sehr;
Das ich deß grob exempel geb,
Damit all gspött vnd main aufheb:
Wir haben vor ver für; saitt seitt;
Vor geht der maist, vergeht die zeit,
Für geht wer nit eingeht zum thor:
Bey jhnen ists nuer alles vor.
Sie haben gar khainn vnterschayt:
Laim laybn leim; lecm̄ lebn; leid das layd;
Rut, ruten (fisch); ruet rueten (gärt);
Lueg auff die lug, das d' nit werdst gefährt;
Spis spiesz; bruch bruech; zu zue; nein nain;
Roßtzigel (halffter) — tziegelstain;
Des fürmans leser — weinlöser.
Untzehlig deß exempel mehr
Die tütsch grammatic geben wird:
Was unser Zung disceriminiert,
Sey differentz so wol jn red,
Als in 'm schreiben, das man's versteht.

Johann Rasch (1584)

---

18 main = Unrecht, Schimpf 24 Gemeint sind der Reihe nach: Lehm, leiden = übrig lassen, Leim; Lähmung, Leben; ich leide, das Leid 25 Beidemal ist die Form der Ein- und die der Mehrzahl gegeben. rute als Fischname hat einfaches u, dagegen die Rute (= Gerte) dlphthong. ue. Ebenso ist der Unterschied zwischen Lueg (= Schau) und lug (= Lüge) 26; bruch (der Bruch) und bruech (die Bruech) = die Hose) 27 27 Spis (= Bratspieß) und spiesz (= Kampfspieß) unterscheiden sich durch einf. i und diphth. ie, den gleichen Unterschied nimmt Rasch (auf Grund mundartlicher Aussprache von zügel als zigel) f. Roßtzigel u. tziegelstain 28 an. — nein = hinein, nain = nein. 29 leser ist ein mundartl. Wort, das den 'Schnapphaken an der Tasche des Fuhrmanns' bezeichnet (Grimm Wtbch. G, 1196); weinlöser meint den Weinleser.

Aus der Widmung des Froschmeuselers

(an Heinrich von Rantzau).

Man solle die Wahrheit mit Lachen sagen, das thue auch Homer, der doch ein Sittenprediger sein wolle, gleichwohl aber seine Frösche allerhand Possen vortragen lasse.

Wenn diß in vnser Deutschen sprachen
Vnser Frösch nicht so zierlich machen,
So bitt ich, habt mit jhn geduld,
Es hat daran die Landarth schuld.
Der Griech vnd auch der Römisch Mann
Schawt, das er künstlich reden kan
Sein angeborne Muttersprach
Und helt das für ein grosse sach:
Der Deutsch aber lesset vor allen
Was frembd ist, sich besser gefallen.
Lernt frembde sprachen reden, schreiben,
Sein Muttersprach muß veracht bleiben.
Darumb wird euch kein wunder sein,
Das meine Frösch in jhrem Reym
Jhr Muttersprach nicht außpoliert,
Artig versetzet vnd maniert,
Sondern wie die Geus am rifier
Vnd die Weyber beym Wein vnd Bier
Köddern, Koltzen, Kosen, Kallen,
Kackeln, quackeln, klappern, lallen,
Plappern, pletern, blerren, parlaren,
Reden, rühnen, ruffen, rahren,
Schwatzen, sprachen, spräken, schnattern,

87/8 ergänze haben 89 rifier (Lehnwort a. frz. rivière) = Wasserlauf, Fluß. 91—96 Rollenhagen häuft hier in der Art, wie es sein Zeitgenosse Joh. Fischart so oft thut, (hoch- und nieder-) deutsche Wörter, die einen bestimmten Begriff, hier den Begriff des Sprechens, Redens, insbesondere aber solche, die den des eifrigen Sprechens, des Schwatzens ausdrücken. Zu sprachen und spräken 95, Sagen und seggen 96 sind die hoch- und niederd. Formen desselben Wortes nebeneinander gestellt. Die Reihenfolge ist alphabetisch.

Sagen, seggen, schnacken, tattern.
Vornemblich weil sie quacken wollen
Was grosse Herren wissen sollen.

Georg Rollenhagen (1595)

Von Art der Deutschen Poeterey.

Die Deutschen haben eine bsondere art vnd weise,
Daß sie der fremden Völcker sprach mit fleisse
Lernen vnnd wöllen erfahrn;
Kein müh nicht sparn
In jhren Jahren.

Wie solches den ist an jhm selbs hoch zloben,
Drauß man jhr geschickligkeit gar wol kan proben,
Wenn sie nur auch jhr eygene Sprachen
Nit vnwerth machen
Durch solche Sachen.

Den ander Nationen also bscheide:
Jhr Sprach vor andern loben vnd preisen weidte,
Manch Reimen drin dichten,
So künstlich schlichten
Vnd zsammen richten.

Wir wundern vns, daß die Poeten gschriben,
So künstlich Vers vnnd Meisterstück getrieben,
Daß doch nit ist solch wunder
Weil sie gschrieben bsunder
Jhr Sprach jetzunder.

Den sein Ouidius vnd Maro Glerte
Nit gwesen Reimer also hoch geehrte,
Die sie in der Mutter Zungen
Lateinisch gsungen,
Daß jhnen glungen.

---

11 = denn andere Nationen hatten es so 12 weidte = sehr.

Warumb ſollen wir den vnſer Teutſche ſprachen
In gwiſſe Form vnd Gſatz nit auch mögen machen
Und Deutſches Carmen ſchreiben,
Die Kunſt zu treiben
Bey Mann vnd Weiben.

So doch die Deutſche Sprach vil ſchwerer eben
Alß ander all, auch vil mehr müh thut geben;
Drin man muß obſeruiren,
Die Silben recht führen,
Den Reim zu zieren.

. . . . . .

Niembt ſich auch billich ein Poeten neunet,
Wer dGriechiſch vnd Lateiniſch Sprach nit kennet
Noch dSingkunſt recht thut richen:
Vil Wort von Griechen,
Ins Deutſch her kriechen.

. . . . . .

Theobald Hoeck (1601)

Aus: „Von der Teutſchen Schrifft".

Die Deutſche Sprach kan mit keiner art
Alls mit der Griechiſchen ſo zahrt
Mehr gmainſchafft haben je,
Wie es dWeiſen bekandt hie:
Ach laider was ſicht man drinn jetzundt
Im Schreiben vnd reden, vnd reimens pundt
Mit frembden Sprachen hoch,
Daß es ein wundert doch.

Und wenn Tuitſchon jetzt erſt erſtündt,
Gewiß er kein Wort daruon verſtündt:

51 Niembt = Niemand
3 je (lies iē im Reim auf hiē) = auf jeden Fall; Verſtärkung der ausgeſprochenen Behauptung. 6 reimens pundt = Reimgedicht 8 ein = einen 9 Tuitſchon d. i. Tuisko oder Tuiſto, der göttliche Stammvater der Germanen. Vgl. Tacitus, Germania 2: Celebrant carminibus antiquis ... Tuistonem deum terra editum et filium Manum, originem gentis conditoresquo.

Die Glerten nit allein
Verenderns in gemein,
Sondern Frawenzimmer zart
Reden Wälsch vnd Latein nach art:
Deutsch zur Galanterey
Nicht kleckt, wie gutt es sey.
. . . . . .

Theobald Hoeck (1601)

Erklärung.

Ihr herren (damit ich ja Euch
Nenn eben gleich),
Wie Ihr Euch selbs günstig intitulieret)
Ihr deren grob verdörbtes blut
Sich gleichsam ab des fiebers wuht,
Ab meiner schrift erhitzet vnd gefrüeret.

Ihr mischet Teutsch, Welsch vnd Latein
(Doch keines rein)
Ewern verstand nicht zulang zu verhälen:
Vnd sagt mit zu witziger schmach,
Das ich verdörb die Teutsche sprach,
Weil ich nicht mag frembde wort (wie Ihr) gnählen.

Zwar wan man ja Welsch reden soll,
So müst Ihr woll
Das ich es red besser dan Ihr gestehen:
Kan also auch ein blinder tropf
Weniger witz in ewerm kopf
Dan neyd vnd haß in ewerm hertzen sehen.
. . . . . .

Georg Rodolf Weckherlin (1619)

15/16 Das Deutsche (die deutsche Sprache), wie gut es auch sein mag, reicht doch nicht aus für das (romanische) galante Wesen.

2 eben gleich = genau ebenso 5/6 ab = von, durch. Die Ausg. v. 1648 hat ob.

Wieder die Vermengung der Teutschen sprache.

Wer zu Rom ein wort in der Lateinischen sprachen
Griechisch einmengen wolt, den thät man balt auslachen,
Schreibet der weise heydt Cicero an seinen sohn
In seinem sitten buch gar schon.
Ô Alter sitt! wie würdt man heut zu lachen haben
In Teütschlandt, da man hört so viel frembtes hertraben,
In maßen viel in schrifft vndt im reden nicht wißen,
Des Ja genug Zu sein beflißen.

Wie schön würdts stehn, wan der Frantzos oder Spanische man,
Oder einer aus Welschlandt sich deren würdt massen ahn,
In ihrer mutter sprach einzumengen Teutsche wort:
Bey ihn ist solches vnerhort.

Teütscher, was hindert es, daß Du vor attaquiren,
Vor ruiniren, vor soldatesca vndt laviren,
Vor imprese, vor Dein describirn vndt Camerad
Sprechst, wie dein grosvater g'redt hatt?

Aber ô elendt groß, newe sitten, newes kleydt,
Newe redt, stoltz vnd geytz, vndt die grosse sicherheit
Bringen ins landt mit sich newen krieg, hunger vndt todt
Vom ewigen gerechten Gott.

Hermann Fabronius (Mosemannus) (um 1620?)

An Tobias Hübner.

Tu mecum instauras charae genetricis honores,
Et nostro tandem nos facis ore loqui.

Martin Opitz (1625)

1/4 Vgl. Cicero, de officiis I, 31: Denn wie wir in der uns angebornen Sprache reden müssen, damit wir nicht gleich manchen, die griechischen Wörter in die lateinische Rede einflechten, mit vollstem Recht ausgelacht werden, so dürfen wir auch in unsere Handlungen und in unser ganzes Leben keinen Mißton hineintragen. 5 sitte ist in der älteren Sprache männlichen Geschlechts. 7/8 Zumal viele gar nicht genug thun können darin, daß sie sich des Fremden in Schrift und Rede befleißigen. 10 = einer aus Welschland sich unterstehen würde 15 imprese = eindringlich 18 sicherheit = Sorglosigkeit

Aus

Ein new Klaglied, Teutsche Michel genannt, wider alle Sprachverderber.

1. Ich teutscher Michel versteh schier nichel
In meinem Vatterland, es ist ein schand.
Man thut jetzt reden als wie die Schweden
In meinem Vatterland: pfui dich der schand.

2. Fast jeder Schneider will jetzund leyder
Der Sprach erfahren seyn vnd redt Latein:
Welsch vnd Französisch, halb Japonesisch,
wann er ist voll vnd doll der grobe Knoll.

3. Der Knecht Matthies spricht Bona dies,
wañ er gut morgen sagt vnd grüst die Magd:
Sie wendt den Kragen, thut jhm Danckſagen,
Spricht Deo gratias, Herr Hippocras.

4. Ihr frome Teutschen, man solt euch beutschen,
Daß jhr die Mutterſprach so wenig acht.
Ihr liebe Herren, daß heist nicht mehren
Die Sprach verkehren vnd zerstören.

5. Ihr thut alles mischen mit faulen Fischen,
Und macht ein misch gmesch, ein wüste wäsch:
Ein faulen Hasenkäß, ein wunderseltzams gfräß:
Ein gantzes A B C ich nicht versteh.

1, 1 nichel ist das lat. nihil = nichts, wofür auch nichil geschrieben wird. Die Zahl der Reime auf Michel ist nicht groß. 2, 2 = sprachkundig sein 2, 4 Knoll = ungeschlachter Menich, Klotz 3, 3 Kragen = Hals, sie dankt ihm mit einer zierlichen Wendung des Halses 4, 1 beutschen = peitschen 4, 3/4 nicht gehört zu mehren; die Sprach als abh. Wenfall sowohl zu nicht mehren als auch zu verkehren vnd zerstören 5, 2 wüste wohl wesentlich in der noch heute oberdeutsch lebendigen Bed. 'unschön' wäsch = Gewäsch. 5, 3 Hasenkäß = Topfkäse, als Bez. für etwas Wertloses gebraucht. 5, 4 ich kann durchs ganze Abece Register von Fremdwörtern aufstellen, die ich nicht verstehe. Mit Beziehung gesagt auf die im Gedichte enthaltenen Strophen der ersten Art, für welche wir die 6. als Beispiel geben.

Es folgen in A 45, in B 49 Strophen, die Fremdwörter vorführen. In offenbar von einer gewissen künstlerischen Absicht geleiteter Weise wechseln Gruppen von Strophen verschiedener Art. Nur durch 'Was ist' und 'Was' eingeführt zählen die Strophen der einen Art lediglich Fremdwörter auf und zwar durchweg Zeitwörter auf -ieren, die in jeder Strophe mit demselben Anfangsbuchstaben beginnen. Ausgenommen ist nur Strophe 9, die ohne Rücksicht auf den Anlaut Fremdwörter auf -ada vereinigt. Die Zahl dieser Strophen beträgt 16 in A, 20 in B, die sich nach dem Alphabet folgen. Als Beispiel möge Strophe 6 hier stehen:

6. Was ist armieren, was avisieren
was avancieren, attaquieren,
Was approchieren, archibusieren,
was arrivieren, accordieren?

Die Strophen der anderen Art enthalten in buntem Durcheinander (doch vereinen manche Strophen z. B. 47—50, Fremdwörter derselben Endung) Fremdwörter mit eingestreuten spottenden Bemerkungen über ihre Bedeutung. Ihrer sind 28. Als Beispiel diene Strophe 17:

17. Was ist das Hauptquartier? ein fräßigs wildeß Thier;
was ist die Garnison? was ein Squadron?
Was ist die gantze Armee? nur lauter ach vnd weh;
was ist der Randefuß? ein Habermuß.

Die Schlußstrophe lautet:

51. Habt jhr verstanden, mit spott vnnd schanden,
Wie man die Sprach verkehrt vnd gantz zerstört:
Ich teutscher Michel versteh schier nichel
In meinem Vatterland: es ist ein schand.

Von unbekanntem Verfasser (1638 oder früher)

Aus

Lob-Trawr- vnd Klag-Gedichte Vber ... Absterben ... des ... Herrn Martin Opitzen.

Nachdem vorher Opitzens Bekanntschaft mit toten und lebenden Sprachen gepriesen worden, heißt es weiter:

Wo bleibt das Teutsche den̄, das nun so hoch ist kom̄en,
So schändlich es zuvor an Gůt' hat abgenommen,
Ja noch von manchem wird gehalten so gar schlecht,

6, 3 archibusieren = mit einer Kastenbüchse (Archibuse) schießen. 17, 4 Randefuß Umdeutschung von Rendezvous.

Als wehr' ein Teutſcher nur der frembden Völcker Knecht?
Herr Opitz hat vns erſt die ſchwere Bahn gebrochen,
Das Vnkraut frembder Sprach' in etwas außgeſtochen,
Der hat durch ſeinen fleiß vns redlich angeführt
Vnd lehret, wie recht Teutſch zu reden vns gebührt.
Es ward das Vaterland von vielen ja verlaſſen,
Das frembde liebte man, das eigne that man haſſen,
Denn wer Italien vnd Frankreich nicht geſehn,
Der dorffte kaum zuletzt bey ſeines Gleichen ſtehn.
Ein jeder war bedacht ſich dergeſtalt zu ſtellen,
Daß wer jhn erſtmahls ſeh', ein Vrtheil müſte fellen,
Der wehr kein Teutſcher nicht: So gar die Mutterſprach
Entfiel dem Cavallier, nur frembdes folgt' jhm nach.
So ward das ſchöne Teutſch auß Vbermuth verachtet,
In dem ſo mancher Geck nach ſolchen Dingen trachtet
Die jederman nicht wuſt'; Und weil die lieblich' Art
Gut Teutſch zureden ſo gar ſehr vernichtet ward,
So kamen auch zugleich viel Laſter mit geſchlichen
Dort auß der Frembde her, als Ehr vnd Tugend wichen:
Denn wer Welſch'ſprechen kont', ey der war auch gelehrt,
Wie man in vppigkeit ſich zu den Huren kehrt';
Vnd wer Frantzöſiſch wuſt', ein ſolcher dorfft' es wagen
Mit Degen vnd Piſtohl ſich freventlich zu ſchlagen,
Vnd wer durch Spanien vielleicht gelauffen war,
Pflag andre Leut' auß ſtoltz verachten gantz vnd gar.
Diß hatten wir davon, das war der nutz vnd frommen,
Den wir verreiſte Leut' allda zu Lohn bekommen,
Wo wir die frēmde Sprach' erkauffte hoch vñ thewr
Vñ hielten vnſer Teutſch grob, ſchlecht vñ vngehewr.
So that Herr Opitz nicht: Er hat auch viel geſehen,
Auch wuſt er mehr als Teutſch, noch muſt es oben ſtehen,

---

210 in etwas außgeſtochen = einigermaßen ausgejätet 220 = nur fremdes hatte er an ſich. 234 wir verreiſte Leut = wir Leute, die wir in der Fremde geweſen waren 235 hoch vñ thewr = um hohen und teuren Preis 236 und hielten unſer Teutſch für grob, nicht vornehm und widerwärtig 238 noch = dennoch

Gut Teutsch das war sein erst vnd Teutsch sein allerletzt
Gut Teutsch hat jhn vnd mich vor Geld vnd Gut ergetzt.
Er lacht es höniſch auß im fall' ein Teutſcher prahlte
Mit Damen vnd Messieurs: O wer den Wirth bezahlte,
Gedacht er manches mahl; geh lerne Teutsch zuvor,
Es iſt noch frue genug, biß ſich der frembde Thor
Jn frembder Sprach erzeig'. Es that' jhm weh' im Hertzē,
Wenn man auß Vberwitz vnd Hoffart wolte ſchertzen
Mit vnſer ſchönen Sprach, die ſich ſo klar erzeigt,
Vnd wie der Sonnen Liecht die Wolcken vberſteigt:
Was ſoll das Serviteur, die choſen, das changiren
Das: Herr Excüſe moy, das lumpen perdonniren,
Vnd was der Narrenwort in Zechen vñ beym Wein
Die Erſten, Mittelſten vnd Letzten müſſen ſeyn?
Was zieren wir vns doch wie federloſe Dohlen,
Die jhren Schmuck zumahl den Voglen abgeſtohlen,
Nur frembde Wahr' entlehnt? weñ jeder nimt zu ſich
Was jhm entwendet iſt, deñ heiſt es: Schäme dich.
Laß ab o teutſches Blut, laß' ab dich ſelbſt zu haſſen,
Laß frembdes frembdes ſeyn, dir zeiget noch die Straſſen
Herr Opitz, ob er ſchon gegangen auß der Welt
Vnd ſich der Engel ſchar hat nunmehr zugeſelt.
. . . . . .

Johann Riſt (1640)

Aus

Der hinſterbenden Nymphen Germaniae Todesklage.

Ach daß jhr Kinder wolt ſo Laſtergierig bleiben,
Ewr werthes Vaterland aus ewrem Lande treiben:

---

240 vor Geld und Gut = mehr als G. u. G. 242 O wenn doch einer dem, der ſolche Wörter beherbergt, dafür heimzahlen wollte — ſcheint der Sinn zu ſein. 244/5 es kommt noch zurecht, daß ſich der Auslandsnarr in fremder Sprache ſehen laſſe 246 Vorwitz = Überklugheit 253 f. Vgl. unſre Redensart „ſich mit fremden Federn ſchmücken".

Ich bin es ja, da jhr geboren vnd gesengt,
Die Ehre Lust vnd Lob euch vberflüssig zeigt.
Doch müst nach Welschland jhr, nach Spanjen, Frankreich laussen
Vnd für ewr liebes Geld nur grobe Lastre kaufen:
Für den gesunden Leib vnd Hertzens Redligkeit
Bringt jhr ein faules Fleisch vnd leichtes Narrenkleyd.
(Er allamodisirt, kan complementen machen
Vnd courtisiret wol, parlert brav von den Sachen)
Ey schemet euch der Wort vnd sagt es teutsch recht her:
Er schneidet auff, ist falsch, ein Geck vnd noch wohl mehr.
Seht ewre schönste Sprach, ein Zeichen der Freyheiten,
Voll Pracht, voll Süssigkeit, voll der Glückseligkeiten
Die jemals eine Sprach gehabt hat in der Welt,
Wird so geschändet vnd von euch hindan gestelt.
Die teutsche Sprache ists, daher gelernet reden
Der Nord- vnd Engelsmann, der Däne vnd die Schweden,
Sie war vollständig-gantz lang für dreytausend Jahr.
Der Himmelschlus macht itzt den Reichthumb offenbahr.
So muß die gantze Welt sich fort- vnd fort-vmbwenden
Durch grimmer Jahren fluth: Der Himmel pflegt zu senden
Der Erden newen witz; So bleibet allezeit
Bey vns bestendiglich die Vnbestendigkeit.
In den Gestirnen wohnt ein kräfftiges bewegen
Drumb muß zu seiner Zeit sich enderen vnd regen
Der Menschen schwaches thun: was künstlich, hoch vnd werth
Für tausend Jahren war, das ist itzund verkehrt.

3/4 Ich ... Die ... Germania ist redend eingeführt. 4 vberflüssig = überfließend, in reicher Fülle. 8 leichtes = wertloses 12 Diese Wiedergabe der vorhergenannten Fremdwörter ist natürlich spöttisch gemeint. 13 Zeichen hier wohl in der Bed. Wunderzeichen, Wunder. 14 glückselig hat in der älteren Sprache oft die Bed. „erfolgreich, gelungen". Lohenstein spricht einmal von „glückseligen Übersetzungen", er meint gelungene. So wird hier voll der Glückseligkeiten wohl auch wesentlich auf die Fähigkeit unsrer Sprache gehen, für alles den angemessenen Ausdruck darzubieten. 17 Das Deutsche wird hier also als die germanische Grundsprache bezeichnet, Scholtel meint aber, nach seinen sonst geäußerten Ansichten zu urteilen, wohl hauptsächlich das Niederdeutsche. 16 für = vor, ebenso 28 22 grimmer etwa = zerstörender 23 witz = Weisheit

Der Künsten hohes Lob vnd die Geschickligkeiten
Empfinden jhren Todt: Es hat auch seine Zeiten
Der Sprachen grosser Ruhm: die vor war hoch geacht
Wird durch Gewonheit itzt fast vberall veracht.
Man sihet itz nicht mehr auff des Parnassus Spitzen
Der Musen süsses Chor in schöner Reige sitzen,
Der Griechen Zier ist aus, das prächtiges Latein
Künn' ein' Auffwärterin vnd nicht mehr Herrin seyn.
Was redet der Frantzos mit fliessendem Gemenge;
Was pralt der Spanier mit trotzigem Gepränge;
Was bellt der Engelsmann; was sagt der Welscher her:
Das ist vermengtes Werck, sind Hurenkinder nur.
Doch wer was frembdes kan mit halber Zungen lallen,
Der muß sein hochgeehrt: Es kützelt auch für allen,
Wann jhr aus Vnverstand die teutsche Zier beschmirt,
Auffsuchend frembdes Koht, vnd euch bey euch verlihrt.
Wann jhr die Zungen nicht kündt schlanck und krümmig machen,
Wie sehr jhr euch bemüht; seht, wie euch außzulachen
Der leichter Frantzman pflegt: So sol den, dencket doch,
Ewr teutscher trewer Mund seyn ein Frantzösisch Loch.
Die teutsche Sprache zeigt jhr' vnerschöpffte Güter,
Der zeiten starcker Geist, der reitzet die Gemüter
Zu dero Liebe an: Doch bleibet blind das Land
Vnd mit Vrtheilen stürmt offt grober Vnverstand.
Die schönste Reinligkeit der Sprache wird beflecket
Mit frömbden Bettelwerck: ja schendlich wird zertrecket
Die eingepflantzte Art: der redet Teutsch nicht recht,
Der den Allmodo-Mann nicht in dem Busem trägt.
Die Sprache, die da kan die Kron' Europens nehmen,
Die wil man Henckergleich zerstücklen vnd verlähmen:

---

31 Reige f. Reihe. Reigentanz) ist ein anderes damit nicht verwandtes Wort. 36 Künn' = könnte 37/40 In diesen Versen wird die richtige Erkenntnis ausgesprochen, daß die romanischen Sprachen und auch das Englische Mischsprachen sind. 42 für allen = mehr als alles, ganz besonders 52 stürmt = greift (stürmend) an, nimmt (stürmend) ein. 54 zertrecket = auseinander gezogen, verzerrt. 58 verlähmen = lahm machen, verstümmeln.

Wer sie nicht ausgeübt vnd nur nach Fransch verdreht,
Der gläube nur, das er davon noch nichts versteht.
Vnd wer so jhre Zier mit flickerey durchlappet
Mit eckelvollem Maul nach frömbden Worten schnappet,
Ist seines Namens feind, ein schlüngel vnd ein Geck,
Nimbt, Mir zur schande, an für Gold nur lauter Dreck.

. . . . . .

Justus Georg Schottel (1640)

Aus den

Gesichten Philanders von Sittewalt.

Wer Freyen Künsten thut
Durch Eygen Fleiß vnd Gut
Die Sprach vnd Zierde geben:
Der soll, vntz das die Erd
selber zu Aschen werd,
In Sprach vnd Künsten leben.

Aber

Wer seine Mutter-sprach
Setzt Einer Frembden nach,
Vber den komt die Rach
Vnd alles Vngemach,
Das Er sein Gut eim frembden Land muß geben,
Darauß Er sonst Frey als ein Herr könt leben.

Johann Michael Moscherosch (1642)

---

59 Fransch d. i. franzöisch = französisch. 63 = ist ein Feind seines eignen Namens als Deutscher.

4 vntz = bis 13 Darauß d. i aus dem Ertrag seines Gutes.

Ehrengedicht auf Joh. Matthias Schneuber.

Ein jeder lobet daß, waß sein Gemüth ergötzet,
Waß sein Lust, seine Witz als gut ergreiffen kan,
Es steht eim jeden nicht ein jede Sach gleich an:
Daß frewet den so hoch, als jenen es verletzet;
Daß ist Natur gemeß, daß ist niemahl zu schelten,
Wann doller Eyffer nicht die wilde Zunge führt,
Die offt von Vnbedacht die Rew=geburth gebührt:
Ein Weiser leſt auch daß, waß jhm nicht gleichet, gelten.
Hört ohnteütsch Teutsches Volck, wo seyd jhr doch gebohren,
Daß euch die Teütsche Sprach recht teutsch zu wider ist?
Könt jhr die dann zu wohl, ist daß jhr was gebrüst?
Ist sie euch viel zu Raw, ist sie dann halb verlohren,
Daß jhr so ohne Grund die in den Grund verscharret;
Daß alles euch verhaßt, waß Teütsch geschrieben wird,
Daß euch die Mutterſprach so in den Zähnen kirrt,
Daß jhr in frembder Sprach so meiste auch vernarret?
Kein Teütsch Gedicht, daß kan niemahl bey euch erklingen,
Als wanns Frantzösisch wehr; die Welsche Lieblichkeit,
Die Spanisch tieffe Wort, die bringen euch nur Freüdt;
Jn Teütscher Sprach muß man als mit Gewalt erzwingen.
Jhr Namen=Teütsche komt, zwingt euch doch zuverlaſſen
Die frembde Thorheit, so euch in dem Zwang noch hat;
Lernt ewre Mutter=Sprach: Ach folget gutem raht,
Wo ihr die recht erlernt, werd ihr waß frembd ist haſſen.

---

2 Was seine Neigung, sein Verstand (Lust ist in der älteren Sprache männl., Witz weibl. Geschl.) als gut begreifen kann 7 Die oft aus Unbedacht die Neugeburt gebiert, d. h. etwas sagt, was man bereuen muß 8 gleichet = paßt, zusagt 9 Hört ... seyd wegen des in Volk liegenden Mehrheitsbegriffes. — ohnteutsch entstellt aus undeutsch 10 recht teutsch zu wider ist wohl spöttisch zu nehmen 'so aus recht deutschen Gründen zuwider', welche Gründe dann in 11 fg. genannt werden. 11 Kennt ihr sie denn zu genau (und ist sie auch darum langweilig), ist es der Fall, daß ihr etwas gebricht (und sie auch darum nicht gut genug ist) gebrüst f. gebrist 12 dann = denn 15 kirrt = knirscht. Die Muttersprache knirscht zwischen den Zähnen wie etwas Sprödes, das man zerbeißen soll. 16 daß ihr in fremder Sprache meistenteils (meiste Adv.) euch so zu Narren macht 19 tieffe Wort = tiefklingende Wörter 20 als = alles

Den Mangel, so wir noch in vnsrer Sprache sehen
Ist nicht der Sprache schuld, ist mehr vnwissenheit,
Ist vnfleiß, vnd daß sie so seltzam wird verkleidt
Mit frembder Lumpen-pracht, daß ist jhr vndergehen.
Jhr seyt gar falsch daran, leßt vnsre Teutsche zeügen
Opitz und Weckerlin, Haarsdorff vnd deren mehr,
Da seht jhr Lieblichkeit, der Teütschen Sprach jhr Ehr,
Den reichen Wörterfluß, dann werdt jhr Schamroht schweigen.
Daß Vrtheil wird gewiß vmb gar viel anderst gehen,
Daß brütschen wird bey euch ein löblichs dichten sein:
Da heist's nicht mehr, die Sprach ist mangelhafft, vnrein:
Zum deütschen werd jhr euch auff gut alt Teutsch verstehen,
Mit mir Herr Schneübers Werck wie billich helffen loben,
Der vnsre Mutterfprach mit hohem Glantze schreibt;
Jhr, sein und andrer Ehr zum Lobe-güpffel treibt;
Der Vnverstand der kan nur wider daß Buch toben.
Herr Schneüber lebe wohl, fahr fort in deinem schreiben;
Dir werden tausent wünsch' vnd tausent Lobe pleiben.

Johann Rüeffer (1644)

An den Chorion / als derselbe der Deütschen sprach Ehrenkrantz außgehen liesse.

Edele Deütschen jhr habet empfangen
Träffliche gaben und himmlischen preis,
Meyster zu bleiben und herrlich zu prangen
Uber die völker auf mancherley weis:
Euch mußten gerahten
Die mannliche thaten

29 Jhr seid ganz auf falschem Wege, leset unsere deutschen Schriftsteller. Haarsdorff ist Georg Phil. Harsdörffer, der 1644 den pegnesischen Blumenorden stiftete. 33 gehen = ergehen 34 brütschen = pritschen. Die Bed. muß hier sein 'Verse machen nach Art der Pritschenmeister'. Diese waren Stegreifdichter, die besonders Beschreibungen von Festlichkeiten vortrugen. Der Sinn ist also: es werde ihnen dann selbst eine (an sich gering geachtete) Pritschenmeisterdichtung löblich erscheinen, wenn sie nur deutsch ist.

Im mächtigem krieg,
die feinde zu schlagen
zu tödten und jagen,
daß alles im lande sich freuet im Sig.

Dapfere tugend und Sitten zu üben
waret jhr rühmlich vor alters gewohnt;
Redliches Leben und träuliches lieben
wurde vom himmel so gnädig belohnt
mit künsten und sprachen
und heyligen sachen
biß eüere zier
die Ehre gewonnen,
daß under der Sonnen
sich seeliger niemand tönt preisen als jhr.

Hätten sich eüere Kinder gehalten
dankbarlich gegen dem Göttlichen schatz,
nimmermehr lägen sie solcher gestalten
schräklich gefället auf blutigem platz:
weil aber die sünden
die strafen anzünden,
so brämet das feür!
Frantzösische sinnen
und Wälsches beginnen
Die machen die alte beständigkeyt theür.

Dannoch befinden sich wakere Geyster,
welche von ädelem deütschen geschlecht
kommen, und zeigen, sie seien noch meyster,
strafen die schanden und lehren was recht:
sie mahnen die jugend,
daß redliche tugend
keynn fleken nicht hab',

22 gegen ist in der älteren Sprache mit dem Dativ verbunden. 23 solcher gestalten = also 28 29 Französische Gedanken u. Wälsches Thun 30 theür = selten 31 befinden sich = finden sich

und ziehen der sprache
mit billicher rache
den häßlich=gestützelten Bättelrock ab.

Solcherley Geyster seind höchlich zu preisen
(deren du, Chorion, eyner auch bist)
Welche die deütschheyt der alten recht weisen
lauter, und wo sie mit fremdem vermischt,
dasselbe fein scheyden;
und weil sie bekleyden
jhr' herrliche sprach
mit kränzen der ehren,
jhr' hoheyt zu mehren,
so folget jhr wirdiges lob gewiß nach.

Würden die Deütschen schon häfftig getrukket,
tringen sie dannoch wie Palmen empor,
mitten im feüer die zunge sich schmukket,
thut es auch anderen sprachen weit vor.
Und sollte der brande
Verlöschen im lande,
so würde man sehn
die sprache verjünget
mit ziehrat umringet
Auß eygener aschen wie Fönix erstehn.

Johann Matthias Schneuber (1644)

---

39 in gerechter Strafe 43/4 welche die Deutschheit der Alten nach bestem Wissen (oder: mit Recht) als lauter angeben, und wo sie dennoch . . . 45 fein = sorgfältig 50 so erntet sie (die Sprache) verdientes Lob 51 ff. Diese Strophe nimmt auf den Krieg in 51. 53 (mitten im feüer) 55 f. Bezug, letztere Verse zeigen, daß die Hoffnung auf baldigen Frieden sich schon befestigt, der dann auch die Sprache neu erstehen lassen werde. 53 die zunge = die Sprache 54 auch = auch so, auch unter den Drangsalen des Krieges

Aus
einem Gelegenheitsgedichte.

Es ist uns eyne schand, wir müssen es gestehn,
Daß wann die deütsche sprach reyn in dem schwang will gehn,
Eyn mancher sich bemüht die rigel für zu schieben!
Wie daß man doch so gar das fremde mehr will lieben
Als das, was heymisch ist? warum gefällt uns doch
Eyn bätler-mantel mehr und eyn entlehntes joch
Als eyn gantz neüer rok, als eygne kron und zierde.
Dich Frankreich lob' ich jetz, daß du dir deine wirde
In deiner Sprach erhaltst; doch daß wir uns so sehr
An deine wort gewöhnt, daß keyne rede mehr
Fast lauter fliessen will, das soll' ich billich schälten.
Du undeütsch-deütsche sprach; was wird man dir vergälten,
Daß du das fremde brauchst und daß du selber dich
Verächtlich underwürffst? Wird nicht der fremde sich
Hierdurch noch mehr erhöhn und dich zu boden truken?
Du bist doch selber reich, du kanst dich selber schmuken
So lieblich und so schön als der Dircäisch' schwan,
Auch wol als Tullius in seiner sprach gethan.
Die nacht ist ja hinweg, es gläntzet dir der morgen,
Es liget dir die kunst nicht mehr so tief verborgen
Als etwan vor der Zeit, die reimen-pritscherei
Ist albereyt im grab. Doch daß es leichter sei
Eyn zierliches gedicht auf deütsche weis zu bringen,
Das ohne fähler sei', als auf latein zu singen,
So glaub es wer da will, ich glaub es aber nicht . . .

Joh. Matthias Schneuber (1641)

---

186 so gar = so völlig, so ganz. 188/9 Die Gegenüberstellung von joch und kron und zierde versteht man, wenn man Joch in der uns kaum noch recht lebendigen eigentlichen Bed. (das den Zugtieren auf Hals oder Kopf gelegte Gestell) nimmt. Beides wird getragen, das eine als Zeichen der Knechtschaft, das andre als Zeichen der Herrschaft. 193 fast = sehr 199 der Dircäisch schwan = Pindar (nach dem Ausdruck des Horaz). Dirke die berühmte Quelle in Theben. 200 Tullius = M. Tullius Cicero. 203 etwan vor der zeit = einst vor dieser (heutigen) Zeit. reimen-pritscherei vgl. oben S. 29 Anm.

Aus der

Beschreibung der Reise durchs Nieder-Land und Engelland in Franckreich.

. . . . . Viel waren hier [in Orleans] zugegen
Von Dänen, Sachsen auch, die sich gar wollten legen
Auf diese fremde sprach', als man zuscherzen pflegt,
Wen man mit grossem ernst die lust und liebe trägt
Zu einer wissenschaft. Die zeit nun zuvertreiben,
Und von dem müßigang gantz ferne weg zubleiben,
So suchten wir den Mann, der gar kein deutsch verstund,
Der solt uns ihre sprach' eintrichtern aus dem Grund,
Er war von Priester art, nicht alzuhoch gelehret,
Doch wies' er uns, wie wir gantz rein und unversehret
Aussprechen sollten so, wie ein Frantzose thut,
Dem seine Zunge leicht' und so leuft wie sein mut,
Eilfertig immer fort: man muß das wort nicht zwingen,
Nur sprechen fein gelind, es wird sonst herbe klingen:
Wie unsre Deutsche sprach' helt ihren Heldenstand,
Wen ihr der rechte thon reicht gleichsam seine hand.
Es leßt das urtheil sich von beyden nicht schlecht fellen,
Fährt man nur obenhin, man wird sich überschnellen:
Wie unsre voller Pracht und in der hoheit steht,
Auch mit der Zierligkeit im rechten schritte geht,
So fleußt die andre fort, das sie oft überschreitet
Das maß', und ihre leut' im reden auch verleitet.
Es kann nicht anders sein, geschwindigkeit die macht,
Das man in solcher hast nicht alles wolbedacht.
Auch die Verenderung ist bey ihr nicht zuloben,
Die durch der fremden art noch keine sprach' erhoben,
Sonst ist sie lieblich, fein, und hübscher reden voll,
Spricht man sie nur recht aus, sie lautet treflich wol.

Fürst Ludwig zu Anhalt (etwa zw. 1645 (?) und 1649)

17/18 Es läßt sich nicht so ohne weiteres (nicht schlecht) über die beiden Sprachen urteilen, urteilt man nur so obenhin, so wird man vorschnell urteilen

Deutsche Satyra Wieder alle Verterber der deutschen Sprache.

Auff auff jhr Sinnen auff, last ab von ewrem schweigen,
Werfft nun die Leitern an vnd eylet zu ersteigen
Daß Schloß, daß feste Schloß der grawen Ewigkeit,
In dem daß Vaterland bey dieser schweren zeit

Nu mehr zu Scheitern geht: dort geben die Posaunen
Den rauhen wiederschal, dort krachen die Carthaunen.
Denn weil der grimme Mars durch die geharnschte saat
Mit Blutte seinen durst noch nicht geleschet hat,

So fehret er nur fort vnd lest nicht ab zu kriegen,
Sucht seine Macht herfür vnd lest die Fahne fliegen,
Macht scharff daß blancke Schwerdt, frischt seine Diener auff
Durch seiner Stimme schall, davon der gantze Hauff

Erreget wird vnd zeucht im Lande hin vnd wieder,
Nimbt manche Vestung ein, schlägt die Beschirmer nieder,
Er plündert manches Schloß; Schul, Kirchen vnd Altar
Stehn mit den Musen hier in grausamer Gefahr.

Noch lassen wir vnß doch mit diesem nicht benügen,
Obgleich daß Vaterlandt liegt in den letzten Zügen
Vnd schier vergehen wiel; Wir sitzen in der Ruh'
Vnd sehen nicht allein dem Vntergange zu,

Wir helffen auch noch selbst daßelbige verheeren;
Vnd wann nichts übrig ist, so müssen wir verkehrn
Der Mutter Sprachen zier: Da mischen wir mit ein
(Ob wir schon nichts verstehen) Französisch, Welsch, Latein.

---

5 zu Scheitern geht = scheitert. 7 die geharnschte saat = die einander bekämpfenden Heere. Der Ausdruck erklärt sich aus der griechischen Sage, nach der Kadmos einen Drachen tötete und dessen Zähne als Saat in den Boden streute. Aus dieser erwuchsen geharnischte Männer, die sich untereinander bekämpften und bis auf wenige vernichteten, welche dann die Stammherren die thebanischen Adels wurden. 9 nur = nun 17 Noch = dennoch benügen = begnügen

An grosser Herren Hof so iemandt sol gelangen,
Da manch Monsieur versirt (die Herren sind vergangen),
Denn bitt er, daß er jhm so viel favorisirt
Und seine wenigkeit beim Printzen Commendirt,

Da darffstu nicht verziehn (du must nur expectiren).
Du siehest ohn verzug den Printzen residiren,
Der mit autoritet gewaltig gubernirt,
(Denn herschen ist zu schlecht) vnd mächtig dominirt.

Ist er denn in Person vieleichte weggereiset,
Wirstu doch nicht darumb vergebens abgewiesen:
Die weil der Gubernieur ja hat plenipotentz,
Da kriegstu — Waß? Verhör? Nein sondern audientz.

Wilstu auffs Rathauß gehn? Da stehn die advocaten,
Der eine consulirt, (er weiß gar nichts vom rathen),
Verletzt ist sein client (ey sag' Ich offendiert),
Der hat deß andern Gutt noch nicht restituiert.

So ferne wir ins Feldt vnd Kriegesläger gehen,
Sieht man den General vnd Officirer stehen,
(Kein Obrister ist dar) dort geht der Capitain,
(Der Hauptman muß gewiß sehr weit verreiset sein).

Wo ist dann der Cornet? er muß deß Fenrichs stelle
Die weil verwalten thun, mit Jhm sein Mitgeselle
Der stoltze Corporal; Waß macht Jhr' Excellentz
Der Obriste Major? Er theilet auß licentz

(Erlaubnüs ist zu alt) zu Stehlen vnd zu Rauben,
(Ey Beute machen sie), zu halten Trew vnd Glauben
Sind sie nicht sehr parat, die Meutination
Reist offt bey jhnen ein mit der Rebellion.

---

26 Die hier und im folgenden aufgeführten Fremdwörter sind erklärt, soweit nicht das Gedicht selbst dies thut und soweit sie heute vergessen sind. die Herren sind vergangen d. i. das Wort „Herr" ist ausgestorben, an die Stelle ist eben der Monsieur getreten. versirt = sich bewegt 27 favorisirt = Gunst erweist 28 Commendirt = empfiehlt 35 plenipotentz = Vollmacht 40 der = dieser, gemeint ist 'ein zweiter' restituiort = zurückerstattet 51 Meutination = Meuterei

Die Soldatesca liegt im Felde her zerſtrewet,
Der Marcketenner ſie gar offte ſehr erfrewet
Mit einem Trunck Wein, da kriegen ſie erſt Mut
(Der jtzt Courage heiſt) zu wagen Leib vnd Blut;

Da bricht man häuffig auff, da wil man fort marchiren
Friſch auff die Feinde zu, vnd manlich Scharmuziren
(Vom ſtreiten weiß man nicht), da kriegt man rechten Lohn
(Nicht Ehre), dignitet vnd reputation.

Beſuchen wir die Stadt, da treten hin vnd wieder
Gar Trötzerlich daher die Allomoden Brüder
Auff Allomodiſch' art, wie man es jtzundt nent,
Da mancher ſo ſtoltzirt, daß er ſich ſelbſt nicht kent.

Vnd ob dieſelben gleich von Franckreich vnterſcheiden
Die Sprache, Sitten, Reihn; Doch können ſie nicht meiden
Derſelben Völcker art: daß Deutſche wird veracht,
Vnd waß Frantzöſiſch iſt, das nehmen ſie in acht.

Frantzöſiſch iſt daß Kleidt, Frantzöſiſch ſind die Täntze,
Frantzöſiſch müſſen ſein die tieffen Referentze,
Ja auch der reden klang; weiß mancher gleich nicht wol
Wie Er daß wort Monſieur verdeutſchet geben ſol,

Dennoch gebrauchet ers; ein ander mag erklären,
Waß ſeine Deutung ſey, wer wolt' es Jhm doch wehren
Dem praven Chevallieur? Er hat ja gutte macht
Zu reden wie er wiel, Trotz dem der jhn verlacht.

Deß Abends geht er auß zu Damen vnd Matreſſen,
Wo er nicht iſt molest, (der Jungfrawn iſt vergeſſen,
Weil Jhrer wenig ſind) da diſcurirt er frey,
Ob er gleich ſelbſt nicht weiß, waß diſcuriren ſey.

Vnd wann er nun auch hier genung galaniſiret,
Damit er nicht zuſehr die Dame moleſtiret,
Valediciret er; geb ers nicht durch Latein,
Wie wolte mein Monſieur doch vnterſchieden ſein

66 Reihen = Reigen, Täntze 78 nicht molest = nicht beſchwerlich, gern geſehen 81 galaniſiret = den Hof gemacht 82 moleſtiret = beläſtigt 83 Valediciret er = ſagt er lebewohl

Von grober Pawer art? Wie wol auch dieſe wiſſen,
Waß einquartieren ſey; ob ſie gleich mit verdrüſſen
Daſſelbige gelernt, jtzund verſtehn ſie wol,
Wann der Soldate kompt vnd exequiren ſol,
Waß Er hier mitte wil, man ſol contribuiren,
Wo nicht, ſo wird ſie wol der Landß Knecht tribuliren.
Sie wiſſen mehr alß wol, was ſey der Commendant,
Vnd auch der Cürifſier iſt da nicht vnbekant.
Sol man denn ſolchen Lohn dem Vaterlande geben,
Von welchem wir nechſt Gott vnd Eltern vnſer Leben
Vnd waß man darff, erlangt, von dem wir Speiß vnd Tranck
Vnd Schutz bekommen thun? Iſt das dafür der Danck?
Diß haben nicht gethan die dieſe Welt bezwungen,
Der Römer ſtarckes Volck, So jhre Macht vnd Zungen
Zugleiche fort geſetzt, ſo keinen für den Raht
Gelaſſen, welcher nicht zuvor gelernet hat
Derſelben ſprachen zier. Waß ſol ich weiter ſagen
Von dir Tyberius? Der du dich vor zu tragen
Dem Rathe haſt geſchewt ein eintzig Griechiſch wort.
O daß man dieſes noch bedecht an manchem Ort:
Daß thut auch Engellandt, dem folget meine Sinnen:
Denn alſo werdet jhr die feſtung noch gewinnen
Der grawen Ewigkeit, beſchützt daß Vaterlandt,
Daß gantz zu grunde liegt, mit Thaten, Mundt vnd Handt.
Wer aber beſſer nicht daſſelbe wil verehren,
Denn daß er ſich befleiſt die Sprache zuvermehren
Durch fremder Wörtter glantz, demſelben ſag Ich frey,
Daß er gewißlich voll von frembden Waſſern ſey.

Von unbekanntem Verfaſſer (einige Jahre vor 1648)

---

85 Pawer = Bauer 88 exequiren = vollſtrecken, eintreiben (vgl. Execution) 89 contribuiren vgl. Kontribution 90 tribuliren = bedrängen, plagen 95 darff = bedarff 98 99 die mit ihrer Herrſchaft zugleich ihre Sprache ausgebreitet und auf die Nachwelt gebracht haben 100 gelernet] delernet im Urdruck, was auch f. derlernet = erlernet ſtehen könnte. 102 3 nämlich das Wort monopolium nach Suetons Bericht (Tiberius c. 7) 112 Bei Waſſern iſt wohl an die Fluida der Medizin d. i. die flüſſigen Beſtandteile des Körpers zu denken, und es iſt gemeint, daß ein ſolcher Menſch an der Waſſerſucht leide.

Aus dem Leichengedichte auf Eberhard von Rappoltstein.

Er selber war so weit mit der kunst außgerüstt,
Daß er die reim=gedicht' auch zimlich wol geschrieben.
Zuforderst lies er ihm vernünfftig mit belieben,
Daß unsre Teütsche sprách soll weder mit Latein
Noch frömden misch=masch sonst, als arm, beflátket seyn
Gleich wie ein báttelrock; dan welcher darmit pranget,
Der zeygt, daß immer noch der schulsack an ihm hanget,
Und daß er nicht verdaut waß ihm der herr Donat
In seinen blöden kropff zuvil geschoppet hat:
Ja bringt sich in verdacht, es trukken ihn die sorgen,
Er möcht an dem Latein wohl endlich gar erworgen,
Wan er nicht in das Teütsch stehts solche prokken speü,
Und weist hiemit dem volck waß künstlichs in ihm sey.
Ach wie ein hüpsche kunst, die sprächen so zumischen!
Dan, wan das wasser trüb, ist trefflich gut zufischen,
Dargegen aber nicht, wo hälle quállen seyn.
Versuech=versuech es doch und red das Teütsch allein,
Lateinisch auch also! laß sehen, wird es klingen?
Ich förcht, ihr werdet theyls nicht viel zuwegen bringen.
Waß raths, wan einer auch gar nicht Lateinisch kan,
Mást doch gemischter ziehr sich in dem Teütschen an?
Ei da mus Spanisch, Wälsch, Frantzösisch und dergleichen
Das rad-gebrechte Teütsch durchspitken und bereichen;
Dan solche stümppelej behagt dem náuling mehr
Als lauterkeit der red. Warumb? Es fállt ihm schwer
(Weil er zu ungeübt) gleich wörter auffzutreiben,
Daß er könt eygentlich ein iedes Ding beschreiben,

---

3 ihm = sich mit = gleichfalls, ebenso 32 5 als arm = als ob sie arm wäre beflákket = mit Flicken besetzt. 8 herr Donat = die lateinische Grammatik. Des Aelius Donatus Ars (grammatica) minor bildete lange Zeit die Grundlage des lateinischen Elementarunterrichts. 9 kropff hier wie auch sonst zuweilen in der Bed. 'Kopf, Sinn, Gedanken', daher die Beifügung blöden geschoppet = hineingestopft 13 weist = zeigt 20 Waß raths = Was soll man dazu sagen 23 bereichen = bereichern 24 stümppelej = Stümperei, Pfuscherei 27 eygentlich = genau, treffend

Wie sich nach art gebürt: Drum flickt er da und dort
Mit frömbden lumpen zu, wan nämlich Teütsche wort
Dem ungeschickten kopff von haimat auß nicht kommen.
Es hat der Rappoltstein dargegen wahrgenommen,
Auch fleiß mit angewandt, daß iede sprách ihr recht,
Ihr eygenschafft behalt . . . . . .

Jesaias Rompler von Löwenhalt (1647)

Wehe-Klag deß alten Teutschen Michels vber die allomodische Sprachverderber.

Vortrab deß Teutschen Michels.

1 Ein gutes Jahr, die alte Sprach
dem Teutschen ich verehre,
Mein lieber Landsmann, nicht verschmach
die Mutterspracḥ begehre.

2 O Teutsches G'schlecht, bedenck dich recht,
wer deine Eltern g'wesen,
Wie sie geredt, als sie gelebt,
die jetzt im Grab verwesen.

3 Ihr seyt schabab und ligt im Grab
mit Sprach und Teutschen Sitten,
Von ewerm G'schlecht habt jhr vnrecht
ein solche Schand erlitten.

4 Die Jungen wollen g'scheider seyn,
Ich darffs nicht Löffel nennen:
Das Ey der Mutter redet ein,
ist gatzger als die Hännen.

1, 2 verehren hier schon in der Bed. „als Geschenk überreichen". 1, 3.4 nicht verschmähe die Muttersprache, sondern begehre sie 3, 1 schabab sein = fertig, am Ende, verloren sein 3, 3/4 Von seiten eures Geschlechts, d. h. wenn man eure (edle) Abstammung erwägt, habt ihr zu Unrecht eine solche Schande erlitten. 4, 2 darffs = darf sie Löffel (zu Laffe) = Narr, Thor 4, 3 Das Ei fällt der Mutter in die Rede, widerspricht ihr 4, 4 (u. 5, 2) gatzen = gackern, schnattern. Als Eigenschaftswort verzeichnet das Grimmsche Wörterbuch nur gatzicht = geschwätzig; unser gatzger scheint auf ein gatzig zu führen, dessen Bed. 'zum Gackern geneigt, gackerig' sein müßte.

5 Wanns zwey, drey Wort, hie oder dort,
Frantzösisch gatzen mögen,
Du schwüreſt beyd bey einem Eyd,
Sie würden Eyer legen.

6 Ein jeder dicht, die Sprach vernicht,
viel Frembdes hört man pladern,
Viel gmisch vnd gmäsch, viel seltzams gwäsch
in allen Gassen schnadern.

7 Noch Fleisch noch Fisch, noch g'sund noch frisch
ist jetzt die Sprach der Teutschen,
Noch kalt noch warm ist der Zwybarm,
man sollt jhn hinauß peitschen.

8 Gleich wie ein armer Lumpen Mann
als in den Sack einschiebet:
Also der Teutsch sein Stückleinsweiß
die frembden Wörter übet.

9 Daß Mäußkoht wil im Pfeffer seyn:
wem dieser Pfeffer füget,
Der reiß sich drumb, redt g'rad vnd krumb,
der Krämer jhn betrüget.

10 Auß Roht vnd Grün, auß Gelb vnd Weiß
bekleyden sich die Lappen,
Auß aller Sprach mit allem Fleiß
macht jhm ein'r ein Narrnkappen.

11 Mit Spieg'l Gefecht vnd Fadenrecht
fährst fort die Sprachen z'mischen:

6, 2 pladern = plaudern 7, 1. 3 noch . . . noch = weder . . . noch 7, 3 Zwybarm = Zwitter 8, 2 als = alles 9, 1 daß ist als Artikel zu nehmen; Koht sächl. Geschlechts wie in der älteren Sprache stets, es ist ja seinem Ursprung nach Neutr. eines Adj. = das Böse, das Häßliche. wil im Pfeffer sein = findet sich gern (oft) im Pfeffer 9, 2 wem dieser Pfeffer gefällt, zusagt 10, 2 Lappe = Laffe, Narr. 10, 4 jhm = sich 11, 1 Fadenrecht = das Recht nach dem (eignen) Faden zu leben, das Recht der Persönlichkeit, hier natürlich in seiner Steigerung zur Verkehrtheit zu nehmen

Geh' heim Schnanzhan, du Brillenmann,
mit deinen faulen Fischen.

12 Dieses mit Schmerz, mein Teutsches Hertz,
thu ich dir sagn vnd singen.
Wanns das nicht thut, muß auß Vnmuht
Mit Füssen darein springen.

Text deß Teutschen Michels.

1 WIR Teutsche Michel verstehn jetzt nihil:
was ist Marschiren, was ist Chargiren,
was ist Flanquiren, was Avanciren,
was ist Passiren, was Commandiren,
Artigleria, Infanteria?

2 Ihr Zeitungschreiber, ihr Hungerleyder,
was ist Vivres für seltzams G'freß,
was ist Pagagge, was Fouterage,
ist dann Capral ein Gaiß im Stall?
Was ist Standarta, was ist Moultarda?

3 Ihr Federspitzer, ihr Stülesitzer,
was ist Alarme, daß Gott erbarme,
heist dann Sopran ein Goggelhan?
Was ist Biscot, ach lieber Gott,
was sind Courier für wilde Thier?

11, 3 Schnanzhan, elg. Name des im 16. Jh. aus Amerika eingeführten Truthahns, hier wie auch sonst oft, Bezeichnung eines sich prahlerisch spreizenden Tropfes. Brillenmann wohl in der Bed. zu nehmen, in der sonst Brillenreißer erscheint. Dieser wird z. B. genannt in der Gesellschaft von Juden, Spitzbuben und Gauklern, an anderer Stelle in der von Schreiern und Großsprechern. brillen reißen bed. 'Flausen machen' u. brillen verkaufen noch heute vielfach 'betrügen'. Der Edelstein beryllus (woraus Brille) diente vielfach als Zauberglas. Daraus erklärt sich brillen in der Bed. „Flausen, Betrügereien" leicht.

Text deß Teutschen Michels. 2, 1 Mit Recht werden hier die Zeitungschreiber und 3, 1 die gelehrten Stubenhocker für die Fremdwörterei mit verantwortlich gemacht. 2, 2 Der Druck hat Vivers, der Reim zeigt aber, daß Vivres zu lesen (frz. vivres = Lebensmittel, Mundvorrat) 2, 5 Moultarda s. ital. mostarda = franz. moutarde 3, 4 it. biscotto = frz. biscuit Zwieback.

Ihr Sprachverderber, was sind Redoutten,
daß Bellueder wirff in das Meer,
was Cavalier? Ach sagts doch mir!

Ihr Fabelhansen, wir Teutsche Michel,
Ist dann Caball ein Kuh im Stall?
Was sind Bocconi vnd auch Bastoni?
Wir Teutsche Michel verstehn jetzt nihil.

Von unbekanntem Verfasser (1648)

Aus den Sinngedichten.

1. Deutsche Sprache (I 3, 57).

DAs deutsche Land ist arm; die Sprache kan es sagen,
Die jetzt so mager ist, daß jhr man zu muß tragen
Auß Frantreich, was sie darff, vnd her vom Tiber-Strom,
Wo vor Latein starb auch mit dir, UnRömisch Rom;
Zum Theil schickts der Iber: Das andre wird genummen,
So gut es wird gezeugt, vnd auff die Welt ist kummen,
Durch einen Gerne-Klug, der wenn der Geist jhn rürt,
Jetzt dieses Prale-Wort, jetzt jenes rauß gebiert.
Die Musen würckten zwar durch kluge Tichter-Sinnen,
Das Deutschland solte Deutsch vnd artlich reden künnen,
Mars aber schafft es ab, vnd hat es so geschickt,
Daß Deutschland ist Blut-arm, drum geht es so geflickt.

2. Parole, versetzt: O Prale (I 3, 58).

(Anagramm).

O Prale, Landsmann, pral in fremder Sprache Schmucke!
Du pralst in fremder Sprach und fremd in deinem Rocke.

15, 2 span. caballo = Pferd 15, 3 ital. boccone = Bissen, Imbiß bastoni ital. = Stockschläge.

1, 4 vor = früher, einstmals 1, 5 Iber = Spanier 1, 10 artlich = kunstgerecht, gefällig 1, 11 schafft es ab = läßt es nicht geschehen, verhindert es

3. **Gereiſete** (I 3, 60).

Die Deutſchen zohen ſtarck in Franckreich, acht zu geben
Auff dieſer Sprache Laut vnd auff der Leute Leben;
Frantzoſen ziehn jetzt ſtarck in vnſer Deutſchland auß,
Zu rauben vnſer Gut, zu nemen vnſer Haus.

4. **Die blühende Deutſche Sprache** (II 3, 7).

DEutſchen ſind ſo alte Leute,
Lernen doch erſt reden heute;
Wann ſie lernen doch auch wolten,
Wie recht deutſch ſie handeln ſolten.

5. **Frantzöſiſche Sprache** (II 6, 94).

Wer nicht Frantzöſiſch kan,
Iſt kein gerühmter Mann,
Drum muſſen wir verdammen,
Von denen wir entſtammen,
Bey denen Hertz vnd Mund
Alleine Deutſch gekunt.

6. **Die Deutſche Sprache** (II 8, 13).

Deutſche mühen ſich jetzt hoch, Deutſch zu reden fein vnd rein,
Wer von Hertzen redet Deutſch, wird der beſte Deutſche ſeyn.

7. **Poetiſche Namen** (II 8, 47).

Venus ſoll man nicht mehr ſprechen, nur Luſtinne ſoll man ſagen,
Als wann Name zu der Sache künt ein ander Art beytragen.
Iſt lateiniſch Venus Hure, wird Luſtinne deutſch nicht frömer.
Ob ein Schuſter nicht verſtehet, was mit Venus meint ein Römer,
Wird er faſt noch minder wiſſen, was ein Deutſcher mit Luſtinne
Für Verſtand und Deutung führt. Wann wir Chriſten in dem Sinne
Nicht der Heyden Weſen hauſten, wurden wenig jhre Worte
Aergern durch die bloſſen Namen, die ſo kenntlich aller Orte.

7 bezieht ſich auf die Verſuche Phillpps von Zeſen, auch die antiken Götternamen zu verdeutſchen 7, 2 als wenn der Name eine Sache in ihrer Beſchaffenheit zu ändern vermöchte 7, 5/6 was ein Deutſcher unter Luſtinne verſteht und wie er das Wort deutet 7, 7 hauſten = beherbergten

8. **Die deutsche Sprache** (II 8, 50).

Ist die deutsche Sprache rauh? Wie daß so kein Volck sonst nicht
Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe, lieblich spricht?

9. **Fremde Kleidung** (III 1, 20).

DEutsch zu reden, deutsch zu schreiben, sind die Deutschen jetzt beflissen;
Wie sie sich recht Deutsch bekleiden, können sie zur Zeit nicht wissen,
Biß zum kleiden wie zum reden, eine Gnoßschafft sie beschlissen.

10. **Die Frantzösische und die Deutsche Sprache** (III 5, 43).

WEr zu einer, die nicht ehlich ist geboren, sich verfreit,
Dieser macht, daß jhn bey Zunfften kein in jhrem Mittel leidt:
Weil Frantzösisch, wie man saget, ist, Latein, dein Huren-Kind —
Wie dann, daß um sie bey Deutschen so viel tolle Freyer sind?

11. **Die deutsche Sprache** (III 5, 67).

Kan die deutsche Sprache schnauben, schnarren, poltern, donnern, krachen,
Kan sie doch auch spielen, schertzen, liebeln, gütteln, kürmeln, lachen.

12. **Von Fürst Ludwigen von Anhalt, Stifftern der Fruchtbringenden Gesellschafft, nunmehr Lobsel. Gedächtnüß** (III 6, 18).

Deutschland hat für längst geherrscht als ein Haupt der Christenheit;
Aber deutscher Sprache wehrt lag in tiefser Dienstbarkeit.
Daß nun auch die Sprache herrscht, höchlich gilt und lieblich schillt,
Dieses macht der theure Held, welchen altes Anhalt hilt,

8, 1 Wie daß = Wie kommts dann, daß kein ... nicht, zweifache Verneinung, die (wie in der älteren Sprache durchaus und noch heute in der Volkssprache) eine verstärkte Verneinung ergiebt. 9, 3 Die Ansätze zu dem, was wir heute als „Vereinsmeierei" in höchster Blüte sehen, waren also damals schon vorhanden. 10, 2 Mittel = Mitte, besonders in Beziehung auf Gesellschaft und Genossenschaft, daher in Schlesien auch = Handwerkszunft. 11, 2 gütteln, etwa = 'gut zureden', zu güten (vgl. begüten noch bei Goethe, heute begütigen) gebildet wie liebeln zu lieben. liebeln hat hier noch nichts von der heutigen Bed. 'flüchtig lieben', sondern bedeutet 'liebkosen, schön thun'. kürmeln ist ein vorzugsweise schles. Wort und wird besonders vom Lallen der Kinder bei angenehmen Empfindungen gebraucht. Hier etwa 'einschmeichelnd stammeln'. 12, 1 für längst = seit sehr langer Zeit 12, 3 schillt vom st. Zeitwort schellen = schallen, tönen

Ludewig, der weise Fürst. Deutschland, Deutschland, wie mich dünckt,
Ist dein Mund gar viel zu schwach, daß sein Ruhm durch dich erklingt!
Singe was du weist und kanst, sage was du kanst und weist:
Du wirst nimmer recht geschickt, Er wird nie genug gepreist.

13. Deutsche Sprache (III 9, 11).

Was hilffts, daß deutscher Mund das Deutsche redet rein,
Hingegen wann der Sinn gleichwol wil griechisch seyn?

14. Ihrzen (Zugabe 196).

Ist's deutscher Art gemäß mit Worten so zu spielen?
Wir heißen Einen Ihr und reden wie mit vielen.

Friedrich von Logau (1638—54)

Aus dem Kunst-spiegel.

1.

Edele Sprache, wer mag dich erkennen,
weisen und preisen die herrliche Pracht?
Sollen wir Teutschen die Käiserin nennen,
Weil dich die Käiser so prächtig gemacht?
Wir wollen dich rühmen,
Mit Blumen beblümen:
Du bist es wohl werth;
Es soll dir aufwarten
auf allerlei Arten
Jederman, der dich zu reden begert.

2.

Höret vermehret außländische Schmache,
Wehret doch, wehret der Fremdlingsbegier!

13, 2 wenn dagegen usw.

8 aufwarten natürlich nicht in der heutigen zugleich abgeblassten und vergröberten Bed., sondern etwa 'dir seine Dienste weihen', es liegt wohl auch noch etwas von der urspr. Bed. 'aufblicken' darin

Höret vermehret die liebliche Sprache,
Mehret und ehret die treffliche Zier!
die Teutschen Poeten
die sollen sie reden!
Der Redner der wird
Sie meisterlich führen,
Kunstüblich außzieren,
üben und lieben, gleich wie sichs gebürt.

3.

Andere Sprachen lasst immerhin lallen,
unsere Teutsche geht ihnen weit vor,
welche den Mächtigsten mächtig gefallen:
Sehet wie strahlt sie, wie pralt sie empor!
Sie muß es verfechten,
im Richten und Rechten,
was unrecht und recht:
Die Käiser befehlen:
Teutsch soll man erwehlen;
Andere Sprachen sind ihnen zu schlecht.

Christoph Arnold (1649)

Aus dem Kunst-spiegel.

An Martin Luther.

1.

Du weiser Kirchenlehrer
Der Teutschen Sprache Mehrer!
dein Nam der sey besungen
mit Lobgestümmten Zungen:

---

24 In pralt sie empor ist prahlen natürlich ohne den Nebenbegriff der Übertreibung zu nehmen, den das Wort heute durchweg hat. Also etwa: hebt sich glänzend empor. Kaum ist pralt = prallt, da das urspr. niederdeutsche Wort pralten damals dem Nürnberger Arnold wohl kaum schon geläufig war.

Daß du uns Lehrsatzweis
die Stimme, so verstummet,
die Rede, so vermummet,
Geteutscht mit solchem Fleiß:
Dir geben wir den Preiß!

2.

Dich, dich will ich beloben,
daß du auf Teutsche Proben
was unteutsch, hast geläutert,
die Spreuer durchgereittert,
Die Bnart abgethan:
Du hast dich fast bemühet,
Daß unser Sprachbaum blüet;
Ich will soviel ich kan,
dich heben Wolken-an.

3.

Was andre ungeteutschet,
zermartert und zerpeitschet,
Was andre abgeknikket,
zerstükket und verrükket,
das hast du recht gericht:
dir wird das Lob bekleiben,
So lang man Teutsch wird schreiben;
So lang man Verse dicht,
Vergisst man deiner nicht.

Christof Arnold (1649)

1, 5 Lehrsatzweis ist Adverb 1, 6/8 Die Übersetzung der Bibel ist gemeint 2, 1 beloben ist uns heute fast weniger als loben. Hier ist es jedoch vielleicht nur dem Verse zu liebe zugesetzt und gleichbedeutend mit loben zu nehmen. 2, 2 auf Teutsche Proben etwa = an deutschem Probierstein 2, 4 die Spreu durchgesiebt 2, 6 fast = sehr 3, 1 ungeteutschet = undeutsch gemacht 3, 6 an dir wird das Lob (der Ruhm) haften bleiben

Einladung zu einem Vortrage Christof Arnolds über die deutsche Sprache.

J. N. J. F.

DAnnoch hat der grimme Krieg
und die Zorn-entbranten Waffen
die bedrangten Musen nicht
machen in der Welt entschlaffen.
. . . . . .
Vnsre Musen leben noch,
freuen sich, daß in den Jahren,
die vom langen Kriegersturm
trüb und traurig worden waren,
die geehrte Schaar der Künste
durch das werthe Vatterland
und die Hoheit Teutscher Sprache
wieder worden ist bekand.
Teutscher Sprache, die man hört
von den alten Zeiten loben:
Teutscher Sprache, die zur Zeit
kan mit Donner-worten toben:
Teutscher Sprache, die an Reden
voller Anmut überfliest:
Teutscher Sprache, die sonst keiner,
selbst vermögsam, dürfftig ist.
Hiervon wird der Musen zier,
ARNOLD, schön und wol auß-fündig,
der der Teutschen nicht allein,
auch noch andrer Sprachen kündig,
in frey- und gebundner Rede
reden morgen, wann auf zehn
an dem hohen Sonnen-zeiger
wird der braune Schatten stehn.

39/40 Der Teutschen Sprache, die selbst genügend befähigt (sich selbst genug), keiner andern Sprache bedürftig ist 48 braun = dunkel(farbig), wird von Nacht und Schatten bei den Dichtern des 17. Jhs. oft gebraucht, und noch Wieland redet von der braunen Nacht (Oberon). Die braunen Schatten finden sich sogar noch bei Kant.

Kommt die ihr auff Teutscher Erd
alte Teutsche Hertzen traget,
derer Ohren reines Teutsch
anzuhören wol behaget:
die ihr vor des Pöbels Babbel
liebet Reden voller Kunst:
höret mit geneigten Ohren
und mit Hertzen voller Gunst.

Joh. Mich. Dilherr (1649)

An Christof Arnold.

WVn dannoch soll die Sprache nicht erliegen,
wie sehr sie wird beschmeißt von Neidesfliegen;
wird ihrer Zier schon fremdes angelappt,
hier läßt sie sich noch schauen unverkappt.

Muß etwan gar sich lassen von den Teutschen
das arme Teutsch mit Schmähungsruten peitschen:
laß ihm die Weis, dem ungeratnen Kind,
wann du und ich nur gute Teutsche sind.

Mich wundert mehr als keine Sach auf Erden,
wie doch nur kan ein Teutscher neidisch werden
auf eine Sprach und Aufnam ihrer Zier,
die er gesaugt und brauchet für und für.

Zwar sind ihr schon, die unsre Feder lieben,
daß wir die Sprach durchsinnen und außüben;
wo bleibt der Dank? die Wolthatbrünnelein
für unsrem Fleiß gar arm an Wasser seyn.

53/54 die ihr mehr als des Pöbels Geschwätz kunstvolle Rede liebt
4 hier geht auf den „Kunstspiegel" Chf. Arnolds, in dem das Gedicht als Ehrengedicht steht; der in S Angeredete ist Arnold. Vgl. auch der Spiegel V. 26. keine = irgend eine 10 neidisch hier noch = feindselig, zornig 11 Aufnahme = günstige Aufnahme, Zunahme. Wachstum, vgl. unser 'in Aufnahme kommen'. 12 gesaugt = mit der Muttermilch eingesogen 13 ihr = ihrer (Gen. Plur.)

Wolan was schadt's? Ist schon August gestorben,
Mecénas Gunst, die Kunst ist nicht verdorben.
Genug ist das, wann uns Thalia günnt
des EhrenLaub und Wasser auf uns rinnt
vom Pferdebrunn. In dessen soll erfahren
der blasse Neid, daß wir noch andre Waaren
uns eingekramt, Poeten nicht allein:
die Poesi muß Magd, Frau Themis seyn.
So ists bey mir. Du wirst auch etwas haben:
der Spiegel lesst hier schauen deine Gaben.
Zieh hin, mein Freund, hol dir in Holland mehr,
und schikk uns bald auch deinen Cato her!

Sigismund von Birken (1649)

Aus den Scherzgedichten.

Dat Drüdde Schertz-Gedichte.

Van Almodischer Sprake und Titeln.

. . . . . .
. . . . . .

Dat gröteste Verdreet und ergerlickste Sake
Is de vermengde Rede und allemodsche Sprake,
Dat Frantzösische Dütsch, dat vör gar wenig Jahren
Erst upgekamen is, und glyck als nie gebahren.
Dat men verendring hefft van Kleder und Habit,
Dat gifft noch mennigem goet vordeel und profit:
Men hefft noch Lust daran, men kan de Ogen weiden,
Ein jeder de idt hört, kant lichtlyck underscheiden:
. . . . . .

21 Pferdebrunn d. i. Hippokrene 24 Frau = Herrin. Birken war Rechtsgelehrter, er spricht also hier aus, was damals allgemein galt, daß die Pflege der Dichtung sich dem eigentlichen praktischen Lebensberufe unterordnen müsse. 28 deinen Cato, wohl eine schriftstellerische Arbeit, die Arnold damals beabsichtigte, sie ist aber, so viel wir wissen, Absicht geblieben.

92 nie = neu 96 statt de idt hört erwartet man de idt sût. L. dachte hier wohl schon an die zu hörende vermengte Sprache, um derentwillen der Vergleich eingeführt ist.

Wen averſt einer de vermengde Sprake hört,
So werd he in ſinen Verſtande gantz verſtört,
He ſteit und gapet dar und weet nicht im geringſten,
Off men van Paſchen ſpreckt, edr off men ſpreckt van Pingſten.
. . . . . .
Twar idt geſchüth gar offt, wen jemand ſick begeven
Van Hus in frembde Land, und kan noch nicht gar even
Des Landes rechte Spraek, de Noth en dartho drengt,
Dat he des Ordes Spraek na ſiner Land art mengt.
. . . . . .
Men kan idt doch verſtahn: drifft en dar tho de Noth,
Dat he de Landesſpraek mit Lüden reden moet,
So ſprekt he als he kan: wen he nicht mehr kan ſpreken,
So moet he mit gebehrde entdecken ſin gebreken.
Men weet, dat ſülckes nicht mit willen kan geſchehn,
Ock nicht uth úppicheit, úm ſick to laten ſehn,
Men wyl ſe könen nicht und idt nicht beter weten:
Darúm ock ere Feil ſick nemand leth verdreten.
De averſt uth Hofart geworden is ſo Stolt,
Dat he ſülck nerriſch Dinck vór grote Wyßheit holt,
Vnd halet all hervór, wat he man kan erhaſchen
Van der Frantzöſchen Spraeck als uth der Gökeltaſchen,
Deſülve in ſinem Sinn geſtegen is ſo hoch,
Dat he ſick bildet in, wat andern is goet genoch,
Dat ſy em tho gering: he kan ſick négen nicht
Mit ſiner Moderſpraeck, de is em altho ſchlicht.
Ock is vel ander Volck dat ere Spraeck verſtümpert,
Als wen men Roſtkerbeer mit denſchem ól verplümpert.

Folgt ein Beiſpiel däniſch-deutſcher Miſchſprache.

---

107 gapet dar = gaffet hin 108 off = ob Paſchen = Oſtern 112 gar even = ſehr genau 114 daß er des fremden Ortes Sprache nach ſeiner heimiſchen Sprechgewohnheit mißhandelt, alſo z. B., wie in den folgenden, hier ausgelaſſenen Verſen angeführt wird, vous, votre als ſu, ſotre; jener als ſchweer ausſpricht 121 drifft = treibt 124 ſeyn gebreken = das was ihm gebricht 128 darum läßt ſich auch niemand ihre Fehler anfechten 131 man = nur 132 Gökeltaſche = Gaukeltaſche, das Handwerkszeug der Taſchenſpieler 135 mögen = begnügen 138 Als wenn man Roſtocker Bier mit däniſchem Öl (Bier) vermanſcht

Dat is dat schlichte Volck, dat so tho reden plecht,
De menen, dat men sonst verstah nicht wat men secht.
Se wolden spreken gern als men dar spreckt im Lande,
Men se sindt noch nicht gantz gekamen thom verstande.
Mit andrer Völcker Spraeck wil ick mi nicht vel plagen,
Men mine Moderspraeck ick billig moet beklagen.
Dat gode olde Dúdsch so liden dul nu geit,
Dat de eine Dúdsche den andern nicht versteit.
Wen ein Landsmann tho mi Dúdsch tho spreken begúnt,
So moet ick fragen: „wat segge gy gode Fründ?
Ick kan juwe Mening nicht ermeten,
Gy reden als wen juw de Tunge wehr besmeten.
Men kan wol merken uth juwen Wórden,
Dat gy lange geweset sind an fremden órden,
Im Lande Parys, dat so wert genómt,
Vnd der andern Völcker Vegetasche genómt.
Köne gy noch so vel, so sydt gebeden,
Dat gy wollen als ein Christen Minsche reden.
Juwe Móme de wert sick dresflick gremen,
Wen sie mit Sorgen wert vernehmen,
Dat gy hebt juwe rechte Spraeke verlahren,
Dar gy by sydt upgetagen und gebahren.
Men wert vór juw bidden in allen Kercken,
Dat juw GOtt juwe Tunge wolle wedder sterecken."
Seht súlck Schipbróck hefft de Dúdsche Spraek geleden,
De Frantzósche hefft er de Nese affgeschneden,
Vnd hefft er eine fremde Nese wedder angeslicket,
De sick by de Dúdsche Ohren nicht wol schicket.
De olden Nedder Saxen plegent nicht so tho maken,
Se spreken als ere Vóroldern hadden gespraken.

---

146 men = man 148 Men = Aber, ebenso 150 151 Das gute alte Deutsch ist nun in sehr (liden) tollem Zustande 154 gy = ihr, ebenso 156 u. ö. 155 juwe = eure, ebenso 156 u. ö. 160 Vegetasche wie ähnlich Jegenbeutel, Vegesack als Gasthausnamen bes. in Niederdeutschland sich finden. genómt = genannt 163 Móme = Mutter dresflick = heftig, sehr 172 by = zu 173 plegent = pflegen es

Dat rechte was lyck, dat krumme scheeff men heet,
De Ermel weren Mowen, ein Helbard was ein Speet.
Ein Courtisane, hore: de Presters weren Papen,
De Meerkatten ahne Schwantz de nömden se Apen.
Dar weren Diener noech, men dar was nicht ein Pasie,
Se geven eren Knechten Lohn, und gantz keine gasie.
Se vörden up Wagen, und nicht up Kutzen,
Ein Schelmstück ward genömt wat men nu heet Putzen.
De dar plechten tho Roven und stelen,
De heten se Deve, und hengden se up by der Kehlen.
Nu höret men, GOtt Loff, van keinen Deven schnacken,
Roven und stehlen dat het künstlick anpacken.
De Flucht nehmen und den Rüggen kehren,
Dat het im Krige sick retireren.
Wol do ein Schlüngel was, de is nu ein Cojon,
Wat domals was fort, fort, is nu allohn, allohn.

. . . . . .

Domahl im gantzen Land was nicht ein Servitör,
Nicht ein Signor, nicht eine Dame, nicht ein Mousör.
Were domals einer to den Junfern gekahmen
Und hed tho en gesecht, „GOtt grüs euch schöne Damen",
Se hedden em gahr bald den Rüggen tho gekehrt,
En nicht geachtet eines Peckelherings werth.
Eine van en hedd wol gesecht, „wat bildestu dy in?
Wat meinstu grave Esel, wat nimstu dy in den Sin?
Weestu Bernhüter nicht mehr wo ick hete?
Myn Nahme is Annemeken edder Grete:
Ick bin keine Dame, du lichtferdige Finck,
Dine Moeder de Hoer was sülck ein Dinck.
Ick bin ein ehrlick Medken gebahren,
Laet my mit sülcken ökelnahm ungescharen."

---

175 lyck = gleich, gerade, eben 176 Mowe, ein niederd. Wort f. Ärmel. Speet = Spieß 179 Diener noech = Diener genug Pasie d. i. frz. page 180 gasie d. i. frz. gage 181 vörden = fuhren Kutzen = Kutschen 182 genömt = genannt Putzen = Possen 189 allohn = allons 202 Peckelhering = Salzhering 206 Annemeken = Ann-Mariechen 210 ökelnahm = Beis-, Spottname.

Se meenden, Damen wehren Sögen edder Teven,
Edder eine de Horerie hadde bedreven.
Averſt, GOtt betert, ſe weten nu altoſamen,
Wat idt vór dinger ſindt, de ſchönen Damen.
Se hebben nu gelehrt ſo vel Tucht und Törlór,
Wen men tho en ſecht Dame, ſo ſeggen ſe Monsér.
Averſt doch de Nahme Monsér is nu gahr tho gemeen,
Vörnehmen Lúden is he tho gemuge und tho kleen.
Idt ſindt nu alle Monsérs, Monsérs,
De Fohrlúde am Strande, de Jungens up der Vörs.
Stalknechte, Scherſchliper, Kockedrengen,
De laten ſick nu all mit Monsérs behengen.
. . . . . .
Wem ſcholde idt nunmehr nicht verdreten,
Wen men einen wolde Monsér heten?
Jck wolde my vór allen Lúden ſchemen,
Dat ick ſcholde Monsér in den Mund nehmen.
Den Monsér up Frantzóſiſch is mit einem word
Even ſo vel als up Engeliſch ein Lord.
Wen de Engelſchen einen willen ehren, thor ſtund
Nehmen ſe einen groten Lord in den Mund.
Lord Gentelmen, lord Biskop, lord Prelat,
Lord Borgemester, lord Doctor, lord Advocat,
Lord hyr lord dar, Monsér, Monsér,
My deit de Bueck weh, wen ick idt hér.
Laet de Frantzoſen in ere Frantzóſche Reden
Beholden er Monsér, und ſyn darmit tho freden:
Ein Engelsman mag lord in ſiner Spraeke bruken,
Vnd einen groten dicken Denſchen Lord upſchlucken.
My wundert ock, dat men mit ſúlcken ſchlimmen Nahmen
De ehrliken Jungfern darfft heten Damen.

---

211 Sögen = Sauen Teven = Hündinnen 213 betert = beſſere es
215 Törlór (aus frz. turlure?) = gute Sitten, Artigkeit 221 Kockedrengen ein halb däniſches Wort (Treng = Knabe) = Küchenjungen
241 thor ſtund = zur Stunde, ſogleich 249.50 Wortſpiel mit engl. lord und dän. lort = Dreck upſchlucken = hinunterſchlucken 251 ſúlcken = ſolchen

Dame is ein von den böſen Deeren,
Darvan de Jungens in der Grammatica lehren.
Dar ſteit: „Eine Schlange, ein Schuffneth, ein Hund,
Eine Dame, ein Luchs, ein Adder bunt,
De werden vór generis dubij geholden",
Wyl man nich weet, offt ſe ſindt als ſe ſcholden,
Vnd ſind van den twifelhafftigen Geſchlecht,
Als de Regel in der Grammatica ſecht.
Den Damen up Latin ſind wilde Zegen,
De gerne na de Bócke lopen plegen.
Darum, Junfern, bewiſet juwen Toren,
Wen juw einer Dame heet, ſchlact en an den Ohren.
Vergevet my, dat ick ſo vel heb willen praten
Van der vermengden Spraek: ick kant doch noch nicht laten.
Idt is ſo myn Gebreck, my geit dórch Marck und Been
Dat Sammelſurium, wen ickt moet hórn und ſehn.

Lauremberg erzählt dann in behaglicher Breite noch zwei Geſchichtchen. Das eine handelt von einem jungen Weſtfalen, der achtzehn Wochen in Paris geweſen war. Dieſer gab ſeinem Koch einſt folgenden Auftrag:

„Escoute Cuisinier, von meinen Cameraden
Hab ich zwei oder drei zum desieuner geladen,
Mach myr ein gut potage mit alle appertenance,
Wie man es à la Cour dressiren pflegt en France,
à la nouvelle mode, du ſolt incontinent
Für dieſes dein travail haben ein gut present.
Ich wil à la pareille dein Freund ſein en effait,
Mach mir die Suppe nur, ſo wie ich hab geredt."

Der Koch hält ſich an die letzten Worte ſeines Herren, richtet ein heilloſes Miſchmaſch von einer Suppe her und erwidert ſeinem erzürnten Gebieter:

„De Supp is thogericht, als gy mi hebt befahlen,
Gy ſeden my, ick ſchold juw eine Suppe taken
Even up ſúlck maneer, als gy hadden geſpraken.

---

253 Deeren = Tieren 254 lehren = lernen 255 Schuffneth = Uhu 256 Adder = Otter, Schlange 258 offt = ob als ſe ſcholden = wie ſie ſollen 263 juwen Thoren = euern Zorn 264 juw euch 265 heb willen praten = hab wollen plaudern 99 incontinent = ſofort 301 à la pareillo = unter der Vorausſetzung der Wiedervergeltung 343 Gy ſeden = Ihr ſagtet

Idt was jo althomahl verplümpert wat gy spreken,
Idt was tho samen schrapt uth Dúdschland, Franckrick, Greken,
So is de Suppe ock, se is van velen stücken,
Ein jede vór sick sülfft hed sick wol kónen schicken,
Men nu is se vermengt, nu is se nicht vel werth,
Schmeckt nicht na Fisch noch Flesch, hefft wedder Kop noch Stert.
Alsso wen gy Franzósch und Dúdsch thosamen rören,
So kant kein Dúdsch verstahn, schold he idt schon anhóren,
Men weet nicht wat idt is, und moet so wat narahmen,
Ehr ment vernehmen kan, und up de Mening kahmen.
Darúm gnedig Heer Vagt, wen gy wilt Suppe eten,
So spreket Dúdisch mit Franzósschem nicht besmeten."

Die andere Geschichte handelt von einem reichen Bürgerssohn, der sich einen Mantel von schwarzem Tuch mit karmoisinrotem Kragen und violettem Atlasaufschlag machen und mit einer fünf Finger breiten, mattblauen Seidenspitze hatte einfassen lassen. In diesem Gewande stolzierte er umher. Als einst einer, der eben erst aus Frankreich zurückgekommen war, ihn in einer von Fremdwörtern strotzenden Rede verhöhnte, antwortete er:

„Seet, seet", sprack he, „wol is van uns de grótste Doer?
An juwer dúdschen Red sind tein franzósche Lappen,
Vnd sind nicht mehr als veer Colór an miner Kappen.
Vthwendig bin ick Geck, gy sydt ein Geck van binnen,
My sit de Nar im Kleed, juw sit he in den Sinnen."
Dat was ein wises Wort, uth einem schlichten Mund:
Dem einen was de Mantl, dem andern die Rede bunt.
Ick erkenne mi twar vel tho geringe,
Dat ick scholde reden van solken hohem Dinge,
Ick lat sülvest wol under tiden
Ein Franzósisch Wort under dat Dúdsche gliden,
Dat gifft der Rede sülke Zierlicheit,
Als ein Demant im gülden Ringe steit.
Averst dennoch, gelyck als andre Spraken mehr,
Dat ock de Dúdsche wert Mißbruket sehr,

345 althomahl = allzumal, gänzlich verplúmpert = zusammengemanscht 346 schrapt = gekratzt, geschabt 349 Men = Aber 350 Stert = Schwanz 353 Men = Man narahmen = nachsinnen, nachdenken 356 besmeten = beschmutzt 388 wol = welcher 397 under tiden = zuweilen

Dat maket Glyßnerie, und Ehrgitz er Geſelle,
De bringen nu de Sprake uth erer rechten ſtelle.
Wormit konde men ſick laten ſehn und hören,
Dat einer ſine Red weet zierlicker tho föhren
Als eine Amme, de de Kinder upföget,
Edder ein Buerknulle, de den Acker plöget,
Wen men nicht mit fremder Salſe bi hogen Lüden
Wolde ſine discours beſtröwen und bekrüden?
De mit uthlendiſche Wort moet ſyn thoſamen flickt
Vnd mit erſchreckliken hogen Titeln dörchgeſpickt:
. . . . . .
Praeceptor is Hoffmeiſter, Amtman is de Vaget,
De Schriver Secretarius, Junfer is de Maget,
Ein Capplan let ſick nömen Paſtoor,
Ein Quackſalber wil heten Doctoor.
Ein Timmerknecht werd Buwmeiſter genand,
Ein Kroegfidler is Musicant.
Ein Rottenſenger is Kamer Jeger,
Renoverer het ſick de Hüſeken feger.
Klipkramers de nömet man Koepheren,
Mit höltnen Kannen handeln is juweleren.
Ein Scholapper wil Schoſter ſyn,
Ein Bader und Scherer Chirurgin.
Dit dohn nicht allein de vom weltlicken Stande,
Men ock de Geeſtlicken in Steeden und up dem Lande:
De ere Tohörers ſo tröſtliken bereden,
Van Hoffarth und Ehrgitz aff tho treden.
. . . . . .
. . . . . .

---

407 upſöget = anfängt 408 Buerknulle = grober Bauer plöget = pflügt 409 Salſe kann hier, wie beſtröwen und bekrüden (= bekräutern, mit Kräutern würzen) 410 lehren, nicht eine Flüſſigkeit (Tunke, Soſe) bezeichnen, ſondern muß wohl die Bed. Gewürz haben. 443/44 Die neuen als vornehmer erachteten Titel ſind alſo Praeceptor, Amtmann, Secretarius, Jungfer. 445 nömen = nennen 448 Kroegfidler = Kirngfidler, Wirtshausgeiger. 449 Rotten- = Ratten- 450 Hüſekenfeger = Abtrittreiniger 451 Klipkramers = kleiner Krämer 452 juweleren ſcheint mit Juwelen, Koſtbarkeiten handeln' zu bedeuten. 453 Scholapper = Schuhklapper, Flickſchuſter

Dat Veerde Schertz-Gedichte.

Van Almodischer Poësie und Rimen.

Lauremberg legt in diesem vierten Scherzgedicht seine Ansichten über die zeitgenössische Dichtung dar. Er verspottet sie weidlich und stellt ihr seine eigne dichterische Art entgegen. Er schreibe so, daß man es „ane Commentarien" verstehen könne, wenn er wollte, könnte er freilich auch „so hoch draven", daß es niemand als er selbst begreifen sollte.

Man moet sine Fedder hoch aver de Lufft upschwingen
Vnd mit Poetischen Stil dörch de Wulken dringen:
Dat is nu de Maneer. Ick blive bi dem olden
Vnd wil mine simpele wise hernamals beholden.
. . . . . .
Dat mine Ryme gahn up ungelike Venen,
Dat hindert en gar nichts: men schal se ock nicht singen,
Noch na ere cadantz in den Balletten springen.
Sindt se nu nicht geacht, velicht na unsem Dode
Werd disse arth van Rym werden de beste Mode.

Mit diesen Worten schließt Lauremberg seine Verteidigungsrede. Darauf wendet ein anderer, ein Hochdeutscher ein:

„Mein Herr, was jhr geredt, hab ich mit Lust vernommen,
Kan aber noch nicht recht zu ewrer Meinung kommen,
Weil sie verdunckelt wird durch unbekante Word,
Die nicht gebreuchlich sein an eingem Teutschen Ord,
Da man was Liebligkeit und Zier der Rede heisset,
In stetter übung hat und sich darob befleisset.
Ewr Rede scheint was grob, die bey uns unbekant,
Vnd nicht geachtet wird in meinem Vatterland.
Darumb was jhr geredt, kann ich nicht wol außdeuten,
Ja selbst in ewrem Land, bei ewren Landesleuten,
In allen Cantzelein ist unsre Sprach gemein,
Was Teutsch geschrieben wird, muss alles Hochteutsch sein;
In Kirchen wird Gotts Wort in unsre Sprach gelehret,
In Schulen, in Gericht, wird nur Hochteutsch gehöret;

413 aver = über 522 cadantz = frz. cadence, Takt 530 eingem irgend einem 533 was = etwas, einigermaßen

Ewr eigen Mutterſprach iſt bey euch ſelbſt unwerth,
Wer öffentlich drin redt, den helt man nicht gelehrt.
Bey ewer Sprach kein Zier, kein Liebligkeit man ſpüret,
Ihr ſelbeſt ewer Wort wie Enten ſchnatter führet.
An ewren Verſen mir gantz nichtes misgefelt,
Als nur die lepſche Sprach, die iſt zu ſchlecht beſtelt."
Ick ſprack: „min gode Her, dat gy alſo erheven
Juwe Moderſpraeck, und er dat Loff vór andern geven,
Dat wert juw nicht verdacht: gy redt als juw vórfahren,
Vnd als noch redt dat Volck im Land dar gy gebahren.
Datſülve doh ick ock: mine Spraecke mi wol geſelt,
Keinr is in unſem Land, de nich vel van er helt.
Mene gy, dat mine Spraeck darúm is nichtes werth,
Dat gy ſe nicht verſtahn? Gy ſchold ſe hebben leert,
So hed gy ſe gekont: my gfelt nu ſo myn Schnack,
Ick ſprete als myns Grotvaders older Méme ſprack.
Wat kan man bringen her vór Argument und Gründe,
Darmit jemand van juw richtig bewiſen kunde
De Mening, dat van der Hochdúdſchen Sprake mehr
Als van unſer Nedderdúdſchen tho holden wehr?
Vnſe Sprake bliſſt altidt beſtendig und veſt,
Als ſe erſten was, even ſo is ſe ock leſt.
Juwe verendert ſich alle véfftig Jahr,
Dat kónen de Schrifften bewiſen klar.
Wille gy my nicht gelóven, ſo mége gy upſóken
Wat geſchreven und gedrücket is in olden Bóken.
Einer kan mit groter móy kuem dre regen leſen
Van der Spraeck, de domals is im gebrueck geweſen.
Se is ſo lappiſch und ſo verbrúdiſch,
Dat men ſchier nicht weet, off idt Welſch is edder Dúdiſch:

---

545 gantz nichtes = gar nichts 547 gy = ihr 548 Juwe = Eure 549 juw = euch juw vórfahren = eure Vorfahren 554 leert = gelernt 555 Schnack = Geplauder, Reden 556 older Méme = Großmutter 562 erſten = zuerſt leſt = zuletzt 566 gedrücket = gedruckt 567 móy = Mühe kuem dre regen = kaum drei Zeilen 569 lappiſch wohl = zuſammengeflickt verbrúdiſch = irreführend

So bunt is se, und so vernaten,
Als wen se in eine nie Form were gegaten:
Ja se is so jammerlick verworen,
Als were se geweſt bym Babilonſchen Toren.
Men de Sprake in gantz Nedder Saxen Land
Blifft unverrückt, und hefft beſtand,
Dar wert geredt van altomalen,
In Meckelnborg, Pommern und Weſtfahlen,
In den andern Landſchoppen des geliken,
Einerley Sprake, darvon se nicht wiken.
Averſt wen man reiſet in juwen Landern,
So höret man de Spraken sick verandern,
In der Pfaltz, Schwaben, Schwietz und Düringen
Gar underſcheedlick se ere uthrede bringen.
De eine rüſpert uth der gorgelſtrate,
Als queme idt uth einem halen Vate.
De ander ſine Wort hermümmelt und knüllet,
Als hedde he dat Muel mit heten Brie gefüllet.
Men kan wol hören an eren reden,
Dat en de Kekelrehm nich is geſchneden.
Dat de Neddersachſiche Sprake nich is ſo gemeen
Als de Hochdüdſche, welckes men kan ſehn,
Wyl gar weinig Böker darin ſindt geſchreven,
Vnd weinig gebruket werd darbeneven
Van den Gelehrden, tho Have und in den Kerken:
Daruth kan man ere Werdicheit mercken.
Denn wat gemeen is an allen örden,
Dat is nicht in ſülken Prys und hogen Weerden,

---

571 vernaten = wählerisch, geziert 574 Toren = Turm 575 Men Aber, Hingegen 577 Dar = Da, Dort van altomalen = von allem zusammen 579 Landſchoppen = Landschaften 585/6 Der eine holt es beim Reden hervor aus der Gurgelstraße (Umdeutung von Gurgelstrote = Gurgel, Kehle), als käme es aus einem hohlen Fasse. 587 Der andere redet seine Worte undeutlich daher und drückt sie zusammen 590 Kekelrehm = Zungenbändchen: es ist ihnen nicht die Zunge gelöst. 591 gemeen = gewöhnlich 594 und sie wenig gebraucht wird daneben (nämlich neben dem Hochdeutschen) 595 tho Have = bei Hofe 598 ſülcken = solchen Weerden = Würden

Als wat man nicht hebben kan alle jaert;
Ein ider sine hochtydlicke Kleder spaert.
De Saxen willen ere Sprake so nich verhundaten,
Dat se de willen allenthalven henkamen laten.
Veel gemeener sindt Buren als Eddelklude,
Grosz Laken werd mehr gedragen als Sammit un Side.
Semmel is nicht so gemeen als Roggen Broed,
Mehr werd gebruekt dat bose als dat goet.
Wenn unse Sprake so gemeen weer als juwe,
Ick wolde dar nich vor upstahn, bi miner truwe.
Doch moge gi weten un gelouen gewis,
Dat mennig staetlick Boeck geschreven is
In unse nederdudschen Tunge maten,
Darutb men kan Verstand und Wysheit halen,
Ja beide Testament, dat Olde und dat Nie,
Dat hilge Gades Wort, gelovet idt my frie,
Is erstlyck verdolmetschet und gedrucket
In Neddersachsisch, und also gesmucket
In eigentliker Mening und Verstande,
Ehr idt is uth gegahn in hochdudischem Lande,
Dat idt wol is tho profit und nutte gekamen,
Vnd hefft vel Moy und Arbeit benahmen
Den, de sick underwunden der hogen Sake
Vnd idt overgesettet in hochdudsche Sprake.
In weltliker Wysheit is kein Boeck geschreven,
Dem man billik mehr Rohm und Loff kan geven,
Als Reinke Vos: ein schlicht Boek, darinnen
Tho sehnde is ein Spegel hoger Sinnen:
Vorstendicheit in dem ringen Gedicht

---

599 alle jaert = bei jeder Gelegenheit 601 verhundaten = verhunzen 608 dar nich vor upstahn = dafür nicht aufzutreten 611 in unserer niederdeutschen Sprache (dän. tungemael) 614 gelovet idt my frie = glaubt es mir ohne Bedenken, gern. — Die Meinung Laurembergs, daß die Bibel früher ins Niederdeutsche übersetzt worden sei als ins Hochdeutsche, ist nicht zutreffend. 619 nutte = Nutzen: ist zu Stande gekommen 620 Moy = Mühe benahmen = benommen, erspart 624 Dem man billigerweise mehr Ruhm und Lob zu teil werden lassen kann 627 = ringen = geringen, kunstlosen

Als ein dúrbahr Schat verborgen licht,
Glyck als dat Fúhr schulet in der Asche
Vnd gúldne Penninge in einer schmerigen Tasche:
Men heft sick twar thomartert, dat Boeck tho bringen
In hochdúdsche Spraeck, men idt wil ganz nicht klingen,
Idt klappet jegen dat original tho reken,
Als wen men plecht ein stücke vuel Holt tho breken,
Edder schmit einen olden Pot jegen de Wand.
Dat maket dewyl juw is unbekand
De natúrlike Eigenschop derfúlven rede,
Welcke de angebahrne Zierlichkeit bringt mede.
Gy kont nicht lóchnen, dat bald iderman
By uns Hochdúdisch verstahn und reden kan,
Men by juw under hundert men kuem einem fúnde
De unse Spraeck verstahn, veel weinger Reden kúnde:
Darmit móte gy unse Geschicklicheit róhmen,
Vnd juw fúlvest der Dumheit verdóhmen:
Juwe Verstand is tho stump: gy musten en erst schlipen,
Dat he wat scharper wúrd, sunst kónt ght nicht begripen.
Derwegen wy juw ock de curtosi ertógen
Vnd unse Höfflicheit na juwer Groffheit bógen:
Wen in den Kercken wert gepredigt Gottes Wort,
Edr men sünst Rede holt am offentlikem Ort,
Darmit gy, wat dar werd gehandelt, kónen weten,
Vnd stahn nicht als ein Matz, demt Muel is vul geschmeten,

---

628 dúrbahr Schat = wertvoller Schatz 329 schulet = verborgen ist 631 ff. Schon 1544 war eine hochdeutsche Übertetzung des „Reinke Vos“ erschienen, doch meint Laurembergh wohl die kurz vor seinen Scherzgedichten (Rostock 1630) erschienene, welche in wechselnden Versmaßen abgefaßt ist. Auch Jak. Grimm nannte diese „abgeschmackt“ 633/4 Es klappt im Vergleich zum Original (eig. gegen das Original zu rechnen), als wenn man sich damit befaßt, ein Stück faulen Holzes zu zerbrechen 635 Pot = Topf 639 lóchnen = leugnen bald = beinahe 641 Men = Aber men = man kuem = kaum 643 móte gy = müßt ihr 644 und euch selbst für dumm erklären 645 ... ihr müsset ihn erst schleifen 646 wat = etwas, ein bißchen ght d. i. gy it = ihr es 647 ertógen = erzeigen, beweisen 648 na = nach, gemäß bógen = biegen 652 Matz (Koseform v. Matthias) = einfältiger Mensch. geschmeten = geschmiert

So sind wy jegen juw so barmhertich und fraem
Vnd reden, dat idt juw tho dem verstande kaem.
Men darúm schóle gy juw in den Sin nicht nehmen,
Als wen wy súlvest wolden unse Spraeck beschemen.
Gy bilden juw wol in, dat nemand reiner spreckt
Als gy, an eingen Ort, so wyt sick Dúdschland streckt:
Fruw Rúkenow meend ock, dat ere Apen Kinder
Wern schóner als Venus, edr jo nicht vele minder:
Dem Ossen dúncket dat kein beter Spise was
Des Winters als dat How, des Samers als dat Gras.
Men Reincke is anders Sins: he sede, Fleesch van Hóner
Is vel gesunder und schmeckt nútlicker und schóner.
Ein jeder helt van dem, dar he is tho gewendt,
Vnd dat van Jégent up he allyd hefft gekendt.
Gy mehnen ock, dat juwe Spraek schal zierlick syn,
Vnd holdn so vel darvan, als van dem strundt ein Schwyn.
Wat kóne gy vór Wórde edder Nahmen herreken,
De wy nicht so zierlick als gy kónen uthspreken?
Is nicht unse Móme so goet als ewre Mutter?
Myn Voder schmeckt dem Vehe so wohl als ewer Futter.
Ihr drincket aus dem Becher, wy drincken uth dem Stope:
Ewr Magt ein Leibchen hat, unse Deren dregt eine Jope.
De Platteisen by juw schmecken als unse Schullen:
Juwe Stier hebben Hórner als unse Bullen.
. . . . . .

---

653 fraem (d. i. fromm) = brav, redlich 656 beschemen (zu scheme = schatten) = in den Schatten stellen 658 eingen = irgend welchen 659/60 Vruwe Reckenouwe heißt im Reineke Vos die Frau des Affen Marten. Was aber Lauremberg hier erzählt, wird im Reineke Vos vielmehr von der Meerkatze berichtet. Diese fällt über Isegrimm her, weil er ihre Kinder häßlich gefunden, und hält ihm das ihren Kindern von Reineke gespendete Lob entgegen (R. V. 6035 ff). 660 edr jo = oder sicherlich 662 How = Heu 664 nútlicker = niedlicher, angenehmer 665 hält etwas von dem (schätzt es), dazu er geneigt ist 668 strundt = Schmutz 669 herreken = herreichen, aufweisen 671 Móme, eigentl. = hd. Muhme, aber im Niederd. vielfach (bes. als kosende Bezeichnung) = Mutter. Bei Lauremberg hat d. Wt. immer diese Bed. 672 Voder ist die niederd. Form von Futter Vehe = Viehe 673 Stop ist ein Trinkbecher ohne Fuß. 675 Platteise ist der hochd. Name des Fisches, der niederd. Schulle (Scholle) heißt.

Wol eigentlicker hefft geredet van uns beiden,
Darin wert uns de Paweſt nicht können ſcheiden;
Vnd welkerer Spraeck mehr Zier is tho tho ſchriven,
Darúm heb ick geſehn twe Buern ſick dapper kiven,
De eine ſed: „ey mein, was ſprichſtu lieber Chim?
Du machſt das Maul ſo kroes, das ich dich nit vernim.
Ich kann dich nit verſtohn, du ſnatterſt wie ein Gans".
De ander antworde em: „brúd dine Móme, Hans,
Heſtu de Keek vul Dreck? Du Hundsfot ſpreck uth der Schnuet".
Hyrmit grepen ſe einander dichte up de Huet.
Wol nu van diſſen twen heb éverhand gekregen,
Datſúlve tho ſeggen laet ick wol underwegen.
Ick frúcht, dat diſſe Strydt nicht eher werd bigelecht,
Bet dat de Tarter Cham ſyn Ordeel darvan ſecht."
Mit diſſer Rede wy unſen discurs beſchlóten.
De beiden Herren na Complementiſchem gróten,
Ein na dem andern tho Hus gingen ſyn ſachten,
Dat moet en ſúlvſt beſtahn, wat ſe do van my dachten.

Hans Wilmſen Lauremberg (1652)

679/80 Wer von uns beiden genauer (ſinngemäßer) geredet hat, wenn nämlich der Hochdeutſche dieſes, der Niederdeutſche ein anderes Wort für dieſelbe Sache gebraucht), darüber wird auch der Papſt eine Entſcheidung nicht treffen können. 682 *ſick dapper kiven* = ſich tüchtig zanken 683 *ey mein* (erg. *lieber* u. dgl.) Dieſe verkürzte Anrede hat nur noch den Zweck, die Aufmerkſamkeit herauszufordern. *Chim* in Niederdeutſchland auch ſonſt vorkommender Bauernname. 684 *kroes* = ſpitz, ſcharf: Du ſpitzeſt das Maul ſo 686 *brúd dine Móme* gehört zu den zahlreichen Formeln, in denen die Volksrede die Abwehr ‘Laß mich unbehelligt’ zum Ausdruck bringt. Der urſpr. Sinn iſt ſehr grob und roh, doch hat dieſer ſich frühe verwiſcht und verdunkelt. Gewöhnlich bed. *brúden* ‘plagen, beunruhigen, necken’; über *Móme* vgl. die Anm. zu 671 687 *Keek* = Kehle *Schnuet* = Schnauze 689 *Wol* = Welcher 691 *Ick frúcht* = Ich fürchte 692 *de Tarter Cham* d. i. der Khan (frz. cham) der Tartarei *Ordeel* = Urteil. Der Sinn iſt: dieſer Streit wird am Nimmermehrstage beigelegt werden. 696 Das muß ihnen ſelbſt überlaſſen bleiben was ...

Aus der

Danckehmigen Empfahung der Lorbeer-Krone.

. . . . Ich wil mich nun bequehmen,
In Unterthänigkeit den Lorbeer anzunehmen,
Den mir der Kaiser selbst durch meines Ristens Hand
Aus Wedel an der Elb hat neulich zugesand,
Der schon so manchen Geist in unsern teutschen Gräntzen,
Die halbverdorbne Sprach der Mutter zu ergäntzen,
Bisher hat aufgeweckt, So daß durch diesen Fund
Nicht mehr so lauterwelsch darff reden unser Mund.
Warumb auch dieses nicht? Wir sind geborne Teutschen,
Was dörffen wir uns viel mit frembden Wörtern peitschen?
Es stehet unsre Sprach in solchem Glantz und Licht,
Daß deren Majestät ja keiner andern nicht
Darff weichen ümb ein Haar. Und dieses fortzusetzen,
Soll auch hinförter seyn mein Lust und mein Ergetzen;
Hat weiland diß Athen und Rom so groß gemacht,
Indem ein jedes hat mit Fleiß darauf gedacht,
Wie seine Sprache sey in reine Zier zu bringen;
Ey warumb wolten wir in eben solchen Dingen
Nicht auch dergleichen thun? Gleichwie ein solches Kind,
So seine Mutter hasst, man achtet für ein Rind:
So muß auch billig der ein Stief-Kind seines Landes,
Ein grober Barbar seyn, ja viehischen Verstandes,
Der nicht in Ehren helt, noch etwa sich beschwehrt
Zu reden so, wie ihn die Mutter hat gelehrt
Von seiner Wiegen an: Ich ehre zwar die Sprachen,
Die man erlernen soll, als die in Gottes-Sachen
Uns führen auf den Grund, und läutern den Verstand,
So daß daraus uns manch Geheimniß wird bekand;

---

6 für ergäntzen würden wir heute sagen: auffrischen, heben oder dgl. 7 durch diesen Fund wohl = um dieses Urteils willen (das nämlich in der Verleihung des Dichterlorbeers liegt) 23 sich beschwehrt = sich beschwert fühlt, sich sträubt 25 26 Gemeint sind Hebräisch, Griechisch und Lateinisch.

Wie aber daß man hat bisher so viel geschrieben
In frembden Sprachen nur, dadurch uns ist geblieben
Verborgen manches Ding, so uns sonst wär entdeckt,
Wenn man es in Latein und Griechisch nicht versteckt?
Jedoch Gott Lob und Danck, daß wir nun angefangen
Zu schreiben endlich teutsch, wornach ein gros Verlangen
Und heimliche Begier bisher der Landsmann trug,
Der jetzt in teutscher Sprache kan lesen manches Buch,
Dadurch er nach und nach lernt fassen und erkennen,
Was er noch nicht verstund, auch wußte kaum zu nennen.

Michael Franck (1657)

Dem Deudschen Franzosen-Hahn.

Veracht' und lasse hie Franz-Krä-parlieren bleiben;
Wans nicht die Noht erheischt. Las A la mode doch
Die Wunder-eitle Traght, dran Deutsche-Franzen kleiben.
Die Franzsche Minen sind ein grosses Narren Joch.
Das Helden-Deudsche mag was uns bedarf gewinnen.
Ein Kleid für Hiz und Frost das schikt sich åben recht.
Die Höflikeit ohn Arg gezimet Dapfren Sinnen.
Ein Alt-Träu-täkkes Herz rühmt unser Deudsch-Geslecht.
Nur stäte Tugend ist Gott-Lib und Menschen nütse.
Ein Deudscher Dägenknauf der übertrift an Träu
auch Dausend Franzen wol. Womit ich dis beschütse,
ist Alt-Deudsch-träues Lob, nicht quelques Chosen Neu.

Konrad von Hövelen (1666/7)

---

1 hie = hier in Deutschland Franz-Krä-parlieren eine scherzhafte Zusammensetzung, in der natürlich Französisch und krähen steckt, vgl. Franzosen-Hahn 4 Minen geht hier nicht allein auf den Gesichtsausdruck, sondern meint die Gebärden im allgemeinen, das ganze Behaben eines Menschen. 5 Das Helden-Deudsche (= die deutsche Heldensprache, wie sonst gewöhnlich im 17. Jh. gesagt wird) kann erreichen, was uns nötig ist 10 Dägenknauf wie das häufigere Degenknopf (und wie Handegen, Raufdegen) im 17. Jh. gebildet aus dem wieder hervorgeholten alten Wort degen = 'Mann, Held', mit Anlehnung an Degen (frz. dague) = Schwert. Die Bed. ist 'Kriegsmann'. 11 beschütse = bewähre, beglaubige

Auf den Thrax.

THrax denckt wer hochdeutsch spricht, der muß nothwendig lügen,
Daß der so höflich ist, ihn suche zu betrügen;
Er denckt, daß die Bescheidenheit
Der Feigheit Zeichen sey, und giebet keinem nach;
Er glaubet, es besteh die deutsche Redlichkeit
In Grobheit und in Nieder-Sächscher Sprach.

Christian Wernicke (1667)

Aus

Des Tirolischen Adlers immergrünendem Ehren-Kräntzel.

Nach dem der Menschen Uberling,
Noe noch hat erhalten,
Haben sich, O was wunder Ding,
Die Zungen bald zerspalten:
Thuisco hat unser Vatterland
Mit seinem Gschlecht eingnommen.
Da von ist erstlich wie bekant
Die Teutsche Sprach ankommen,
Ein Königin der Redsambkeit,
Die man solt billich ehren
Vnd mit keiner geraubten Peut
Noch frembden Wort vermehren.

Franz Adam Graf von Brandis (1678)

1/2 Nachdem Noah, der Menschen Überschuß, der von den Menschen allein übriggebliebene, die Einheit der Sprachen noch erhalten hatte 5 Thuisco vgl. S. 17 Anm.

Vor- und Nachverse
zu den einzelnen Kapiteln der Schrift

Pralerey und Gepräng mit dem teutschen Michel

von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen.

Das I. Capitel.

Lob der Sprachkündigen.

Der Sprachen Wissenschaft ist schön,
Doch ohne kitzlichs unterstehn,
Man muß sich nicht zu weit vergehn.
Diß zeigt der Teutsche Michel an,
Wie man es nutz-gebrauchen kan.

So nutzt die Sprachen-Kunst sehr viel,
Wan man sie recht gebrauchen wil,
Zum Pracht-Schein nicht noch Ubermuth,
Nur wenn es höchst vonnöthen thut;
Ein Sprachen-Kündiger ist werth,
Daß man ihn halte hochgeehrt.
Es ist ein Stück, das noth und Nütz,
Wer wil recht schärffen seinen Witz.

Das II. Capitel.

Das einem drumb an der Vollkommenheit nothwendig nichts abgehen müsse, wann er gleich nur seiner Mutter-Sprach redet und verstehet.

Die Mutter-Sprach allein ist gut,
Wem andre nicht belieben thut,
Kein Muß auf vielen Sprachen ruht.
Doch wer in ferne Länder reist,
Der findt, was es für Nutzen weist.

1, 1, 2 3 Doch ohne gefährliches Unterfangen, man muß nämlich darin nicht zu weit gehen 1, 2, 7 Es, nämlich das Verstehen fremder Sprachen

Die Teutsche Helden-Sprach ist zierlich schön und rein,
Und kann für andern auch die Edelste wohl seyn:
Wer diese wohl versteht, und ist darbey auch klug,
Der ist schon lobenswerth und kann für sich genug.
Ein jedem seine Mutter-Sprach
Ist gut, wann er sich richt darnach.

Das III. Capitel.

Von absonderlicher Hoffart etlicher Sprach-Helden, die ihnen wol übrig verbleiben könnte.

Was es für Narren gebe doch,
Die sich mit Sprachen bläh'n hoch,
Und können kaum recht Teutsch offt noch,
Von solchen und dergleichen Helden
Wird dis Capitel klärlich melden.

Dis merck mein Teutscher Freund, mit deiner Helden-Sprach
Häng nicht, wie leyder heut, den frembden Dingen nach,
Und bild dir irgend ein, du seyest hoch gesessen,
Wann du durch frembs Gemasch, der Mutter-Sprach vergessen,
Die zweymal Edler doch als alle andere seyn;
Stell solches Misch-Gemasch, und Sprach-Parliren ein.
Ach! sollten heut zu Tag aufstehn die alten Teutschen,
Sie würden solche Narren aus ihrem Lande peitsch'n,
Die solch ein Sprach-Geflick und Mode aufgebracht:
Teutsch ist ein Edle Sprach, man nehm es wohl in acht.

Das IV. Capitel.

Noch von einer anderen Art Sprach-Verbesserer oder warhafter zu reden, Teutsch-Verderber.

Noch eine andre Narren Art,
Die gar verkehret sich gebart

3 Überschrift übrig = unnütz, entbehrlich 4, 1, 2 gebart f. gebärt des Druckes gesetzt (Reim auf Art).

Mit reiner Teutſcher Helden-Sprach,
Gibt dis Capitel hier am Tag,
Was man für tolle Schreiber ſind,
Zum Spiegel deren, die ſo ſind.

Demnach ihr Teutſchen Sprachen-Affen,
Laſt ſolche böſe Weiß, wie man ſie pflegt anheunt,
Seyd eurer edlen Sprach, nicht ſo grisgrämiſch feind,
Verkehrt ſie nicht mit Unbedacht,
Denkt, daß man euch für Narren acht;
Sie hat vorhin genugſam Glantz,
Obſchon ihrs nicht verketzert gantz,
Es iſt ein übles Thun mit euch,
Ihr werdet doch darmit nicht reich,
Viel lieber ſtellt den Fürwitz ein,
Dis wird das bäſte Mittel ſeyn.

Das V. Capitel.

Daß es wider der alten Teutſchen Gewonheit: und bey ihnen nicht herkommens: ſondern vielmehr ſehr unbequem und beſchwerlich, ja gleichſamb unmüglich ſey, allen frembden Dingen teutſche Namen zu geben.

Der Edel-Teutſchen Sprach zur Ehr,
So faß die Teutſche Michels Lehr,
So dis Capitel vor wird ſtellen,
Wer nicht wird Teutſch verkötzern wöllen.

Der Teutſche Michel ſtellet hier
Die Teutſch-Verderbers Narren für,

4, 2, 2 anheunt ſ. anheut = heutigen Tages, wohl nicht wegen des Reims auf feind, ſondern in Anlehnung an hinte = 'heute abend'.
4, 2, 6 vorhin = ohnehin 4, 2, 7 verketzern = verſchlechtern, herabdrücken', ebenſo 5, 1, 4.

Er meint es gut, und räthet fein,
Jedoch, was hilfts? man thut es nicht,
Dieweil so viel der Kitzel sticht,
Sprach-Narren in der Welt zu seyn.
Der Kunst verändert dis und das
Und Quintisirt ohn Unterlaß,
Bis er den Sprach-Laut gar verstimmt,
Und radbrecht es so mancherley,
Daß man nicht weis recht, was es sey,
Auch jedem, ders hört, wunder nimmt.
Daß, die so viel sich bilden ein,
So grosse Teutsche Narren seyn,
Drum mercke dis wer weis und klug,
Die Teutsche Sprach ist rein genug.

Das VI. Capitel.

Von einer dritten Gattung Sprach-Helden, so zwar in zweyerley Sorten bestehen, von welcher wegen noch niemahl kein Gebott ausgangen, daß man sie bei hoher Straf keine Narren nennen soll.

Noch eine Gattung stellet hier
Der Teutsche Michel kenntlich für,
Darbey es keinem ist verwerth,
Daß man vor Narren sie erklärt.

Demnach so merckets fein, und seyd nicht solche Narren
Mit eurer Edlen Sprach, man lachet euch nur aus,

5, 2, 7 In der Kunst kann der als deren genommen werden, da aber V. 9 er steht, so wird der Artikel sein. Männliches Geschlecht belegt Grimm Wtbch. s. Kunst nicht, doch ist es bei dem Schwanken dieser Bildungen im Geschlecht (vgl. der und das Verdienst und den Gen. Kunstes) nicht allzu auffallend. 5, 2, 8 quintisiren wohl = sonstigem quintieren d. i. auf der Quinte (der o-Saite der Geige) spielen 6, 2, 1 Unmittelbar voran geht hier ein Stück aus „Ein new Klaglied, Teutsche Michel genannt" (oben S. 20), das gleichfalls vom Verfasser der Geleitverse eingefügt ist.

Daß Ihr beym reinen Teutsch, nicht könnt noch wolt verharren,
Und machet also nur ein Bettlers-Mantel draus.
Ein jeder bleib bey seiner Sprach
Und äff nicht fremder Zunge nach.

Das VII. Capitel.

Vermeldet noch unterschiedliche Geckereyen deren, die sich durch die Sprach auff verschiedene Weiß groß und ansehenlich machen wollen.

Hier weist sich ferner mancherley
Von Teutscher Sprach-Verderberey,
Was für ein schändlichs Thun es sey.

So sind die Teutschen Simpel-Narren
Die nicht bey ihrer Sprach verharren
Und immer etwas neus gelüsten,
Ach! daß die lieben Alten wüsten.

Das VIII. Capitel.

Continuation voriger Materi, sampt Erzehlung der lächerlichen Kurtzweil, welche zween Welsche anzustellen veranlaßt.

Noch mehrer vom Teutschen Verstimmelungs-Reden,
Wie einige solche zermartelen thäten,
Wird allhier dem Leser zur Nachricht gewiesen,
Mit Wünschung: daß solche, es bleiben doch liessen.

Nichts, Nichts mit solchem Rad-Gespräch!
Ein schönes Teutsches Rein-Gespräch,
Steht wöller, und laut schöner auch;
Man bleibe bey dem rechten Brauch,

7, 2, 4 daß = daß es 8, 2, 1 Rad-Gespräch bezieht sich wohl auf die Art von wortverstellender Redeweise, von der Grimmelshausen im 8. Kapitel Proben gegeben hat. Der Ausdruck wird an radebrechen anzuknüpfen sein, das ja urspr. bed. 'die Glieder (des Verurteilten) auf dem Rade zerbrechen'. Ebenso wird in jener Redeweise mit den Silben und Wörtern der Sprache verfahren.

Und kehr die guten Wort nicht um,
Sonſt macht man nur, aus graden, krumm.

Das IX. Capitel.

Von denen, ſo ſich unwiſſend eigene Sprichwörter angewehnen, und was ſich deßwegen offt für lächerliche Schick zutragen.

Wie viele aus Unwiſſenheit
Die Teutſche Sprach verziehen weit,
Und meynen nicht, wie wüſt es ſteh,
Wanns alſo ſchnurli murli geh,
Und welch ein wüſter Brauch dis ſey,
Zeigt dis Capitel klar hier bey.

Ein Sprüchwort, das offt gar wohl taugt,
Wird offt von Narren mißgebraucht,
Demnach, ſo halt man fein das Ziel,
Und brauch eins Dinges nicht zu viel.

Das X. Capitel.

Was gehey ich mich drumb?

Mein Leſer ſey doch unverdroſſen,
Zu hören mehr ſolch albre Poſſen
Wie unſre Klüffelwitzgen Teutſchen
Offt ſelbſt ihr edle Sprach zerpeitſchen.

9, 1, 2 verziehen weit = weit auseinander ziehen, näml. durch Einfügung „eigener Sprichwörter", wovon das 9. Kap. handelt. 9, 1, 3/4 und machen ſich nicht klar, wie widerwärtig es iſt, wenns ſo Hals über Kopf geht 9, 2, 1 Ein Sprichwort, das oft ganz an ſeinem Platze iſt 10 Überſchrift = Was kümmere ich mich darum? vgl. 10, 2, 3 und die Anm. zu Kap. 10 in den Beiheften, 2. Reihe, S. 76. 10, 1, 3 Klüffelwitzig = von haneblüchenem, groben Verſtande (Klüffel wohl f. Klüpfel = Knüppel)

Red lieber Teutsch einfältig rein
Und laß die Albertäten seyn,
Es laut gleich ach! oder Gehey,
So dencke, daß es närrisch sey,
Und wann mans schon aufs bäst erweist,
So heist es doch ein Schwindel-Geist.

Das XI. Capitel.

Wo das bäste Teutsch zu finden.

Hier zeigen sich noch welche Städt,
In denen man gut Rein-Teutsch redt;
Worbey jedoch mit angehängt,
Der Mißbrauch, den man drein vermengt.

Zu wünschen wärs, daß aller Orten
Das Teutsch nie wär verändert worden,
Und unverfälschet rein geblieben,
Wie würde man die Teutschen lieben?

Das XII. Capitel.

Der Teutschen Sprach sonderbare Art und Eigenschafft sampt Anregung deren Reichthumb von vielen überflüssigen Wörtern

Der Edlen Teutsch-Sprach Eigenthum
Und ihren alten Ehren-Ruhm,
Wie sie vor andern werth zu preisen,
Soll dieses zwölfft Capitel weisen.

Hieraus ersehe ein jeder klar,
Wie unser Teutsche Sprach so rar,
Und überflüssig Wörter-Reich;
Man rede sie fein, klar und rein,

12, 2, 3 überflüssig ohne den Beigeschmack des Unnötigen etwa = ‚überfließend, in Fülle'

Und laß die Stimplereyen seyn,
Und dencke nicht, es gelte gleich;
Hat sie in Wörtern Uberfluß,
So wiß, daß man ihn brauchen muß
Zum Hochmut nicht, zum Unterscheid;
Wer jedes Wort wendt richtig an,
Und braucht es, als ein Teutscher Mann,
Der hat die rechte Zierlichkeit.

Das XIII. Capitel.

Daß es nicht jederzeit rathsamb sey, sich mit seinen frembden Sprachen an den Laden zu legen, auch von den allerärgsten Teutschverderbern.

Wie schändlich es offt manchem steh,
Der sich mit frembden Sprachen bläh
Und trefflich an den Laden löhne,
Und was die ärgsten Teutsch-Vertuscher,
Und allerhand der Sprachen Pfuscher,
Weist dis Capitel trefflich schöne.

Dis ist das End am Ersten Theile:
Es mercke diese letzte Zeile,
Wer sich dis Werck zu Nutz will machen,
Er rede, wie es löblich heisse,
Und wie man sich Rein-Teutsch befleisse,
Sonst dürft man seiner Narrheit lachen.
Dis hab mein Leser in der Güten,
Bitt, woll sich vor dem Mißbrauch hüten.

Ende.

Von unbekanntem Verfasser (1685)

---

13 Überschrift sich an den Laden legen sprichwörtlich = sich prahlend hervorthun wie ein im Laden zum Verkauf ausgelegtes Stück. Dieselbe Bed. hat 13, 1, 3 sich an den Laden löhne (= lehne) 13, 2, 7 Dies nehme mein Leser gütig auf.

Deutsche Briefe mit Französischen Überschriften.

Was für grillen kommen ietzt von dem alamodeleben?
Frankreich muß die überschrift auf die Deutschen Briefe geben,
Die ein Deutscher einem Deutschen auf dem Deutschen boden sendt,
Und darzu durch Deutsche Boten, die diß narrenwerk oft blendt:
Wan ein Franzmann gleiches täht innert seines landes grenzen,
Würde man mit alberlaub' ihm das blöde haubt bekränzen:
Aber Deutschland scheint bezaubert, daß es mit der kleidertracht
Samt dem gehen, tuhn und schreiben sich zum Frankreichs affen macht.

Joh. Grob (vor 1697 || 1700)

Von der Poesie.

Auf säume nicht mein Sinn ein gutes Werk zu wagen
Und aller Dichterey auf ewig abzusagen;
Gieb weiter kein Gehör, wie die Syrene singt,
Und such ein ander Spiel, das bessern Nutzen bringt.
. . . . . .
Man denkt und schreibt nicht mehr, was sich zur Sache schicket,
Es wird nach der Vernunft kein Einfall ausgedrücket;
Der Bogen ist gefüllt, eh man an sie gedacht;
Was groß ist, das wird klein; was klein ist, groß gemacht:
Da doch ein jeder weiß, daß in den Schildereyen
Allein die Aehnlichkeit das Auge kan erfreuen,
Und eines Zwerges Bild die Artigkeit verliert
Wenn es wird in Gestalt des Riesen aufgeführt.
. . . . . .
So künstlich [wie Virgil] trifft itzund kein Dichter die Natur,
Sie ist ihm viel zu schlecht, er sucht ihm neue Spuhr:
Geußt solche Thränen aus, die Lachens-würdig scheinen,
Und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.
Ein Teutscher ist gelehrt, wenn er sein Teutsch versteht.
Kein Wort kömmt für den Tag, das nicht auf Stelzen geht.

Fr. R. L. von Canitz (vor 1699 || 1700)

---

6 alberlaub aus alber(n) und Laub gebildet als Gegensatz zu Lorbeerlaub

Französische Wörter in der Deutschen Sprache.

Daß keiner männlich mehr in unsrer Sprache spricht
Und nichts als Cyter fleußt aus Unsern Federposen,
Verwundert mich im minsten nicht:
Die deutsche Sprach hat die Franzosen.

Christian Wernicke (1701)

Unterschied der Sprachen und Gemütter.

Gemeines Sprichwort schäzt den Mann aus seinem Gange,
Den Groschen nach dem Klang und Vögel vom Gesange:
Der Frantzmann bricht die Red, hält Sylb und Hertz zurücke,
Der Welsche fälscht das Wort, steckt insgemein voll Tücke,
Ein stolzer Spanier wird Pracht in Worten führen,
Der Britten Wanckelmut läst ihre Zunge spüren:
Zum Zeichen, daß man deutsch und unverändert bleibt,
So schreibt man, wie man redt, und redet wie man schreibt.

Hans Aßmann Freiherr v. Abschatz (vor 1699 | 1701)

Ob eine Gesellschaft, die Sprache zu verbessern, durch öffentliches Ansehn müsse berechtiget werden.

Beym Eintritte in die leipziger deutsche Gesellschaft, den 12. des Heumonats 1741. vorgelesen.

Ihr Deutsche, die ihr euch für Deutschlands Ruhm vereinigt,
Ihr, die ihr unsern Witz und unsre Mundart reinigt,
Mit Zweifel, der die Lust in engen Schranken hält,
Erblick' ich diesen Tag, der mich zu euch gesellt;
Vielleicht, daß meine Kraft durch eure Hülfe steiget,
Vielleicht, daß neben euch sich meine Schwäche zeiget.

Ich wag es, nehmt von mir nur Fleiß und Eifer an,
Wo ich durch Witz und Geist mich nicht erheben kann.

Ists euer Eifer doch, den ich an euch geschätzet,
Noch mehr, als euer Witz, so sehr er mich ergötzet:
Ihr liebt das Vaterland, nur dadurch brennt der Fleiß,
Der noch der Klugen Lob statt alles Lohnes weiß,
Zu glücklich, sollt ihn nur dieß Lob allein vergelten,
Und ihn nicht jeder Thor, der euch nicht kennet, schelten.

Ihr Deutsche, die ihr euch von deutschem Sinn entfernt
Und fremde Thorheit nur von fremden Völkern lernt,
Den Satz noch nicht erkennt, den sie so deutlich zeigen:
Es steigt des Landes Ruhm, wenn Witz und Mundart steigen, —
An euch bekehrt man nichts. Es sey euch immer recht,
Daß ihr mit Fremden schön, mit uns barbarisch sprecht.
Darf eure Thaten doch kein deutscher Pindar melden,
Werd ich ein Juvenal, so seyd ihr meine Helden.

„Wie aber? ist dein Fleiß, Gesellschaft, nennenswerth?
„Dein scharfer Richterspruch, der das für falsch erklärt,
„Und jenes richtig heißt. Was ist es, das er nützet,
„Wenn ihn dein Eigensinn statt alles Ansehns stützet".
So redet der euch an, der, dessen kühner Geist,
Jetzt Frankreichs Fehler zeigt, ietzt Deutschlands Mängel weist.
Gut, wenn er sich zuvor genugsam unterrichtet,
Schlecht, wenn er übereilt und ohne Kenntniß richtet.
Dieß wiederfähret ihm, wenn er der Sprache lacht,
Wo strif und straf so sehr der Wörter Endung macht,
Und Günthern oben an bey Deutschlands Dichtern setzet,
Und ein verachtet Lied für Günthers bestes schätzet,
Und, als verstünd er deutsch, es ohne Zittern wagt,
Aus Günthern übersetzt, was Günther nie gesagt.

Der ist es, der an euch die eitle Mühe tadelt,
Daß ihr, die kein Gesetz zu deutschen Richtern adelt,
Nur kühn auf eigne Kraft, ganz Deutschland Regeln gebt,
Da, wie er sicher weiß, ganz Deutschland widerstrebt.

Unendlich schwere Pein = = hat ihn so viel gelehret,
Daß man gebrochen Deutsch aus seinem Munde höret.
Er selbst gestehet dieß. Nun wundre man sich nicht,
Wenn er so wohl gelehrt ein weises Urtheil spricht:

„Die deutsche Zierlichkeit ist nicht den Meisnern eigen,
„Der Bair kann sie so gut, und selbst der Schweizer zeigen,
„Der freyen Völker Zahl, die Deutschlands Weite hegt,
„Wird keiner Sprachkunst Joch von Sachsen auferlegt".

So wird dadurch ein Volk als Oberherr verehret,
Daß es ein gleiches Volk der Sprache Schönheit lehret?
Wenn Theben einst Athen der Mundart Vorzug gab,
Was ging Böotien an seiner Freyheit ab?

Ja, soll das Deutsch des Rheins der Pleisse Deutschem gleichen,
So wird der ohne Streit auch seinen Zweck erreichen,
Der nach der Sprache Glanz, die Frankreichs Ruhm erhöht,
Zum Normann, zum Breton, zum Limosiner geht.

„Da, wo der König selbst der Sprache Richter setzet,
„Da wird durchs ganze Land ihr Urtheil hochgeschätzet".
Dieß ist der kühne Satz, den kein Beweis beschützt,
Den selbst das Beyspiel fällt, durch welches er ihn stützt.

Gebeut man auch dem Ohr in drohenden Gesetzen?
Der Ton vergnüge dich! und der soll dich verletzen!
Nein, zwar die Sprache steigt, wo der Monarch sie liebt,
Weil man durchs ganze Land des Hofes Sitten übt,
Allein, will er sein Volk des Ausdrucks Schönheit lehren,
Wird man sein Beyspiel nur, nicht sein Befehlen ehren.
Der Sprachkunst Quellen sind: Brauch, Ursprung, Aehnlichkeit,
Was der Gelehrte schreibt, nicht was der Fürst gebeut.

Der Fürst, der Lehrer setzt, macht sie zugleich nicht tüchtig;
Ihr Ausspruch wird dadurch nur bey dem Pöbel wichtig.
Oft trotzet fauler Stolz auf ein erschlichnes Amt,
Doch geht der Fleiß ihm vor, der sich nur selbst entflammt.
Muß man die vierzig wohl, die Frankreich sprechen lehren,
So, wie den König selbst, der sie gesetzt, verehren?

Hat dieses Ansehn wohl ein Richelet erkannt?
Wenn die Gesellschaft hier, dort er mit Frankreich stand?
Durft ihren Wörterbann kein Evremond verlachen?
Und sie kein Despreaux zu halben Wilden machen?
Doch ist man ietzt vielleicht nicht, wie vor Zeiten, kühn;
Denn wer ietzt denken will, muß Frankreich öfters fliehn.
Vielleicht muß man sich ietzt nur nach den Vierzig richten,
Und schreibt man nicht, wie sie, nach Lannois Hofe flüchten.

Gefühl, und nicht Gebot regiert des Deutschen Ohr.
Er zieht, was Meissen spricht, der eignen Mundart vor.
Nicht, weil ein meißner Mund die Sprachkunst nie verletzet,
Nein, nur, weil er doch mehr durch Richtigkeit ergötzet.
Lehrt unser Meißen nicht der Sprache Zierlichkeit
Noch weiter, als August an Kaisers Statt gebeut?
Selbst, wo der Lindmat dort das alte Zürich theilet,
Selbst, wo um Nüchtlands Haupt die Aar gebogen eilet,
Kennt zwar das freye Volk der Deutschen Herrschaft nicht;
Doch uns gehorchet es, und redt, wie Meissen spricht.

Gelehrte, fahret fort die Mundart auszubessern,
Daß ihr nur selbst euch hebt, muß euren Werth vergrößern.
Laßt nicht den Eifer nach, der Deutschlands Ruhm vermehrt.
Hofft keinen schlechtern Lohn, als daß euch Deutschland ehrt.

Abraham Gotthelf Käſtner (1741 || [1755])

Aus

Die Vortrefflichkeit der Dichter, die schwer zu lesen sind.

Ich weis der Dichter soll der Sprache mächtig seyn:
Doch diese Tugend ist bey uns nicht allgemein.
Wo ist des Sprachrechts Sitz? Wes Beyspiel soll man wählen?
Der Sachse kann so oft als selbst der Schweitzer fehlen.
Wenn niemand klagen kann: so ist die Mundart frey.
Ein ungewohnter Ton ist keine Barbarey.

Von ungenantem Verf. (1746)

Aus einem Briefe.

Die deutsche Dichtkunst weicht von weißer Alten Spur:
Der gründliche Geschmack an Wahrheit und Natur,
Der Wohlklang in gesunden Ohren,
Die Sprache selber geht verlohren,
Weil alle Scham verlohren geht:
Ein Teutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht.

J. P. Uz (1755)

Aus

Deutschlands gerettete Ehre.

O König! Deutschlands Ruhm! Weßwegen zieht Dein Ohr
Vom Volk, das du besiegst, die Sprache, Deiner vor?

Abr. Gotth. Kästner (1757)

Unsre Sprache.

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ –,
⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –,
– ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –,
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ –

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich — zeug' es, Hain! —
Die Göttin! sie kam zu dem Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Miene stand sie! und ich sah
Die Geister um sie her, die den Liedern entlockt
Täuschen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,

Wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Errettete, die schwebten umher im Triumph,
Schimmernd um die Göttin, hatten stolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt!

Den Gedanken, die Empfindung, treffend und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu sagen! das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel!

O Begeistrung! Sie erhebt sich! Feurigeren Blicks
Ergiesset sich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Ströme! Denn Du schonest deß umsonst,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie sie herschwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauschen in den Nächten des Walds ist ihr Schwung!
Draussen im Gefilde braust der Sturm!
Gern höret der Wandrer das Rauschen in dem Wald!

Wie sie schwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald ist ihr Schwung!
Draussen im Gefilde braust der Sturm!
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweiht, (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert!) o freyere, dich
Wagte der Geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln! Die Adler entflogen, und Du bliebst

Die Du warest! An dem Rhodan klirret sie noch laut,
Die Kette des Eroberers! laut am Ibeer!
Also, o Britanne, schallt Dir noch
Der Angel und Sachse mit herrschendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlecht!
Entscheidungen, Vergeltungen sprachen wir aus,
Rache, mit des Deutschen Schwert und Wort!
Die Kette verstummte mit Varus in dem Blut!

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forst
Der Weser die Erobererkette versank,
Schweigend in der Legionen Blut
Versank, sie umhüllt die Vergessenheit mit Nacht!

Ah die Geister der Gesänge, welche sie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha Norne, dein Dolch! Wirst auch diesen, der sie klagt,

Die vertilgten, du vertilgen? Geister des Bardiets!
Ihr Schatten! ich beschwör' euch, ihr Genien! lehrt,
Führet mich den steilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!

Die Vergessenheit umhüllt', o Ossian, auch dich!
Dich huben sie hervor, und du stehest nun da!
Gleichest dich dem Griechen! trozest ihm!
Und fragst, ob wie du er entflamme den Gesang?

Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll,
Und sprach nicht. Und gelehnt auf die Harfe Walhalls
Stellt sich vor Apollo Bragar hin,
Und lächelt und schweiget und zürnet nicht mit ihm.

Friedrich Gottlieb Klopstock (1767 || 1771)

Unsere Sprache.

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
An mannigfalter Uranlage
Zu immer neuer, und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst, in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Friedrich Gottlieb Klopstock (1773)

Vergebliche Warnung.

Jedes Wort, das ihr von dem Fremden, Deutsche, nehmt,
Ist ein Glied in der Kette,
Mit welcher ihr, die stolz sein dürften,
Demüthig euch zu Sklaven fesseln laßt.

Friedr. Gottl. Klopstock (1781)

Unsre Sprache.

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –,
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –,
⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ –, – ⏑ –,
⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ –.

Ferner Gestade, die Woge schnell,
Dem Blicke gehellt bis zum Kiesel ist,
(Das Gehölz blinket er durch, oder wallt
In die Luft, hohes Gewölk duftend) der Strom;

Wirbelchen drehn mit ihm fort. So strömt
Die Sprache, die, Hermann, dein Urfohn spricht.
O auch du gleichest dem Strom, Mann des Volks,
Da dir Roms steigender Damm lockert', und brach!

Tieferen Quellen entströmet sie.
Erst wenige Zeit, da der eine Quell
Noch in Sand floß, sich verlor. Säumend jetzt,
Und mit Eil' hallte der jetzt aus dem Geklüft;

Aber er rann in den Kies. Nun kam
Der Glücklichen einer und leitet' ihn
In den Strom. Schatten umher pflanzt man schon
An der Kluft; weilen da schon Wanderer gern,

Stehen und sinnen: „Versiegt vielleicht
Ein ähnlicher Quell in dem Sand auch uns?
Und gebricht Leitung ihm nur?" Doch verweht
Wird ihr Wunsch; Doppelgekling bleibet ihr Lied.

Sage verbreitet, es schweb' umher,
Wie Griechengestalten bei Nacht am Quell:
Und behorcht werde sein Fall, werd' es, wie
Der Erguß töne Verein; hadre mit ihm.

Hader ist tiefes Geheimniß, trists
Zur Weise, wie Orpheus der Celt' es traf.
Dem Verein kommt nur der Wald: aber rauscht
Der Genoß in den Gesang; wandelt der Hain.

Friedr. Gottl. Klopstock (1783 | 1785)

Die deutsche Bibel.

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Denen Geistes Beruf nicht scholl; und die doch
Nachdolmetschen, daß sie zur Selbsterkenntnis
Endlich genesen.

Weder die Sitte noch der Sprache Weise
Ahnden sie; und es ist der reinen Keuschheit
Ihnen Märchen! was sich erhebt, was Kraft hat,
Edleres, Thorheit!

Dunkel auf immer ihnen jener Gipfel,
Den du mutig erstiegst, und dort des Vater=
Landes Sprache bildetest zu der Menschen
Sprach' und der Engel.

Zeiten entflohn; doch die umgeschaffne
Blieb! Und diese Gestalt wird nie sich wandeln.
Lächeln wird, wie wir, sie dereinst der Enkel,
Ernst sie, wie wir, sehn:

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Daß ihr stammelnd Gered' ihr Ohr vernehme
Und sie dastehn, Thränen der Reu' im Blick, die
Hand auf dem Munde!

Friedr. Gottl. Klopstock (1784 | 1790)

Aus

Friedrich der Große.

Ein Hymnus.

„Liebt euer Vaterland!
„Sprecht eure Heldensprache stark und rein!
„Schlürft aus der Krystallquelle,
„Draus Griechenland und Latium geschlürft!
„Macht durchs Gesäße weicher Auslandssitte
„Erzne Knochen nicht zu Marzipan!"
Sprach er zum Biedervolke seines Reichs.

Christian Friedr. Dan. Schubart (März 1786)

Deutsch vor allen.

Weise: „Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark."

Vor allen Ländern hochgeehrt
Soll mir das deutsche sein:
Da herrscht noch Treue und Vertraun,
Da kann man sicher Hütten baun
Und sich des Lebens freun.
. . . . . .

Vor allen Erdensprachen klingt
Die deutsche voll und rein:
Sie ist kein leerer, hohler Schall,
Ist kräftig, mild und voll Metall,
Kann grob und höflich sein.
. . . . . .

Drum tön' ein Hoch beim Becherklang
Dem deutschen Vaterland:
Uns trennt nicht Donau, Weser, Rhein,
Wir wollen alle Brüder sein,
Vereint durch heilges Band!

Christian Friedr. Dan. Schubart
(zwischen 1787 und 1791)

Aus den

Epigrammen.

Venedig 1790.

29

Vieles hab ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemahlt, in Thon hab ich auch manches gedruckt,
Aber unbeständig, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur der Meisterschaft nah bracht ich ein einzig Talent:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

58 (59)

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß;
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken,
Zürnet Mächtige, nicht, was ihr verlangtet, geschieht.

76 (77)

Was mit mir das Schicksal gewollt? es wäre verwegen,
Das zu fragen, denn meist will es mit vielen nicht viel.
Einen Dichter meint es zu bilden; es wär ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

Goethe (1790 || 1796)

An Lobredner des Auslandes.

Laßt uns Deutsche seyn, und bleiben!
Deutscher Handschlag steht uns wohl!
Was wir denken, reden, schreiben,
Das sei deutschen Herzens voll!

Deutsches Herz hat deutsche Triebe,
Treibt zu deutscher Redlichkeit,
Treibt zu Vaterlandesliebe,
Treibt uns zur Bescheidenheit!

Laßt uns Deutsche seyn, und bleiben,
Deutscher Ausdruck steht uns wohl!
Was wir denken, reden, schreiben,
Sey des deutschen Geistes voll!

Deutscher Geist bleibt in den Schranken
Unsrer guten Menschlichkeit,
Lebt, und webt in Lichtgedanken,
Hütet sich vor Dunkelheit!

Wer von unserm deutschen Boden,
Will auf fremden Boden gehn,
Der soll unsers Klopstocks Oden
Lesen, aber nicht verstehn!

Der nehm' unsern deutschen Segen
Mit auf seinen Weg zu Glück,
Dem sey wohl auf seinen Wegen,
Aber komme nicht zurück.

Joh. Wilh. Ludwig Gleim (den 20. May 1792)

An die Deutschen.

Unsre Väter, o Deutschland, meine Sorge!
Waren nicht, wie wir jetzt sind. Lies der Vorwelt
Biedre Sitten und präge deiner Jugend
Sie ins Gemüth ein.

Mittelglück ist das goldne Glück des Lebens.
Breite nicht das Gefieder übers Nest aus.
Nimm die Hacke zur Hand, und übe deine
Munteren Kräfte.

Auch mit Wenigem, Wen'gem lebt man glücklich.
Zu verschmähen den Reichthum ist auch Reichthum;
Nüchtern-fröhliche Armuth machet nüchtern,
Tapfer und fröhlich.

Krieg um Kriege zu führen, ist ein Wahnsinn;
Um des goldenen Friedens willen führt man
Kriege, daß in die Sichel sich des Schwertes
Schärfe verwandle.

Sieh' auf andere Länder. Ziehn umher sie,
Daß sie nirgend in aller Welt, als sich nur
Fremde bleiben? Sie sehn das Ausland an mit
Stolzer Verachtung.

Und du Deutscher allein willst deine Mutter,
Aus der Fremde gekehrt, Französisch grüßen?
O spei aus, vor der Hausthür spei' der Seine
Häßlichen Schlamm aus.

Rede Deutsch, o du Deutscher! Sei kein Künstler
In Gebehrden und Sitten! Deine Worte
Seyn wie Thaten, wie unerschütterliche
Felsen der Wahrheit!

. . . . . .
. . . . . .

Aus dem Lateinischen des **Jakob Balde** († 1668)
übers. von **Joh. Gottfr. Herder** (1795)

Unsre Sprache an uns.

Im November 1796.

Nazion, die mich redet, du willst es also auf immer
Dulden, daß der Deinen so viel mich verbilden? Gestalt mir
Geben, die einst ich von dir nicht empfing? Daß sie meines
Schwunges
Weise Kühnheit mir rauben? mich mir selbst?

Unterwürfige Dulderinn, nun so schlummre denn! Ich bin
Deiner, wie einst du warest, nicht würdig, oder ich duld' es
Länger nicht, und ich laß' hinsterben den neuen Unton
Gleich dem Nachhall', und bleibe, die ich war.

Weil ich die bildsamste bin von allen Sprachen; so träumet
Jeder pfuschende Wager, er dürfe getrost mich gestalten,
Wie es ihn lüste? Man dehnt mir zum Maule den Mund;
mir werden
Von den Zwingern die Glieder sogar verrenkt.

Selbst Umschaffungen werden gewagt. So entstellte die Fabel
Venus zum Fisch', Apollo zum Raben, zur Tigerinn Thetis,
Delius Schwester zur Katze, zum Drachen den Epidaurer,
Und zu der Heerde Führer Dich, Jupiter.

Wer mich verbrittet, ich haß' ihn! mich gallizismet, ich haß' ihn!
Liebe dann selbst Günstlinge nicht, wenn sie mich zur Quiritinn
Machen, und nicht, wenn sie mich verachä'n. Ein erhabenes
Beispiel
Ließ mir Hellänis: sie bildete sich durch sich!

Meiner Schwester Hellänis Gesang ist Gesang der Sirenen;
Aber sie will nicht verführen. Ich wär' die Schuldige; folgt' ich,
Gleich 'ner Sclavinn ihr nach! Dann kränzte mich nicht der Lorbeer,
Daphne zuvor, nicht die Eiche, die Hlyn einst war.

Friedrich Gottlieb Klopstock (1796 ‖ 1799)

Aus den Xenien.

87. (64) Eridanus. (115)

An des Eridanus Ufern umgeht mir die furchtbare Waschfrau,
Welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und Sand.

141. (94) Der Sprachforscher. (353)

Anatomieren magst du die Sprache, doch nur ihr Cadaver;
Geist und Leben entschlüpft flüchtig dem groben Scalpell.

151. (100) Gesellschaft von Sprachfreunden. (354)

O wie schätz' ich euch hoch! Ihr bürstet sorglich die Kleider
Unsrer Autoren, und, wem fliegt nicht ein Federgen an?

152. (101) Der Purist. (358)

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern,
Nun so sage doch Freund, wie man Pedant uns verdeutscht?

Schiller (1796)

Doppelverse (Distichen),

ein Gegengeschenk für die Verfasser der Xenien
in Schillers Musen-almanache.

[Gesellschaft von Sprachfreunden.]

Mit Erlaubniß!

Eure Gnaden vergönnen, daß wir bürsten HochIhnen
Auch ein Federgen ab; sehn Sie, Federchen heißt's!

Die Sprachfreunde.

Vergebliche Arbeit.

Aber wir bürsten umsonst; denn alles an dir ist Feder:
Weil du als Phönix dir selbst, Andern als Gimpel*) erscheinst.

[Der Purist.]

Antwort.

Gib, auf meine Gefahr, ihm deinen eignen Namen:
Trifft er nicht jegliche Art, Eine trifft er gewiß.

Der Sprachreiniger.

Allsanzer.

Spöttisch nennt ihr Puristen die, welche sorglich euch bürsten;
Wißt ihr Herren denn auch, wie euch der Bürstende nennt?

*) Gimpel oder Dompfaff, der kunstreichste Sänger unter den Vögeln. (Anm. Campes)

Weil ihr menget die Sprachen, besudelnd das Deutsche durch Fremdes,
Nennt er — zwar altdeutsch, doch rein — nennt er Alfanzer*) euch.

[Eridanus.]

Erläuterung.

Seid ihr rechtliche Männer, so habt ihr nichts zu befahren;
Diesen zeiget man nur, selbst sich zu waschen, den Quell.
Seid ihr aber von jenen, „die über und über beschlabbert
Bis an die Ohren mit Koth, liegen auf faulendem Heu:“**)
Dann vermeidet den Ort; denn solcher wartet die Lauge,
Wartet der reibende Sand, wartet der striegelnde Kamm!

Die Wasch-anstalt am Eridanus.

An die Zuschauer.

Gebet, ihr Herren und Frauen, nur Acht, von wannen Geschrei kommt:
Da ist der Knabe, den's schmerzt; hüben, wo's still bleibt, der Mann.

Ebendieselbe.

Abschied.

Nimm es nicht übel, daß nun auch deiner gedacht wird; verlangst du
Das Vergnügen umsonst, Anderer Necker zu sein?
Alles war nur ein Spiel; Gottlob! du bist ja noch munter.
Hier ist dein Bogen zurück, hier der geliehene Pfeil.

Joh. Heinrich Campe (1797)

Das Teutsche Vaterland.

„Wo ist das Teutsche Vaterland?“
Weißt du das, Thor von Frager, nicht?
Wo man die Sprache Hermanns spricht,
Da ist das Teutsche Vaterland!

Fr. David Gräter (1797 || 1809)

*) Von al, fremd und fanzen, reden. (Anm. Campes)
**) S. die Familie der Meerkatzen in Göthens Reinecke der Fuchs. (Anm. Campes)

Aus dem Gedichte

Germanien.

Deutschland schlummerst Du noch? Siehe, was rings um Dich,
Was Dir selber geschah. Fühl' es, ermuntre Dich,
Eh die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!
. . . . . .

Soll Dein Name verwehn? Willt Du zertheilet auch
Knien vor Fremden? Und ist keiner der Väter Dir,
Dir Dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?

Sprich, mit welcher? O sprich, welcher begehrtest Du
Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Gallier,
Des Cosacken, Kalmucken
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre Dich!
. . . . . .

Joh. Gottfr. Herder (1798 || 1803)

Aus dem Gedichte:

In der Sierra Morena.

Denn wer die meisten Gestalten der vielfach umwohneten Erde,
Die er vergleichend ersah, trägt im bewegenden Sinn,
Wem sie die glühende Brust mit der fruchtbarsten Fülle durchwirken,
Der hat des Lebens Quell tiefer und voller geschöpft.
Und dir gab das Geschick, die Höhen und Tiefen der Menschheit
Eigner und besser zu schaun, höher und reicher die Kraft.
Denn die Sprache Teutonien's ists, die, geschmeidiger Bildung,
Einst dir des ahndenden Geist's Erstlingsgedanken erschließt:
Sie, die von eigenem Stamm entsprossen, und kräftig und edel,
Näher des Griechen Flug rauschende Fittige schwingt.

Wenig wird noch erkannt das Volk, das still und bescheiden,
Aber tieferen Ernsts kühnere Bahnen sich bricht;
Doch sie kommt die vergeltende Zeit, schon winkt sie nicht fern mehr,
Wo es dem Folgegeschlecht zeichnet den leuchtenden Pfad.
Nicht mit Waffen wird es, nicht kämpfen in blutigen Kriegen,
Sichrer herrschet durchs Wort, edler sein schaffender Geist.

Wilhelm von Humboldt („im Anfang Januars" 1800 || 1811)

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach, wie so gerne!
Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wann mein Busen schmachtet,
Und in bangem Sehnen wallt.

August Wilhelm v. Schlegel (Im Herbst 1806 || 1811)

Aus dem Gedichte:

Wilder Sommer.

. . . . . .

Darum bin ich dir gewogen,
Dir vor allen, Heimatsland;
Kühl im Wald mich auferzogen
Hast du, nicht im Sonnenbrand;
Was mich wiegen kann in Ruh,
Sturm und Wolken schenkest du.

Und in deinen deutschen Eichen
Lehrst du deine Sprache mich;
Wie sie rauschen, so desgleichen
Rauschet sie gewaltiglich.
Nur in deutscher Sprache Braus
Stürmt das Herz von Grund heraus.

Friedrich Rückert (geb. 1807—10 † 1837)

An die deutsche Sprache.

Sprache, die im Eichenhain geboren,
Jetzt ein Sturm mit Donnerstimme schallt,
Jetzt, zu süßer Liebe Laut erkoren,
Sanft ein West durch junge Bäume wallt:
Laß mein Lied, dich würdig zu begrüßen,
Zürnend gleich dem Bergstrom sich ergießen,
Klagend aus der Hoffnung schönen Höh'n
Mild ein Blüthenregen niederweh'n!

Von des Beltes eisigen Gestaden
Zum Gebirg, das in die Wolken strebt,
Wo der Wand'rer von den Felsenpfaden
In des Rheines Abgrund blickend bebt,

Herrſcheſt du voll Anmuth, Kraft und Würde,
Unſer Stolz und unſ're letzte Zierde,
Schlingſt der Eintracht letztes heil'ges Band
Um's beſiegt zerrißne Vaterland.

Kannſt du noch dieß Vaterland erkennen,
Das den Feind in ſeiner Mitte ſchaut?
Kannſt du dein noch jene Fluren nennen,
Die der Sklav' für fremde Herrſcher baut? —
Nicht zur Klage darfſt du dich erheben,
Nur in todten Zeichen ſollſt du leben;
Aus Thuiskons weiten Reichen fort
Floh die Kraft und das beſeelte Wort.

Wandelnd arm und ſchmucklos durch die Wälder
Rieſſt du einſt Cheruſker auf zur Schlacht,
Jubelteſt durch Teutoburgens Felder,
Als gebrochen lag der Römer Macht.
Reich geſchmückt mit hoher Dichtung Gaben
Kann dich nie der Freudebecher laben,
Stürmſt du nie auf hehrer Siegesbahn
Kühn mit Pindars Fluge himmelan.

Mächtig tönt, der Ahnen Geiſt zu wecken,
Deiner Barden kühner Hochgeſang,
Doch den Enkel träger Ruh' entſchrecken
Kann auch nicht der Feinde Waffenklang;
Fühllos, von der Knechtſchaft Band umſchlungen,
Folgt er dumpfgehorchend fremden Zungen,
Noch beglückt, daß ſeine Hürde ſteht,
Wenn Geſetz und Freiheit untergeht.

Selbſt bereitend ſich die ſchweren Ketten,
Stolz allein auf ſchnöden Flittertand
Eilt, von inn'rer Leere ſich zu retten,
Er bewundernd an der Seine Strand.

Gallisch darf den Lippen nur entẗönen,
Deine Laute wagt er zu verhöhnen,
Weil zum Spiel verlarvter Lüsternheit
Nie dein Mund sich doppelzüngig beut.

Und so sieht die Abkunft der Heroen,
Deren kühnes, unbezwinglich Schwert
Gallier und Römer zitternd flohen,
Umgestürzt den heimathlichen Herd;
Und so mußt du Deutschlands schönste Auen
Abgetrennt vom Vaterlande schauen,
Sehen, wie in's fremde Joch gebeugt
Bald dein Laut auf deutschen Fluren schweigt.

Laß in Schmach das feige Volk versinken,
Seufzen unter fremdem Machtgeboth!
Soll der Stern der Freiheit siegend blinken,
Muß ein Glück erscheinen ihm der Tod.
Wenn des Elends Schrecken es umdrängen,
Dann erst wird es seine Ketten sprengen;
Was in träger Üppigkeit erschlafft,
Weckt Verzweiflung nur zur Riesenkraft.

Ja du wirst, Teutonia, erwachen,
Der Begeist'rung heilig hehre Wuth
Wird zur hohen Himmelsflamme fachen
Deinen tief in Staub gebeugten Muth;
Kämpfend werden Tausende erliegen,
Deutsche Kraft und deutsche Treu' wird siegen,
Aus Verderben, Untergang, Ruin
Wird der Freiheit Leben neu erblüh'n.

Nur die beff're Nachwelt wird dich sehen,
Schöne Zeit, für uns erscheinst du nicht!
Winde werden unsern Staub verwehen,
Eh' hervor die neue Sonne bricht.

Uns wird nie ein Tag der Sonne glänzen,
Unser Haupt kein Siegeslorbeer kränzen;
Jeder Keim des Großen ist erstickt,
Wo das Joch den feigen Nacken drückt.

Doch du wirst zu bessern Enkeln wallen,
Ewige, die froh mein Lied begrüßt!
Unter Freien wirst du mächtig schallen,
Wenn verstummt lang' meine Klage ist.
Seh'n wirst du das Vaterland verbunden,
Und geheilt erblicken seine Wunden,
Seh'n ein fest verbrüdertes Geschlecht
Theilen gleich Gesetz und gleiches Recht.

Weit wird dich ein siegend Volk verbreiten,
Und der Weisen Stimme wirst du sein;
Hören wird entzückt in deinen Saiten
Hellas Klang Apollo's Lorbeerhain.
Nur dein Ton wird deutsche Frauen rühren,
Fremder Laut nie ihren Mund entzieren;
Von der Töchter edler Schaar umkreis't
Sieht vollendet dich mein trunk'ner Geist.

Wird dieß Lied zu bessern Enkeln dringen,
Das, in Wehmuthstränen eingetaucht,
Schwebend auf der Klage dunkeln Schwingen
Tiefen Schmerz und heiße Liebe haucht?
Süßer Früchte Labung zu gebären,
Muß die Zeit der Blüthen Reiz zerstören;
Aus dem Keim, den dunkle Nacht begräbt,
Sprießt der Baum, der durch Äonen lebt!

Leonhard Graf von Rothkirch-Panthen (1808–1851)

Aus der

Hermannsschlacht.

Pfiffikon! Iphikon! — Was das, beim Jupiter!
Für eine Sprache ist! Als schlüg' ein Stecken
An einen alten rostzerfress'nen Helm!
Ein Gräulsystem von Worten, nicht geschickt,
Zwei solche Ding', wie Tag und Nacht,
Durch einen eignen Laut zu unterscheiden.
Ich glaub', ein Tauber war's, der das Geheul erfunden,
Und an den Mäulern sehen sie sich's ab.

Heinrich von Kleist (vor 1811 || 1821)

An unsere Sprache.

Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geist'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne,
Und dich selber preisen kann!

Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Räthsel deuten
Und mich spielen selbst mit dir.

Spenderinn aus reichem Horne,
Schöpferinn aus vollem Borne,
Wohnerinn im Sternenzelt!
Alle Höh'n hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt
Und durchwandelt alle Welt.

Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du brausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlösser Prangen
Bist du klingend hergegangen
Und noch bist du, die du warst.

Stürme, rausche, lispl' und säusle,
Zimmre, glätte, hau' und meisle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen
Den kein Zeitstrom niederreißt.

Mach' uns stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reihn.
Viel Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister seyn!

Friedrich Rückert (geb. 1810—13 || 1837)

Das deutsche Lied.

Von allen Ländern in der Welt
Das deutsche mir am besten gefällt,
Es träuft von Gottes Segen;
Es hat nicht Gold, noch Edelstein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein
Und Mädchen allerwegen.

Von allen Sprachen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist freilich nicht von Seiden;

Doch wo das Herz zum Herzen spricht,
Ihr nimmermehr das Wort gebricht,
In Freuden und in Leiden.
. . . . . .
. . . . . .

Es lebe die gesamte Welt!
Der Deutsche liebt, was Deutschen gefällt,
Und hält sich selbst in Ehren;
Und läßt den Nachbar links und rechts,
Weß Landes, Glaubens und Geschlechts,
Nach Herzenslust gewähren.

Georg Philipp Schmidt v. Lübeck (1811)

Die Sprache.

Des Daseins erste Töne wiegen
Des Kindes Traum, sein Blick erwacht,
Doch Wunsch und Wahn und Wille liegen
Gebunden noch im Arm der Nacht.
Verschleiert steht vor ihm das Schöne;
Dem Lied der Amme horcht sein Ohr
Und fremdlich steigt im Reich der Töne
Vor ihm des Lebens Bild empor.

Dann naht die Sprache sich der Lippe,
Die mit der Kindheit Fesseln ringt;
Ein Quell, gewiegt im Schooß der Klippe,
Der brausend in das Leben dringt.
Er steigt und bricht des Ufers Schranke;
So bricht die Fesseln Ton und Wort
Und rauschend wälzt sich der Gedanke
Im Wechselklang der Sprache fort.

Bekränzt mit Rosen weckt die Hore
Den ersten Wunsch, den ersten Wahn,

In Räthseln spricht am grauen Thore
Der Zukunft uns das Leben an.
Und wenn empört die Wogen schäumen,
Dann hängt, wie an dem Mai der West,
Die Hoffnung mit den goldnen Träumen
Am Blüthenkranz der Sprache fest.

Und leise, weiche Stimmen schlagen
An unsre Brust, dem Kampf geweiht,
Und des Gefühles Stürme tragen
Den leichten Frühlingstraum der Zeit.
Der Sprache goldne Saiten beben,
Von Furcht und Wunsch und Wahn berührt,
Die mit den Stürmen in das Leben
Die Feen-Hand der Liebe führt.

Ihr tönt der Vorwelt dunkle Sage,
Ihr spricht das Herz, vom Sturm bewegt,
Das blutend in des Schicksals Wage
Die Täuschung und die Thräne legt.
Und klagend, auf der Sehnsucht Schwingen,
Entschwebt das Lied dem Schooß der Zeit,
Der Dichtkunst zarte Kränze schlingen
Sich blühend um die Wirklichkeit.

Und heller glänzt der Wahrheit Spiegel,
Der aus der Dichtkunst Rosen glüht;
Die Ahnung bricht der Zukunft Siegel,
Wo ewig jung die Hoffnung blüht.
Die Blumen, die dem Leben starben,
Die Kränze der verblühten Zeit,
Bewahrt im Zauber ihrer Farben
Die Sprache der Unsterblichkeit.

Und wenn, verweht im Abendlichte,
Der Täuschung zarte Blüte schwand,
Dann spricht aus Wolken die Geschichte,
Ein Strom, der sich der Nacht entwand.

Er schlägt in Gräbern, die uns schweigen,
Dann brausend an der Vorwelt Thor,
Und auf der Sprache Wogen steigen
Die Riesenschatten Roms empor.

Sie hört die Nachwelt. Ihren Söhnen
Ruft aufgeschreckt das Vaterland,
An das mit leisen Zaubertönen
Die Sprache Muth und Liebe band.
Selbst in dem fallenden Geschlechte
Wird nie des Kühnen Stolz gedämpft,
Der für die Heimath, ihre Rechte,
Die Götter und die Sprache kämpft.

Und, wenn des Ruhmes Opfer fielen
Wie Blüten, die der Nordwind brach,
Zum Grabe von der Kindheit Spielen
Folgt tröstend uns die Sprache nach.
Sie ruft dem Frohsinn unter Reben,
Ihr rauscht des Liedes Adlerschwung,
Und auf des Wohllauts Wellen schweben
Die Geister der Erinnerung.

Erinnerung! dem teutschen Ruhme
Ein Geisterbild, das zürnend schweigt,
Und dem verpraßten Eigenthume
Den reichen Schatz der Väter zeigt.
Verödet stehn des Tempels Hallen,
Am Grab der Freiheit lehnt die Zeit,
Und des Vergessens Schleier fallen
Kalt über die Vergangenheit.

Die Stärke schläft; die Götter drohen,
Kein Hermann bricht des Römers Joch;
Des Vaterlandes Retter flohen,
Nur seine Sprache blieb uns noch.

Bewahrt dieß Erbtheil unsrer Ahnen,
Die Sprache, die veredelt blieb,
Seitdem das Schwert des Allemanen
Dem stolzen Rom Gesetze schrieb.

August Ernst Freiherr von Steigentesch (1811 || 1819)

O Vaterland, mein Vaterland, wie lieb ich dich!
In Tarragonas ew'gem Sonnenschein
Wie oft o winterliches, dacht ich dein!
Nach deinen Fichten, ach wie sehnt ich mich
Im fernen Pomeranzenhain!
Und bei der Südensprache Melodei'n
Nach deinen Tönen, ach wie sehnt ich mich!
O Vaterland, mein Vaterland, wie lieb ich dich!
. . . . . .
O Vaterland, mein Vaterland, wie lieb ich dich!
Kein Gut als Sein und Sprache gabst du mir;
Doch Sein und Sprache weih ich dankbar dir.
Dein Glück, o Vaterland, beglückt auch mich.
Gieb einen Hermann, Vaterland; mein Blut
Mein Leben dir zu opfern hab ich Mut.
Dein Glanz, o Vaterland, bestrahlt auch mich.
O Vaterland, mein Vaterland, wie lieb ich dich.

Joh. Andr. Schmeller (1812)

Des Deutschen Vaterland.

1. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Preußenland? Ists Schwabenland?
Ists, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ists, wo am Belt die Möve zieht?
O nein! nein! nein!
Mein Vaterland muß größer seyn.

2. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Baierland? ists Staierland?
Ists, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ists, wo der Märker Eisen reckt?
O nein! usw.

3. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Pommerland? Westfalenland?
Ists, wo der Sand der Dünen weht?
Ists, wo die Donau brausend geht?
O nein! usw.

4. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es ist das Oesterreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein! usw.

5. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ists Land der Schweizer? Ists Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl.
Doch nein! usw.

6. Was ist das Deutsche Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ists, was der Fürsten Trug zerklaubt?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein! usw.

7. Was ist das Deutsche Vaterland,
So nenne endlich mir das Land!
So weit die Deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es seyn!
Das, wackrer Deutscher, nenne Dein!

8. Das ist das Deutsche Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt,
Das soll es seyn! usw.

9. Das ist das Deutsche Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den Franschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutscher heißet Freund,
Das soll es seyn! usw.

10. Das ganze Deutschland soll es seyn!
O Gott vom Himmel sieh' darein!
Und gieb uns rechten Deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es seyn!
Das ganze Deutschland soll es seyn!

Ernst Moritz Arndt (1813)

Aus der

Beichte am 28. Oktober 1813.

Wir haben an der bunten Wange
Der alten Babel uns berauscht,
Und ihrem frechen Lustgesange
Mit keuschem deutschem Ohr gelauscht,
Die Kraft entschwand uns vor dem Klange
Im Taumel haben wir vertauscht
Mit eklem Rothwelsch der Garonne
Die Sprache Teuts, der Helden Wonne.

Max von Schenkendorf (1813 || 1815)

Die Gränze.

Du Gränze? Nein nicht Gränze, du alter Rhein!
Du Lebensblut, dem Herzen Teutoniens
Entströmend, beiden Ufern Segen
Spendend, und hohes Gefühl, und Freude!
. . . . . .

An beiden Ufern tönet des Deutschen Sinn
Aus deutschem Wort; dem edelsten Weine gleich,
Und dir o Rhein, ist unsre Sprache
Reich wie dein Strom, mit geheimen Tiefen;

Vom eitlen Nachbar, der sich in Schaum berauscht,
Verstanden nimmer, nimmer empfunden! Laßt
Ihm seinen Schaum im Becher! Ihm die
Sprache, die an der Empfindung hinstreift.
. . . . . .

. . . . . Friede, ja Friede sey
Dem eitlen Volk, in alter Gränze;
Aber dem Deutschen sey deutsche Freiheit,

Soweit die Sprache tönet, die trauliche,
Die fromme, hehre; sie, der Empfindung, sie,
Gespielin des Gesangs, der frei im
Tanze wie Sphärengesang einherschwebt!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (29. Jan. 1814 | 1815)

Muttersprache.

Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wann ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache schön und wunderbar,
Ach wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längst verschollnes altes Lied!
Leb' aufs neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich wie der Mutter Mund!

Max von Schenkendorf (1814 || 1837)

An Gräfin Constanze von Fritsch

Bei

Übersendung eines Pensée-Straußes.

Die deutsche Sprache wird nun rein,
Pensée darf künftig nicht mehr gelten;
Doch wenn man sagt: Gedenke mein!
So hoff' ich, soll uns niemand schelten.

Goethe (1814)

Aus Språken.

Tyskan.

Frisk, starklemmad och grof, en jungfru fostrad i skogen,
smidig derjämte och skön; endast är munnen för bred.
Litet raskare ock! Lägg af ditt flegma, att icke
meningens början är glömd, innan man hinner dess slut.

Esaias Tegnér (1817)

Die Sprache Teuts.

Von hohen Zungen,
Die tönten wie der Silberklang aus Schwänen,
War mir erklungen
Ein süßer Klang voll Lieben und voll Sehnen,
Der Knabe lauschte
Tief staunend, was von ferne
Gleichwie ein Jubellied der Sterne
Gewaltig rauschte.

Das war dein Brausen,
Du stolze Sprache Teuts, die Blitz und Wetter
Und Sturmessausen
Und der Kanonen hallendes Geschmetter

Vermählt dem Säuseln
Der Wellen, die im Lenze
Mit zartem Spiel die Ringeltänze
Die Lüftchen kräuseln.

O Donnerfrohe!
O tapfre Heldenbraut der schnellen Blitze!
Wie jede Lohe
Des Feuers aufzuckt zum gestirnten Sitze,
Fliegt stolze Minne
In Tönen und in Worten,
Und stürmend zu den Himmelspforten
Spornst du die Sinne.

Drob wähnen viele,
Sie können auch den Sonnenreigen fliegen
Im Heldenspiele,
Wo Adler kaum im kühnsten Fluge siegen.
Der Sonnenwächter
Sieht traurend, wie sie fallen,
Und hört, wie die hier unten schallen
Spott und Gelächter

Doch schwächern Flügeln,
Die auch in süßer Töne Lust erbeben,
Auf Blumenhügeln
Ward ihnen holdes Schwingen Klingen Schweben,
In leichten Scherzen,
In trauter Erdennähe
Spielt zarte Lust und zartes Wehe
Sich lieb vom Herzen.

Drum laß sie klingen
Zu ihrem Sonnenglanz die Sonnenaare,
Auf leisen Schwingen
Durchflattre du der Birken grüne Haare,

In stillen Hainen
Mit süßen Philomelen
Sollst du dein süßes Leid erzählen
Und süß beweinen.

Ernst Moritz Arndt (1817 || 1818)

Die deutsche Sprachgesellschaft.

Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen
In emsigem Verband.

Indeß nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Zier:
So schaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Gesammtes Volk, an ihr!

Ja! gib ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gib ihr den Schwung, die Stärke,
Die Glut, an der man merke,
Daß sie vom Geiste flammt!

An deiner Sprache rüge
Du schärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sey ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!

Zu buhlerischem Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernsten Sprache Klang!
Sie sey dir Wort der Treue,
Sei Stimme zarter Scheue,
Sei ächter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Lispeln taugt ihr nicht;
Sie töne stolz, sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei dir von statten geht:
So wird man sagen müssen,
Daß, wo sich Deutsche grüßen,
Der Athem Gottes weht.

Ludwig Uhland (1817 || 1826)

Nativität.

Der Deutsche ist gelehrt,
Wenn er sein Deutsch versteht;
Doch bleib' ihm unverwehrt
Wenn er nach außen geht.
Er komme dann zurück
Gewiß um viel gelehrter;
Doch ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

Goethe (1818 || 1828)

Kein Vergleich!

Befrei uns Gott von s und ung,
Wir können sie entbehren:
Doch wollen wir durch Musterung
Nicht uns noch andre scheren.

Es schreibt mir einer: den Vergleich
Von Deutschen und Franzosen,
Und jeder Patriot sogleich
Wird heftig sich erboßen.

Kein Christenmensche hört ihm zu;
Ist denn der Kerl bei Sinnen?
Vergleichung aber läßt man zu,
Da müssen wir gewinnen.

Goethe (1818 | 1828)

Aus

dem romantischen Ödipus.

Doch strebte sie [die deutsche Dichtung] nur langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbnis
Das entvölkerte Reich Jahrhundertelang preisgab der unendlichen Roheit;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichen Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon,
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas,
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung.

Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fesseln und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung
Und das Maß herstellt und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft,
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethischer Sanftheit.

August Graf v. Platen (1827/28 || 1829)

Sprache.

Wer sich zu dichten erkühnt, und die Sprache verschmäht und den Rhythmus,
Gliche dem Plastiker, der Bilder gehaun in die Luft!
Nicht der Gedanke genügt; die Gedanken gehören der Menschheit,
Die sie zerstreut und benutzt, aber die Sprache dem Volk.
Der wird währen am längsten von allen Germanischen Dichtern,
Der des Germanischen Worts Weisen am besten verstand.

August Graf v. Platen (1834)

Der Deutschen einziges Band.

Ihr Deutschen von dem Flutenbett des Rheines,
Bis wo die Elbe sich ins Nordmeer gießet,
Die ihr vordem ein Volk, ein großes, hießet,
Was habt ihr denn, um noch zu heißen eines?

Was habt ihr denn noch großes allgemeines?
Welch Band, das euch als Volk zusammenschließet?
Seit ihr den Kaiserscepter brechen ließet,
Und euer Reich zerspalten, habt ihr keines.

Nur noch ein einziges Band ist euch geblieben,
Das ist die Sprache, die ihr sonst verachtet;
Jetzt müßt ihr sie als euer einziges lieben.

Sie ist noch eur, ihr selber seid verpachtet;
Sie haltet fest, wenn alles wird zerrieben,
Daß ihr doch klagen könnt, wie ihr verschmachtet.

Friedrich Rückert (?! 1836)

An Jacob Grimm.

Dahin ist längst der schöne Traum Deutschlands, des einen, ganzen,
Wir sehn des Kaiseradlers Flaum zerfetzt im Winde tanzen,
Seit Deutschlands Zepter barst, und sie um des Reichsapfels Schnitten
Wie hungernd Bettelvolk und wie genäsch'ge Knaben stritten.

Das ist dahin! Doch hat die Zeit der Wirrung nicht vernichtet
Germanien's Geist; der hat ins Herz der Edlen sich geflüchtet,
— Wie Karol's Ring der Treue tief versenkt im See von Aachen, —
Drin träumt er nun Vergangenheit und ahnt ein schön Erwachen.

Da schlief er zwar, doch traun, er lebt! er weiß, daß ihn zu schützen
Des Lugens Bollwerk nicht erbebt, des Worts Karthaunen blitzen,
Daß Eine Burg ihm ragt noch fest: der deutschen Sprache Einheit,
Ein Banner sich nicht beugen läßt: der deutschen Treue Reinheit! —

Da wußten sie, es sitz' ein Mann in Göttingen, der stiere
In alten Pergamentenwust, in gothisches Geschmiere;
Er dauert sie, daß Urweltstaub ihm so die Lungen beize,
Und die verblaßte Ahnenschrift die Augen überreize.

Sie ahnten nicht, daß an dem Tag der Prüfung und Gefahren
Der bleichen Lettern Schwarm um ihn als Mannenvolk in Schaaren,
Ein Heer, gepanzert, kerngesund vom Scheitel bis zur Zehe,
Jahrhundertstaub sich schüttelnd von den Sohlen, einst erstehe!

Sie ahnten nicht, vergilbt Papier werd' in der Hand des Treuen
Urkunde deutscher Ehre, sich so blank und rein erneuen,
Ein Dokument mit goldner Schrift und marmorschweren Blättern,
Kein Spiel des Winds, der Albions Prachtflotten mag zerschmettern!

Sie ahnten nicht, daß einst ein Paar von kleinen Menschenlippen,
— Befugt nur von den Herrn der Welt zu Kuß und Humpenlippen,
Und etwa noch zu Meineidspiel, — ein Wort aussprechen möge,
Das dröhnend, nachgehallt vom Belt bis an die Alpen flöge!

O Preis und Ruhm der Wissenschaft! Es giebt der sonst so armen
Der Thron selbst heut als Ehrenwacht Dragoner und Gensdarmen!
Fürwahr, wo solche Männer fort verbannt, landflüchtig reisen,
Müßt strafend ihr nicht aus dem Land, nein, in das Land verweisen!

Du aber, Mann der Treu' und Ehr', den wir so herrlich tragen
Das Banner deutschen Wortes fahn, du weißt aus alten Sagen:
Wenn wo ein Heer feldflüchtig ist, versprengt auf irren Wegen,
Ruht auf der letzten Fahne noch ein zaubervoller Segen;

Und wer sie trägt, deß Haupt wird sie als Baldachin umwiegen,
Ein Ehrenmantel wird sie stolz um seine Schultern fliegen,
Sie wird, thut's Noth, ihn schützend auch als goldne Wolk' umschweben,
Und ihn, verschleiert all in Glanz, unwürd'gem Volk entheben.

Getrost! Noch steht die schönste Burg, der deutschen Sprache Veste:
O daß sie, deine Wartburg, dich bewirth' und schirm' aufs Beste!
Du rufst von ihren Zinnen dann — wer bricht die je in Trümmer?
„Ob Alles auch verloren sei, ist's doch die Ehre nimmer!"

Beklagen lernt' ich heut es erst, daß meine Jugend ferne!
Zu Göttingen, der guten Stadt, wär ich Studiosus gerne,
Vor deinem Haus ein Ständchen dir Guitarrenklangs zu schüttern,
Daß nicht die Scheiben nur davon, auch Herzen sollten zittern;

Daß bis Hannover hin der Sang sich schwänge wundertönig
Ans Ohr des Herzogs Cumberland, der jetzt Hannovers König:
Versteht er auch des Deutschen Lied von deutscher Ehre schwerlich,
Wird sich wohl Einer finden dort, ihm's zu verwälschen ehrlich.

Anastasius Grün (Neujahr 1838 | 1877]).

Aus

der Weisheit des Brahmanen.

Welch eine Sprach' ist schön? Welch eine Sprach' ist reich?
Verschieden an Getön, im Sinn sind alle gleich.

Nicht dies' und jene Sprach' entzückt, erfreuet mich;
Was mich erfreut, entzückt, das ist die Sprach' an sich:

Daß eine Sprach' es giebt, die, was du fühlst und denkest,
Dir deutlich macht, jemehr du dich in sie versenkest;

Daß eine Sprach' es giebt, Kraft deren du verkündest
Der Welt geheimen Sinn, so weit du sie ergründest:

Drum ist die schönste Sprach' und beste, die du nennst,
Die Muttersprache, weil du sie am besten kennst.

Friedrich Rückert (1838)

Die Muttersprache.

Die Worte, die dem Knaben schon erklangen,
Wie Engelslieder, dem Gedächtniß theuer,
Sind der Gedanken erster Wiegenschleyer,
Wann Psyche von dem Himmel sie empfangen,

Sie locken edles Blut in uns're Wangen,
Sie gießen in die Adern Heldenfeuer,
Nur sie, nicht and're, strömen in die Leyer;
In andern Tönen bleibt das Herz befangen.

Du Sprache, die wir straflos oft verletzen,
Die Fremden droht mit zahllosen Gesetzen,
Wo Spott nicht lauschet über unserm Haupt;

Der Treu'ste bist du von der Heimath Sternen,
D'rum weh' den Lippen, welche dich verlernen,
Dem Herzen, das in dir nicht liebt und glaubt.

Appollonius Freiherr von Maltitz (1838)

Aus dem Bruchstück:

Der ausgewanderte Dichter.

Die Indianer sitzen um die Flamme,
Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Aelteste vom Stamme —
Spricht zu den Andern also einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht, wie die Andern seiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er sich geschlagen.
In unsern dunkeln Reih'n glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm sein? — mit seinen Jagdgeräthen
Stand oft er sinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf, und folgt' uns wie im Traume.

Auch stand er einsam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.

Der Worte keines haben wir verstanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns stets zu hören sie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.

Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,
Und sah erst jetzt, daß Keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er stumm sein Antlitz in die Hände,
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!"

Ferdinand Freiligrath (1838)

Aus dem Gedichte:

Luther's Bibel.

. . . . . .

Doch in der Frommen Herzen bringet,
Wohin das Wort des Lebens dringet,
Es neuen Trieb und neue Kraft.

Es dringet in der Klöster Zellen
Und sendet von des Thrones Schwellen
Zurück in's Volk den hellen Schein:
Es waltet in der Kinder Kreise,
Geht mit dem Pilger auf die Reise
Und kehrt in niedern Hütten ein.

Im Schooß des Heereslagers stehet
Sein Banner aufgerollt und wehet
Hoch über Wehr- und Waffenpracht:
Gefangene besuchts im Kerker,
Den Kranken machts im Glauben stärker
Und leuchtet durch des Grabes Nacht.

Und was fortan den deutschen Zungen
In Red', in Sang und Klang gelungen,

Auf deinen Schultern ist's geglückt:
Du hast den Stein gelegt zum Tempel,
Der deutschen Sprache deinen Stempel,
Den Christenstempel aufgedrückt.

Karl Rudolf Hagenbach (1839)

Teuts Sprache.

Das Land der Rieseneichen, treu, bieder, recht und gut,
Gedüngt mit Römerleichen und mit Franzosenblut;
Das Land, was dich geboren, Teuts Land, Germania,
Schickt deine Muttersprache, die nie man schöner sah;
Dankt teutsch dir edlem Teutschen für deine treffliche Kunst,
Zu ziehn mich, deine Sprache, aus fremdem Wirr und Dunst;
Arminś und Luthers Sprache, mich zogst du so heran,
Daß Goethe, Schiller, Rückert teutsch Lieder singen kann.
Zweimal ist teutsche Arbeit vollbracht in teutschem Land:
Erst riß Armin die Mannen aus fesselndem Sklavenband,
Und dann hast du die Sprache, die du zu Gott gelallt,
Frei aufgefördert zu Tage, daß weit ihr Ruhm erschallt.

L. Aegidi (1840)

Deutsche Sprache.

Voll inn'rer Kraft, gehaltvoll und gediegen
Schreit' ich einher in hoher Majestät,
Mit einem Stolz, der schmeichelnd sich zu biegen,
Des alten Urstands eingedenk, verschmäht.

Nicht kann ich mich in Sklavenbande fügen,
Frei, wie der Sturmwind über Alpen weht,
Muß sich mein Laut im freien Raume wiegen,
Der würdiger das Würdigste erhöht.

Im kühnen Lauf Vollendung zu erstreben,
Brauf' schäumend ich voll regem innern Leben
Ein Bergstrom hin durch weit gespalt'ne Klüfte.

Und in des Äthers reine Himmelslüfte
Wachf' ich, ein Baum voll süßer Blüthendüfte,
Von dem empor sich hohe Sänger heben.

Leonhard Graf von Rothkirch-Panthen (vor 1842 || 1851)

Verlernt die deutsche Sprache nicht!

Zuruf an die Siebenbürger Sachsen.

Ja, seid und bleibt nur Sachsen,
Aus deutschem Blut erzeugt,
Und lasset deutsch erwachsen,
Die deutsche Milch gesäugt!

Und laßt sie nicht verlernen
Der Muttersprache Klang,
Der einst aus weiten Fernen
Durch eure Berge drang!

Ihr habt ja euren Acker
Nicht durch Gewalt und Trug,
Nein, ihr erwarbt ihn wacker
Mit Spaten, Axt und Pflug.

Und wenn euch fremd Erkühnen
In eurem Recht gekränkt,
Habt ihr den segensgrünen
Mit eurem Blut getränkt.

Vor deutschen Zaubersprüchen,
Vor deutschem Wort und Ton
Sind Stepp' und Wald gewichen
Und Ur und Aar geflohn.

Das Land lag wüst und öde,
Von Finsternis bedeckt,
Bis ihr mit deutscher Rede
Zum Leben es erweckt.

Und als ihr es entrungen
Der Wildheit der Natur,
Habt leuchtend ihr geschwungen
Die Fackel der Kultur.

Das Vaterland, das neue,
Verdankt euch Blüt' und Licht;
Vergeßt nun auch die treue,
Die Mutter-Heimat nicht!

In fremder Völker Mitte,
Gefährdet hier und dort,
Bewahrt die deutsche Sitte,
Bewahrt das deutsche Wort!

Die deutsche Treu im Herzen,
Die deutsche Sprach' im Mund,
Sie geben fest und erzen
Den Mann aus Deutschland kund.

Wie weit vom Mutterlande
Euch das Geschick verschlug,
Bewahrt der Treue Bande
Dem Volkstum, das euch trug!

Und seid und bleibet Sachsen,
Aus deutschem Blut erzeugt,
Und lasset deutsch erwachsen,
Die deutsche Milch gesäugt!

Kronstadt, den 18. Januar 1842.

Max Moltke.

Aus den zwölf Sonetten

Für Schleswig-Holstein.

O Mutterſprache, reichſte aller Zungen,
Wie Lenzwind ſchmeichelnd, ſtark wie Wetterdröhnen,
In deren dreimal benedeiten Tönen
Zuerſt erfriſcht das Wort des Herrn erklungen,

Mit eh'rnen Banden hältſt du uns umſchlungen,
Uns alle, die du zählſt zu deinen Söhnen,
Daß keiner ſich dem Machtſpruch mag gewöhnen,
Der ihm mit anderm Laut ins Ohr gedrungen.

Nun aber wollen dir die Weltgeſtalter
Entziehn ein ganz Geſchlecht nach ihren Launen,
Und däniſch welſchen ſoll's im neuen Alter.

Wohl mag dich, Mutter, faſſen drob ein Staunen,
Doch zage nicht! Nein, greif auf deinem Pſalter
Ein wehrhaft Lied, ſchmetternd wie Kriegspoſaunen!

Emanuel Geibel (1846)

Vlaamsch en Duitsch.

O Moederspraak, du bist my waard
En lief als geest en goed,
Dy hang ik aan met trouwen aard,
Met zuiver jonglingsbloed;
Des vaderlands eerwaarde schoot,
Dien Arndt bezong, is breed en groot,
En wie's lands grootheid af kan meten,
Zal dy, myn wellust, nooit vergeten.

Deutſch und Vlämiſch.

Du Mutterſprache, biſt mir lieb,
Mir lieb wie Geiſt und Blut,
Dir hang' ich an mit frommem Trieb,
Mit reiner Jünglingsglut.
Des Vaterlandes hehrer Schooß —
Wie Arndt es ſang — iſt breit und groß,
Und wer die Größe kann ermeſſen,
Wird er die Liebſte je vergeſſen?

In 't vlaamsch klonk myner moeder zang,
By 't teeder wiegenlied,
En zulk een dierbren zielenklank
Vergeet myn harte niet.
Doch duitsch en vlaamsch zyn nauw verwant,
Zoo nauw als rechte en linker hand,
En duitsch is duitsch, 't zy hoog of neder —
Dat klinke in onze zangen weder.

En duitsch zy duitsch! Verdorr' geen telg
Aan Duitschland's eikenboom,
By zyne schaduw ruste elk Belg
Van Maas en Scheldezoom.
Ja, duitsch zy duitsch! die taal alleen
Zegt ons van waar, zegt ons waarheên,
Der wetenschappen neveldalen
Verlicht zy met haar zonnenstralen.

Wie offer voor den Frank, verstomm'
Die woordenbedelaar,
Hy duizelt in het donker om,

En nimmer ziet hy klaar;
Gebonden ligt in zuider oord
Des beedlaars geest aan 't vreemde woord:

Daß Vlämisch mir die Mutter sang
Und mich als Kind beglückt',
Das weiß ich, und ihr Seelenklang
Noch heute mich entzückt;
Doch Deutsch und Vlämisch sind verwandt,
So nah' als recht' und linke Hand,
Und Deutsch ist Deutsch, ob hoch ob nieder,
Das zeugen unsre Bundeslieder.

Und Deutsch sei Deutsch! kein eing'ger Ast
Verdorr' am Eichenbaum,
Dann findet auch der ferne Gast
In seinem Schatten Raum.
Ja Deutsch sei Deutsch! Die Sprache nur
Zeigt uns des Wissens grade Spur,
Nur sie mit ihrem Glanzesstrahle
Erhellt des Forschens Nebelthale.

Wohl kennet seines Denkens Bild

Der stolze Bettler nicht,
Drum tölpelt er auch wirr und wild,
Drum wird es ihm nie licht:
Gefesselt lieget fort und fort
Des Bettlers Geist am fremden Wort:

Athene, trots zyn wondergaven.
Noch Rome kan zyn ziele laven.

Slechts waar de spraakbron rein en klaar
Ter volksgeestlaving vloeit,
Slechts daar gedyt, wat recht en waar,
Wat godlyk ons doorgloeit.
Des roep ik van den Keulschen dom,
Waarop ik vol begeestring klom:
Verbindt u, Rhyn-en Scheldebroeders,
Blyft eeuwig uwer tale hoeders.

Nicht Rom kann seinen Mangel enden,
Nicht Hellas mit den reichsten Spenden.

Nur wo der Sprachquell rein und klar
Dem Volksgeist offen steht,
Nur dort gedeiht, was recht und wahr,
Was göttlich uns umweht.
Das ruf' ich hoch vom Kölner Dom
Dem Rheine wie dem Scheldestrom.
O möcht' es jeder Bruder fassen,
Und nie vom Heiligthume lassen.

Johann Michael Dautzenberg (1846)

Widmungsverse zu der Schrift

Das Urbild der Deutschen Reinsprache.

Was ist der höchste aller Hochgedanken,
An den sich schließt mit allen Herzensranken
Des Deutschen Geist und Wesen innig an,
Der ihm ist Leuchte auf des Lebens Bahn,
Der ist sein Nichtstern auf dem weiten Meere,
Wann Stürme brausen und die wilden Heere
Durchsausen alle Lüfte ohne Schranken? —
Es ist das deutsche Vaterland.

Was dringet tief hinab in deutsche Herzen,
Was lindert herben Gram und heilet Schmerzen?

Was ist es für ein seltsames Getön,
Das klingt, wie Glocken sanft, wie Harfen schön,
Das rollt, wie Donner bald, bald säuselt linde,
Wie über Wiesen fächeln Abendwinde,
Die regen Quellgemurmel auf zu Scherzen? —
Es ist die deutsche Muttersprach.

Was stehet ewig fest, wie deutsche Eichen,
Die mit dem Wipfel bis an Himmel reichen
Und mit den Füßen ruh'n im Erdenschooß,
Die trotzen Wettern, die sich winden los
Aus tiefster Hölle Grund und Finsternissen,
Wann Sonn' und Stern' die lichten Höhen küssen
Und hoch auf Bergen flammen Freiheitszeichen? —
Es ist das große deutsche Volk.

J. D. E. Brugger (1847)

Die deutsche Sprache an die Deutschen.

Wie lange muß ich noch die Schmach ertragen,
Von meinen Söhnen mich mißhandelt sehn?
Wie lange schweben noch in Furcht und Zagen,
Und tief gebeugt in Fremdenfesseln gehn?

Darf ich nicht bald im Strahlenkranz erscheinen,
In voller Schöne, die mir Gott verliehn?
Muß ich noch lang im Stillen klagen, weinen,
Daß wilder Feinde Schwärme mich umziehn?

Wird nimmer sich ein Großer mein erbarmen,
Befreien mich vom fremden Flitterstaat,
Mir Freiheit schenken mit gewalt'gen Armen,
Mich tragen rein durch deutscher Gauen Pfad?

Wann wird mir endlich schlagen frohe Stunde,
Wo nicht als Magd ich thun muß Sklavendienst,
Um zu verherrlichen im deutschen Munde
Der Fremden Afterlaut' und Hirngespinnst?

Wo Deutsche ihre Muttersprache ehren,
Mehr, als das Fremdgeklingel, fremden Tand,
Den sie mit deutschen Waffen, deutschen Speeren
Schon lange jagen sollten aus dem Land.

Möcht' schlagen bald die Stund' in Deutschlands Gauen,
Eh' es zu spät wird in der Zeitenfluth,
Wo nimmer euch vergönnt ist aufzubauen,
Wann ihr als Moder tief im Staube ruht.

Ermannet euch, werft ab das Joch der Fremden,
Setzt eig'ne Schönheit auf den Königstuhl;
Dann wird sich eures Glückes Sonn' nie wenden,
Nie nahen Zwietracht aus dem Feuerpfuhl.

J. D. E. Brugger (1847)

Unsere Sprache.

Schön erscheint sie mir nicht, die deutsche Sprache, und schön ist
Auch die französische nicht, die italische zwar,
Aber ich finde sie reich im höchsten Sinne des Wortes,
Finde den köstlichsten Schatz treffender Zeichen gehäuft,
Finde unendliche Freiheit, sie so und anders zu stellen,
Bis der Gedanke die Form, bis er die Färbung erlangt,
Bis er sich leicht verwebt mit fremden Gedanken, und dennoch
Das Gepräge des Ichs, dem er entsprang, nicht verliert.
Denn der Genius, welcher im Ganzen und Großen hier waltet.
Bindet den schaffenden Geist nicht durch ein strenges Gesetz,
Ueberläßt ihn sich selbst, vergönnt ihm freiste Bewegung
Und erneuert sich so ewig Leben und Reiz.
Hütet Euch nur, o Poeten, in dieser edlen Verläugnung
Ihn zu kränken, zerbrecht mit dem Joch nicht das Maaß,
Schmelzt die Wörter nicht um im rohen Tiegel der Willkür
Und verderbt sie nicht durch Verwirrung des Sinns.
Hierin originell zu sein, verdient nur Verachtung,
Strafe den Frevler, mein Volk, der sich dessen erfrecht;

Glaube nicht zu gewinnen, wenn, schnöde durchstochen, die Dämme
Endlich reißen; denn dies führt zum Chaos zurück;
Laß dir kein: es neetart! gefallen, daß ein: es tischt! nicht
Darauf folge, wer steckt Barbareien ein Ziel,
Oder wer wollte beweisen, man könne durchaus nicht so sagen,
Paßt doch am Ende: er haßt! für das gewohnte: er liebt!
Viel sind der Sprachen auf Erden; schon dieses sollte uns lehren,
Daß kein inneres Band Ding und Zeichen verknüpft,
Darf sich aber darum, wer will, die eigene bilden?
Besser keine, fürwahr, als ein solches Gewirr,
Welches den Zweck der Sprache, die Schätze des Geistes zu sichern,
Ganz so aufhebt, als wär' jeder Denkende stumm.
Seien die Stempel uns heilig, die alle Jahrhunderte brauchten,
Sei es die Weise sogar, die sie bedächtig gewählt;
Fand ein Goethe doch Raum in diesen gemessenen Schranken,
Wären sie wirklich zu eng für die Riesen von heut?
Gleichen wir der Natur, die nie das Wunder der Schöpfung
Wiederholt und doch jährlich im Lenz sich erneut:
Alt sind die Formen, es kehren die Lilien wieder und Rosen,
Frisch sind Farbe und Duft, originell sei der Kranz.

Friedrich Hebbel (1848)

Der Dichter und seine Zeit.

Der Lieder schönstes möcht' ich dir,
O meine Muttersprache! singen;
Im vollsten Glanze deiner Zier
Der Hymnen süßeste dir bringen,
Gelänge es ab zu streifen mir
Das letzte Hemmniß meiner Schwingen,
So mancher Sorgen schwere Wucht,
Die wenn ich kühnern Schwung versucht
Auf der Begeistrung Flügelpferde,
Oft wieder drückten mich zur Erde.

Bald möcht' ich kosend mit dir spielen,
Wie mit der Mutter spielt das Kind,
Bald zu des Ruhmes edlen Zielen,
Die nur dem Sänger nahbar sind,
Erheben mich mit dir geschwind.
Wie deinen Zauber ich empfunden
In stillen, wonnevollen Stunden,
Wenn ich, gewiegt im weichen Pfühl
Von deiner Melodieen Wogen,
Dem ruhlos brausenden Gewühl
Des Lebensmarktes mich entzogen,
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
O Muttersprache! Königin
Auf felsenfest uraltem Throne!
Dein Lob erschalle fernehin!
Wie strahlt um deine Stirn die Krone
Vor allen anderen Schwestern reich!
O Jungfrau, Mutter und Matrone!
So ernst als mild, so stark als weich:
Wo kommt dir eine andre gleich?
Begeistert preis' ich das Geschick,
Das mich geweiht zu deinem Sohne —
Und nach verwandter Herzen Lohne
Lenk' ich noch hoffend meinen Blick!

Ferdinand Alexander August Schnezler [1852]

Min Moderspraf.

Min Moderspraf, wa klingst du schön!
Wa büst du mi vertrut!
Weer ok min Hart as Stahl un Steen,
Du dreevst den Stolt herut.

Du bögst min stiwe Nack so licht
As Moder mit e'n Arm,

Du fiechelſt mi um't Angeſicht,
Un ſtill is alle Larm.

Jk föhl mi as en lütjet Kind,
De ganze Welt is weg,
Du puſt mi as en Værjahrswind
De kranke Boſt torecht.

Min Obbe fohlt mi noch de Hann'
Un ſeggt to mi: „Nu be!"
Un 'Vaderunſer' fang ik an,
As ik wull fröher deh.

Un föhl ſo deep: dat ward verſtahn,
So ſprickt dat Hart ſik ut,
Un Rau vun'n Himmel weiht mi an,
Un Alles is wedder gut.

Min Moderſprak, ſo ſlich und rech,
Du ole frame Red!
Wenn blot en Mund „min Vader" ſeggt,
So klingt mi't as en Bed.

So herrli klingt mi keen Muſik
Un ſingt keen Nachtigal;
Mi lopt je glik in Ogenblick
De hellen Thran hendal.

Klaus Groth (1852)

Gott grüezi!

(St. Galler Mundart.)

My Mueterſproch! Met dine liebe Chlenge
Biſt doch und blybſt die herrlechſt Melody!
Von alle Chonſt- und alle Jubel-Zenge
Dringt kein ſo tüüf wie du zuem Herze-n y.

4, 1 Obbe = Großvater 2 be = bete 4 deh = that 6, 4 Bed = Gebet

Wo gäb's e holders Wörtli wyt und breit,
Als wenn e liebi Stimm „Gott grüezi" seit?

Isch's Herz betrübt und schwer vom Schicksal gschlage,
Und süüfzet's bang, wyt, wyt vom Heimetort,
Hät's Niemert om si, dem 's sy Leid cha chlage,
Wie wohl denn tuet em nöd das Zauberwort,
Wenn plötzlech, wie vo=n Engle zuehe gwäit,
E Fröndesstimm „Gott grüezi" zue=n em seit!

Isch's nöd, als ständ der Himel eismols offe?
Als sei jetz Alles, Alles wider guet?
's Leid ist vergesse, neu erwacht isch's Hoffe,
Und metem Hoffe neue Lebesmuet.
Als hett der lieb Gott selber „Grüezi" gseit,
So schynt der d' Welt ringsom voll Seligkeit.

So ist's o sei, uf alle=n Erdewege,
Wenn mer der Heimetgruez entgegechlingt,
So isch es mer, es sei en Himelssege,
Der treu und lieb ei Herz dem andre bringt.
Wie wörd's erst sy einst i der Ewigkeit,
Wo so mangs Liebs eim nen „Gott grüezi" seit!

Arnold Halder (1851)

De Öcher Sproch.

Öchesch! du ning eschte Sproch,
Die mich wod gesonge,
Wie ich egen Wegg noch log,
Wie geng Sörg, ge Leäd, geng Plog,

1) O Aachisch, du meine erste Sprache, die mir gesungen wurde, als ich noch in der Wiege lag, als keine Sorg, kein Leid, keine Plage um mein Bettchen standen

Öm mi Bettche ſtonge.
Och! du drägs mich döcks zeröck
E ming Kengerjohre,
Mags mich föcht en naß der Bleck. —
Wie für glöcklich wore,
Fröude! wie de ganze Welt
Ons duh noch gehüret,
Wie en Sach för wennig Geld
Fruh et Hatz berühret. —
Met de Sproch es ouch et Glöck
Mieh en mieh vergange;
Öcher Sproch! och, breng zeröck
Kengerſen än Kengerglöck;
Stell mi gruß Verlange!

Albert Branchart (1855)

Aus dem

Noochwort an d' ehrbare Leſer.

(Straßburger Mundart.)

. . . . . .

. . . . . .

Miin Muederſprooch iſch lieb mir, werth,
I kann's halt nit verhehle,
Un wenn au Mancher drum ſich ſcheert,
Wer wurd ſich dorum quäle?
Merr redde ditſch, d' Kindskinder noch,
In viele hundert Johre,
Redde mit Freud ihr Muederſprooch,
Nein, nie geht die verlore!

Karl Bernhard (1856)

---

6 döcks = oft 7 Kenger = Kinder 8 mich = mir der = den 9 für = wir 13 froh das Herz berühret 17 Kengerſen = Kinderſinn 18 Stell = Stille

An unse Moderſprak.

(Schleswigſche Mundart.)

Du ſöte Brut, uns Hartensfreid!
Wi harrn di lang vergeten.
Din Süſter harr uns all ant Leit,
Mit glatte Wör de Kopp verdreiht,
Vun di wulln wi nix weten.
Kumm, nimm uns werrer an to Ehrn,
Wi weeten 't ja, du ſöte Deern:
  En Brut as du
  So gut un tru
Is narbens mehr op Eern!

Din Süſter rappelt vel to ſühnſch,
Is vel to ſtolt un ſtarri.
Se ſnackt half dütſch un half latinſch,
Mit ehr ward ſon gewöhnli Minſch,
As wi man bünd, nich ſarri.
Se geit ſo ſtaatſch un vel to ſtätſch,
De Groten hemm ehr rein verhätſcht;
  För unſe Art
  Is ſe to ſart,
To aſpoleert un ſmetſch.

Du büs Natur! So mägt wi't lidn.
Och! bliv dat ok inſtünſti!
Büs ſram un hartli ahne Schien,
Snackſt nich to vel in 'n Dag herin,
Un büs doch ſo vernünſti.
Du büs de öllſte vun ju beidn,
Un dochen büs du ſo beſcheidn,
  Makſt keen Geſchrigg
  Un denkſt ok nich,
Din Süſter to beneidn.

1, 3 Leit = Leitſeil 1, 6 werrer = wieder 1, 10 narbens = nirgends 2, 1 gebärdet ſich viel zu launiſch 2, 2 ſtarri = ſtarrig 2, 5 wie wir nun eben ſind 2, 10 ſmetſch = biegſam

Du leeve Deern! uns Wort ton Pand!
Wes werrer gut, ik be di!
Wat scheert uns all dat Flint und Flant —
Kik du uns an, giff uns din Hand —
Un Alles is werrer redi.
Din Süster holn wi geern in Ehrn,
Uns Leewd hört di, du söte Deern.
En Brut as du,
So gut un tru,
Is narbens mehr op Eern.

Friedrich Dörr (1857)

D' Muetterſprach'.

Trauñviertleriſch röd'n
— Wie 's má kimmt — is meiñ Sach'!
Á ieds hat a Liebern
Dö allererſt' Sprach'.

Der Vogl hat 'n Schnabl,
Daß er ſingt, wier á wachſt,
Und der Menſch hat ſeiñ Sprach',
Daſt ás nettá ſo machſt!

Alls ſag' i viel leichter
Von Á bis zun Zöt,
Wann i g'rad áſo röd',
Wie meiñ Müetterl hat g'rödt.

I löſ' wohl áh d' Gſchrift' —
Aber, Manner! mi zimt,
Daß dö' Sprach' nöt recht mitten
Von Herz'n außá kimmt?

Drum mit Leuten, dö gſpreißt ſán
Und dö i nöt kenn',

4, 5 redi = (bereit), in Ordnung.
4, 2 mi zimt = mir ſcheint

Röd' i herrisch, dámit i
Má's Mäul nöt verbrenn'.

Aber d' Leut, dö má gfall'n,
Röd' i aũ mit der Sprach',
Dö má kimmt, wann i 's Herz
Für meiñ Hoamát aufmach'.

Und verstunden s' mi nöt, —
Wir' i dößtwögn nöt schreiñ,
Denn das müeßet'n spottschlechte
Oestreicher seiñ!

Karl Adam Kaltenbrunner (1857)

Aus dem Heimkehrlied.

In der Fremde, wer nicht lauschte
Fremden Zungen mit Verstand!
Aber ach! das Herz liegt brache,
Wenn kein Laut der Muttersprache
Weckt ein Bild vom Vaterland.

Max Moltke (1858)

An unsere Sprache.

Wie hör' ich manchen Dichter sich vermessen:
Dies Werk ist mein, ich hab' mir's selbst gegeben!
Er hat die Wiege seines Geists vergessen
Und er verläugnet seiner Mutter Leben:
Der Inhalt ist, die Form vor dir erfunden,
Beseligt jauchze nur: Ich hab's verbunden!
Wer ewig Hohes wahrhaft nachempfand,
Zum Urbild wird es in des Schöpfers Hand.

Im Haupt des Enkels tönen tausend Klänge,
Natur und Kunst erregt ihn unbewußt;
Gedanken strahlen auf, es blühn Gesänge
Vom fremden Hauch aus seiner eignen Brust.

5, 3 herrisch = wie die Vornehmen, also hochdeutsch

Er lieh den Genien oft, die drin sich gatten,
Nur stille Räume und der Liebe Schatten.
Was in uns glüht, was für uns wirkt und schafft,
Du bist's, der deutschen Sprache Dichtungskraft!

O schön Vermächtniß aus der Väter Tagen,
Aus der Geschichte nie erforschten Gründen!
Dich hat mein Volk aus tiefster Brust geschlagen,
So groß an Denken, größer an Empfinden!
Und was die alte Welt auch mocht' erwerben,
Du bist die reichste aller ihrer Erben,
Nach allen Schätzen greifst du kühn und frei,
Und was du nahmst, es wurde deutsch und neu!

Und zahllos wundervoll begabte Geister
Beriefst du selbst, den Tempel auszubaun,
So kann ich nur dem hohen Ruhm der Meister
Beschämt und doch entzückt ins Antlitz schaun.
Er wird ein Dom am Grabe Deutschlands stehen
Und in die Zukunft fremder Völker sehen.
Die messen an des Riesenbaues Höh'
Den Wahn der nachgeborenen Idee!

Otto Alexander Bauck (1858)

Vergeßt die deutsche Sprache nicht!

Zuruf an die Deutsch-Amerikaner.

Euch, die der deutschen Heimatserde
Für immerdar Ade gesagt
Und hier am neu erbauten Herde
Im Herzen stille Sehnsucht tragt,
Euch ruf' ich zu im frommen Glauben,
Euch bitte ich voll Zuversicht:
Laßt Euch nicht Euer Deutschtum rauben,
Vergeßt die deutsche Sprache nicht!

Wie Deutschlands Helden einst gefochten,
Was deutscher kühner Geist vollbracht,
Was Freiheit, Einigkeit vermochten,
Sink' nie in des Vergessens Nacht;
Das mag der Enkel staunend lesen
In deutscher Sprache treu und schlicht,
Und wieder wird, was einst gewesen,
Vergeßt Ihr Deutschlands Sprache nicht!

Drum Vater, der nach Tages Mühen
Des wackern Knaben Hand umschlingt,
Vergiß nicht, deutsch ihn aufzuziehen,
Wach, daß er deutsche Lieder singt.
Lehr ihn in Deutsch die zehn Gebote
Und sag ihm, daß ein elftes spricht:
Bleib Deutschland treu, treu bis zum Tode,
Vergiß der Eltern Sprache nicht!

Und Ihr, Ihr wackern deutschen Frauen,
Die Ihr den Säugling liebend nährt,
O, leitet schon im Morgengrauen
Sein Herz, daß er sich deutsch bewährt;
In Eure Hände ist's gegeben,
Ob Ihr die Pflanze neigt zum Licht,
Vertrauend lenkt das junge Leben
Zum Stamm, der deutsche Sprache spricht!

Gedenkt der letzten Segensworte,
Der Mahnung, die im Herzen klingt;
Womit ihr durch die Scheidepforte
Einst weinend aus der Heimat gingt;
Da riefen nach Euch deutsche Herzen:
„Auf Wiedersehn, vergeßt uns nicht!"
O, denkt daran in Lust und Schmerzen,
Vergeßt der Heimat Sprache nicht!

Und Ihr, die Ihr mit kräft'gen Händen
Des Geistes helle Fackel schwingt,
Laßt Euch nicht von dem Irrlicht blenden,
Das gaukelnd, hüpfend Euch umspringt.
Bleibt deutsch! das sei des Herzens Mahnen,
Euch machte Gott es selbst zur Pflicht,
Seid treu der Heimat und den Ahnen,
Vergeßt die deutsche Sprache nicht!

Doch wer der eignen Sprache müde,
Sich stolzer fühlt beim fremden Wort,
Verläugner wird an dem Geblüte,
Den weist mit Schimpf und Schande fort!
Das Deutschtum hegt nicht eitle Gecken,
Es fordert Herzen von Gewicht,
Und wer sich opfert feilen Zwecken,
Den grüßt die deutsche Sprache nicht.

Die deutsche Sprache soll erklingen,
Wo deutsche Hand den Herd erbaut,
Frei aus dem Herzen soll sich ringen
Das Lied im heimatlichen Laut.
Das Schöne, Edle, Ernste, Große,
Und Treue, Wahrheit, Tugend, Licht,
Bleibt eigen unsers Herzens Sprosse,
Vergißt es deutsche Sprache nicht.

Wenn dann in nicht zu fernen Tagen
Das mächt'ge Deutschland sich erhebt,
Wenn wir die Trikolore tragen,
So weit sich Gottes Himmel webt,
Dann wird des Enkels Herz erglühen
Im heißen Dank, der segnend spricht:
„Heil Eltern, Euch! durch Euer Mühen
Vergaß die deutsche Sprach' ich nicht!"

Theodor Müller (1858)

Aus

Hanne Nüte.

Ick weit einen Eikbom, de steit an de See,
De Nurdstorm, de brus't in sin Knäst;
Stolz reckt hei de mächtige Kron in de Höh;
So is dat all dusend Johr west;
Kein Menschenhand,
De hett em plant't;
Hei reckt sik von Pommern bet Nedderland.

Ick weit einen Eikbom vull Knorrn un vull Knast,
Up den'n fött kein Bil nich un Äxt;
Sin Bork is so rug und sin Holt is so fast,
As wir hei mal bannt un behext.
Nicks hett em dahn;
Hei ward noch stahn,
Wenn wedder mal dusend von Johren vergahn.

Un de König un sine Fru Königin
Un sin Dochter, de gahn an den Strand:
„Watt deit dat för'n mächtigen Eikbom sin,
De sin Telgen reckt äwer dat Land?
Wer hett em plegt,
Wer hett em hegt,
Dat hei sine Bläder so lustig rögt?"

Un as nu de König so Antwurt begehrt,
Trett vör emm en junge Gesell:
„Herr König, Ji hewwt Jug jö süs nich drüm schert,
Jug Fru nich un Juge Mamsell!
Kein vörnehm Lüd',
De hadden Tid,
Tau sein, ob dem Bom ok sin Recht geschüht.

2, 2 fött = faßt 2, 4 bannt = gebannt, verzaubert 3, 4 Telgen = Zweige 4, 3 Ji = Ihr Jug = Euch 4, 4 Jug(e) = Euer(e)

Und doch gräunt so lustig de Eikbom up Stun'ns,
Wi Arbeitslüd hewwen em wohrt;
De Eikbom, Herr König, de Eikbom is uns',
Uns' plattdütsche Sprak is't un Ort.
Kein vörnehm Kunst
Hett s' uns verhunzt,
Fri wüssen s'tau Höchten ahn Königsgunst."

Rasch giwwt em den König sin Dochter de Hand:
„Gott segn' di Gesell, för din Red'!
Wenn de Stormwind eins brus't dörch dat dütsche Land,
Denn weit ick 'ne säkere Städ:
Wer eigen Ort
Fri wünn un wohrt,
Bi den'n is in Noth Ein taum besten verwohrt."

Fritz Reuter (1860)

Aus

Mîn Heimet.

. . . . . .
. . . . . .

Und du, treuherzji Muedersprôch,
Lebsch schun so viel Johrhundert lang;
Wohl fröüe Viel der nimm viel nôch,
Bisch doch so schön im Meistergsang.
Drum druck i Jedem fest sin Hand,
Wo ehrt sin Sprôch im Heimatland.

Karl Bernhard (1860)

5, 1 up Stun'ns = jetzt 5, 7 Frei wuchsen sie (Sprache und Art) in die Höhe 6, 6 wünn = gewann 6, 7 Ein = einer, man
3 Freilich fragen viele dir nicht mehr viel nach

Unser Muederspröch.

O Muederspröch, dich muess i bsinge!
Dir gilt min Gsang vor alle Dinge:
Well Spröch, wie du, geht zuem Gemüeth?
De bisch so gschlächt, wenn uffem Gehre
D'Mamme=n=ihr Kind duet babble lehre,
Singt=em zuem Schlöf e hiesi's Lied.

Wenn's Jümferle hinterm Umhängel
— E Rättel nett, e herz'jer Engel, —
Gickelt verliebt uff Eine 'rä.
Die Wort, wo's in sich nün duet saüe,
Wie Siffzer dief durch's Herzel schlaüe:
E liewi Spröch, ei, werzinä!

Un d'Muederspröch, die isch au kräfti,
Die wo sie redde, flink un gschäfti,
Henn sitze's Herz am rechte Fleck.
Henn d'Zorn un d'Müllnheim sich am Kraüe
Duen Burckart=Twinger sie verjaüe
Un süehre 's Reijement ganz keck.

Frei vum der Brust reddt mer im Ländel,
„Drum hewwe mer's so fest am Bändel",
Wer kennt de Sturm vun Sturmeck nitt?
Un d'no der Fischart, Brandt, der Klewer,
Der Pfeffel, Arnold und der Stöwer,
Henn bitsch gereddt ze jeder Zitt.

Mer saat es Sürkrütköpf do hüwwe,
Franzose üwwe'rem Bächel drüwwe:
Elsässer sinn mer schlecht un recht!

1, 4 gschlächt = gearlet Gehre = Schoß 2, 1 hinterm Vorhang 2, 2 Rättel = kleine Ratte (liebkosende Bezeichnung) 2, 3 verliebt einen verstohlen anblickt 2, 4 saüe = sagen 2, 5 schaüe = schlagen 2, 6 werzinä = wahrlich 3, 3/4 Henn = Haben Zu 3, 3/4 und 4, 3—5 werden bekannte elsässische Familien genannt. 5, 1 es = uns

Was guet isch links, was rechts gemüedli,
Findt mer bi uns, mer nemme's güetli
Vun Alle=n=an — un lön ne's schlecht.

Ja Muederspröch, furt sollsch de lewe,
So lang als Saft in unsre Rewe,
's Bluet heiß durch unsri Odre rollt.
Was leijt denn dran, wenn Andri spotte;
Mer zucke d'Achsle, — schöfli Krotte!
Ihr spitze — der Elsässer schmollt.

Karl Bernhard (1860)

Aus

Die Ill an die Wiese.

Auf Hebels 100jährige Geburtstagsfeier am 10. Mai 1860.

Gott grüeß di, Schwester üwwrem Rhin,
Wie strahlst de hit im Sunneschin!
Us dine blöne Aue lacht
E Freud, wie wenn mer Hochzit macht . . .
. . . . . .
Was isch denn gschehn, o Schwester, ja!
Was hesch hit firr e Freude da?
„Ei, rust din Silwerstimmel, ei!
Mer fire hit de zehte Mai:
's isch justement vor hundert Johre
Der Hebel an dem Da gebore,
Der Hebel, der min Lob het gsunge
So wit als redde ditschi Zunge."
. . . . . .
Gelt, Wiese, de vergisch ne nit?
Vun Herze dankst de=n=em noch hit,

6, 5 Krotte = Kröten (Scheltwort) 6, 6 Ihr spuckt — der Elsässer lächelt.

Jo hit, wo juſt vor hundert Johre
Din gueter Hebel iſch gebore;
Hit heſch e großes Freudefeſt;
Gott ſchenk der Fridde, 's iſch jo 's Beſt!

Se nimm verlieb mit miner Sprooch;
Sie kummt wohl nit mim Herze nooch,
I red grad nit wie du ſo liebli,
I red halt wie's in Stroßburj üebli.
Gell, Wieſe, du verſtehſt mi doch?
Mer ſinn jo gueti Noochbre noch,
Mer ſinge ditſchi Lieder hiwwe,
Am Rhin, wie unſri Brüeder driwwe.
Der Hebbel ſelbſt, der herrli Mann,
Iſch zue es kumme dannetwann;
Se Stroßburj haw i ne=n=als gſehn . . .
Kurz vor ſi'm Tod. . . . . .
Mit ſine kleine Schelmenaue
So hell un frindli um ſich ſchaue.
Doch bleich ſinn ſini Backe gſinn
Und d' Hoor ſo kridewiß un dünn.
I ha gedenkt: leb wohl, leb wohl!
I ſieh di hit zuem letſte Mol.
Doch nein, er lebt jo ewi furt,
Mer fire hit jo ſin Geburt:
In ſine Liedre lebt er noch,
In unſre Herze lebt er hoch!

Adolf Stöber (1860)

An unſre Sprache.

Wohl ſchmückt dich, Mutter reich an Schöne, ſo manchen Liedes Ehrenpreis,
Und deine ſangeskundigen Söhne wetteifern dir zu Lob und Preis.
Drum nicht um deinen Ruhm zu mehren, nur zu willfahren eignem Drang,
Erheb' ich nun zu deinen Ehren den dankerfüllten Lobgeſang.

O ihr voll Kraft und voller Milde, die ihr die Seele hebt und beugt,
Ihr edlen deutschen Klanggebilde, aus Schönheit und aus Ernst gezeugt:
Stark wie ein Strom aus Felsenschranken brecht ihr aus tiefer Brust hervor
Und bringt im Schwunge den Gedanken hoch wie ein Flügelroß empor.
Ihr tönet fort seit grauen Zeiten, und wo ein groß Verhängniß naht,
Wo sich in der Geschicke Schreiten vollendet eine Riesenthat:
Da, ob sie klage, ob frohlocke, da schlägt, die beides herrlich kann,
Da schlägt wie eine Schicksalsglocke die deutsche Sprache mächtig an.
Der Römer hörte schon ihr Brausen, da sich sein Stern geneigt zum Fall:
Er hat's gehört und hat mit Grausen ein Sturmgeheul genannt den Schall.
Und als der Hunne ward bezwungen, und als die Gottesgeißel brach,
Da klang das Lied der Nibelungen, wie Schwerterschlag auf Schilden, nach.
Und bald verkehrte sich in Jammer der Saracenen Siegesspott,
Als auf ihr „Allah" Karl der Hammer entgegenrief: „Und mit uns Gott!"
Und da vollendet bis zur Zinnen des Mittelalters stolzer Dom,
Als seine Orgel rauschte drinnen des deutschen Sanges voller Strom:
Da hör' ich eure Harfen klingen, und hundert andre ruft ihr wach,
Herr Heinerich von Ofterdingen, und du Herr Wolfram Eschenbach.
Bald war der stolze Bau gebrochen, dem Moder schien die Welt geweiht:
Da ward in deutschem Laut gesprochen das Zauberwort der neuen Zeit.

Anfthatest du, o ew'ge Mutter, dein unerschöpflich reich Gewand,
Und gabst dem wortgewalt'gen Luther das Schwert des Sieges in die Hand.
Da rauschten neu die alten Psalmen, lebendig wie sie David sang,
Ein Hauch vom Jordan und den Palmen zog alles deutsche Land entlang.
Und Worten, aller Wunden Labe, die fern die Lippe Jesu sprach,
Sann nun der blonde deutsche Knabe am Schooße seiner Mutter nach. —
Und als aufs Neu' nach dumpfen Zeiten, scholl ungestüm der Freiheit Ruf,
Seh' ich ein Paar gewaltig schreiten, das im Gesang die Freiheit schuf:
Nachdem schon Mancher schlichter, stiller das todte Wort zu wecken rang,
Kam jener königliche Schiller mit seinem eh'rnen Heldengang;
Wie einen Kaisermantel prächtig schlug er die Sprache um sich her,
Sie rauscht bei jedem Schritt ihm mächtig, von Wohllaut und Gedanken schwer.
Und wie ein Magier des Schönen, der Aller Herzen bannt und zwingt,
Läßt Göthe goldne Lieder tönen, bis Erd' und Himmel wiederklingt.
Er zürnt — die Elemente brausen; er lacht — es klingt wie Glockenerz;
Er träumt — und ahnungsvolles Grausen beschleicht das hingegebne Herz.
O tönet fort, ihr heil'gen Zungen, darin mein Volk frohlockt und klagt,
Du Saitenspiel, nie ausgeklungen, du Räthsel, niemals ausgesagt!

Und wo die Ruhestatt sich wähle in fernem Land ein deutscher Schritt,
Er trage treu wie seine Seele der Heimat edle Sprache mit!
Sie geht mit uns im Zug der Heere, sie geht mit uns im Wanderzelt
Und bauet jenseits blauer Meere uns eine zweite deutsche Welt! —

Felix Dahn (1861 || 1868)

Deutsche Sprache.

Die mich gebildet hat und auferzogen,
Des Denkens Kräfte in mir auferbaut,
Die deutsche Art im Ausdruck und im Laut
Hat ewig mich in ihren Kreis gezogen.

Mit ihr beschifft' ich der Gefühle Wogen,
In ihr hab' ich das Edlere erschaut;
Das deutsche Wort, herzinnig und vertraut,
Umgiebt mich wie des Firmamentes Bogen.

Und fest und fester will ich sie erfassen,
Hab mich geweiht der deutschen Bildnerin,
Nennt's nur Beschränkung, nennt es engen Sinn;

Es ist des Herzens Sinn, das ganz sich giebt,
Und nimmer will von dem Erwählten lassen —
Des Kindes Sinn, das treu die Mutter liebt.

Ludwig Schnabel (1861)

An die Mutterſprache.

Der Lieder Urwald will ich jetzt ſingen laut,
Dich Mutterſprache, heilig und liebereich!
Von wannen kommt dein mächtig Fluthen,
Wohin entſtrömen die ſtarken Wogen?

Aus Urzeit ſtammend mahnet die Sage leis,
Und Neues bringt der eilige Zeitenlauf;
Der Worte Bau preiſt laut den Bildner,
Sinnig und tief iſt Gedankenweben.

So wie ſich zweigend breitet der Eſche Stamm,
O Heimatſprache, breiteſt die Zweige du;
Es wurzelt dein Gewächs im Erdreich,
Himmelwärts ſtrebet die luft'ge Krone.

Am Zeitenſtrome grünet dein Sängerhain;
Von ihm getränket, ſproſſen die Zweige nach;
Vorüber rauſchet das Jahrhundert,
Schattiger Gründe erfreueſt du dich.

Es weckt und treibet Leben des Lichtes Kraft,
Daß es erwachend ſpiele in froher Luſt;
Der Sonne Quell bringt Deutſchlands Fluren
Lieblichen Reigen des Zeitenwechſels.

Und heilig Feuer brennt in des Volkes Sinn,
Iſt unverlöſcht von wallender Meeresfluth;
Aus Aſchen bricht die alte Flamme
Wieder hervor und verjüngt die Völker.

Denn wie der Geiſt aus Feuer geſchaffen war,
Sein Sehnen flammt des Urſprunges eingedenk,
Muß ihm ein Feuer wieder glühen,
Welches ihm deutet der Heimat Spuren.

O Mutterſprache, heilig und liebereich,
Zieh' auf des Sieges Bahn hin mit Feuers Kraft,
Das die Gemüther lind erwärmet,
Lehret der Wahrheit Gedankenwandel.

Ludwig Buſſe (1862 || 1863)

An Fritz Reutern.

Mi ſummt en olles Läuſchen in de Uhren:
Vertöwert liggt en wunnerſäutes Mäten
Mang Durn un Strük all ſit vel hunnert Johren,
Von alle Welt verlaten un vergeten.

Dat is man kein' Prinzeß mit falſche Flechten
Un Snürboſt, Creolin' un falſche Tähnen;
Dat is 'ne friſche Diern mit rode Backen
Un lange gollne Hor in dicke Strähnen.

Sei het nich witte Hän'n mit gele Hanſchen,
Ehr' Hän'n ſünd dägte Arbeit wennt un ruffig,
Sei kann nich hochdütſch un verleiwt parliren,
Sei redt gradut, un oft en Beten knuffig.

Nu äwer redt ſei nix, ſei ſlöppt vertöwert,
Un drömt ſo ſwor, ehr ſtürt nich Hitt, nich Bewer;
Dei äwer, dei dat rechte Wurd kann ſpreken,
Dei weckt ehr ut den Drom — ut is de Töwer.

Vör männig' Johren is mal Einer kamen
Un het ehr wecken wullt, ſo'n finen Städer,
Dei von de rechte Formel nix aftregen,
Mit — dorför geew'e't ut — „plattdütſche Leder".

Doch was't rechte Snack nich, ehr tau wecken,
Sei rögt ſick nich, ſei kann em nich mal hüren;
Un wire drömt ſei — ümmer dichter, höhger
Waßt Durn un Knick — will Keiner ehr upſtüren?

Don büst Du kamen, un de ierſten Würe
De hebben den entſamten Töwer braken;
Sei ſleiht de Ogen up, ſei is Din Eigen,
Dat rechte Wurd tamm „Bannen“ heſt Du ſpraken.

Dat Mäten is unſ' leiwe Moderſprak,
Sei ſlöppt nich werre in, lewt in uns Allen,
Sei ſpreckt ut Jeden up ſin' eigne Ort,
Doch du deſt ſtets tamm Beſten ehr gefallen.

Oswald Palleske (1863)

Sonett.

Wenn Wetterwolken ſich zuſammenballen,
Wenn voll der Becher bis zum Schaum des Randes,
Wenn roth die Funken nahen Völkerbrandes
Als Warnungszeichen auf uns niederfallen,

Dann ſoll der Schwur von jeder Lippe ſchallen,
Weſſ' Stammes wir auch ſei'n und weſſen Standes,
Des letzten, das uns blieb, gedenkt des Bandes,
Der deutſchen Sprache ſeid getreu vor allen.

Schon allzulang, was uns die Fremde ſendet,
Hat unſer Volk in Friedenszeit geblendet,
Und von der eignen Urkraft abgewendet.

Doch trafen unſern Rücken Feindeshiebe,
Erfuhr's noch ſtets der Fremdling: es zerſtiebe
Wie Sprene nicht zum Vaterland die Liebe.

Julius Schanz (1864)

Der Muttersprache!

Sinndurchwoben, kraftdurchdrungen,
Aus dem Schoße dunkler Tage
Rauschet auf in vollen Zungen
Meines Volks gewalt'ge Sprache.
Ehern, wie der Schilde Tönen,
Lieblich, wie des Haines Sang —
Allem Starken, allem Schönen
Leiht sie ihres Goldes Klang.

Höreſt du des Zornes Grollen
Aus der Schwerter wucht'gen Streichen?
Höreſt du des Donners Rollen
Und die Windsbraut in den Eichen?
Und des Freiheitsſtromes Rauſchen
Und der Treue heil'gen Sang? —
Stolzen Blickes magſt du lauſchen
Deiner Sprache Wunderklang!

Hörſt im ſchwertdurchklirrten Gaue
Singen du von Lieb' und Leide?
Hörſt du's klingen auf der „Aue",
Flüſtern auf der „Vogelweide",
Hörſt vom „Eſchenbach" du rauſchen
Das gewaltig-tiefe Wort? —
Nicht um Indiens Perlen tauſchen
Möcht' ich ſolchen Liederhort!

Höreſt du des Geiſtes Rufen
Aus des Mönches kühner Seele?
Furchtlos vor geweihten Stufen
Kündet er der Zeit Befehle,
Daß im Prieſter-Heiligthume
Kreiſchend hell der Vorhang reißt
Und zu ſeines Landes Ruhme
Jauchzt der auferſtandne Geiſt!

Steigt herauf, ihr großen Todten,
Aus den engen dunklen Betten,
Ihr, von Ulfila dem Gothen
Bis zum Schenk von Winterstetten!
Gießet aus von heil'ger Stelle
Deutscher Laute reine Fluth,
Daß des Wohlklangs goldne Welle
Läutre das entdeutschte Blut!

Kommt herauf mit euren Schilden
Alte Recken, hehr und kräftig!
Kommt herauf mit euern milden
Frauen, hold und vielgeschäftig!
Hier die Memmen zu bekehren,
Und die Treibhauspflanzen dort —
Hell mit eurem Kranz von Ehren
Spiegle euch das deutsche Wort.

Sinndurchwoben, kraftdurchdrungen,
Rausche fort durch alle Tage,
Durch das Tändeln welscher Zungen,
Alte heil'ge Muttersprache!
Blumen bring' und Liedesehre
Allen Frau'n, mariengleich,
Und trotz Kön'gen siegreich mehre
Das zukünft'ge deutsche Reich!

Julius Bösser
[Julius vom Hag] (1865 || 1868)

Muttersprache.

Muttersprache, holder tönst du, als das Lied der Nachtigallen,
Süßer als im Ohr der Eltern ihrer Kinder erstes Lallen;
Muttersprache, Buch der Lieder, das man bis zum Grabe singt,
Während sich ihr lieblich Echo über Gräberwellen schwingt.

Dich verehr' ich, dich verfecht' ich, raſtlos bis zum letzten Hauche;
Ab laſſ' ich von goldnen Träumen, ab von jedem alten Brauche,
Nur von dir will ich nicht laſſen, dich, du Holde, tauſch' ich nicht
Mit dem Throne eines Kaiſers, mit des Paradieſes Licht.'

Mich begleiten ſollſt du ewig, du melodiſcher Geſelle;
Wo ich deinen Klang vernehme, glänzt mir eine Blumenſtelle,
Wo du mangelſt, fehlt der Roſe, fehlt dem Himmel ſelbſt die Pracht,
Liegt Gefühl, von Nacht umdämmert, wie ein Edelſtein im Schacht.

Anaſtaſius Grün? [1866]

Plattdütſch.

(Oldenburger Mundart.)

Se ſäen, wi Noorddütſchen
Verſtunnen kin Geſang,
An 'n Rhien un an de Donau,
Dar harr de Sprak blot Klang.

Dat hett us lang verdraten,
Dat ſe us ſo veracht't,
As harren ſe 't Recht tom Singen
Fär ſick alleenig pacht't.

Hebbt wi nien Hart in'n Liewe,
Dat föhlt ſo Freid' as Leid?
Hebbt wi nien Hart in'n Liewe,
Wat fär de Freiheit ſleit?!

Gott hett us nich verlaten
In'n hogen, kolen Noord;
Hier kamt de ſchönſten Blomen,
De ſchönſten Froens foort.

De Nachtigal un Bokfink,
De Spree un Droßel ſleit't,
De Lauerk ſingt ſo luſtig
Hoch äwer de gröne Heid!

1, 4 harr = hat 5, 2 Spree = Star 5, 3 Lauerk = Lerche

Un wenn där düster Dannen
De Winterstoorm henfus't,
Dat klingt, as wenn dat Orbel
Mit all Registers brus't.

Dat Meer fleit an de Küsten,
As wenn de Klocken klingt,
So deep, so holl, so mächtig,
As wenn't den Grundbaß fingt.

Us' Sprak is as us' Heiden
Ursprüngelk noch un free,
Us' Sprak is deep un mächtig
Un prächtig as de See.

Dar kann m' getrost mit segeln
Där 't wille Lebensmeer;
Se föhrt där Stoorm un Bramming
So männig Schipp hendär.

Min Moderspraf, wo klingst du
So söt un doch so stark!
Wo leew ick di van Harten,
Du Land vull Kraft un Mark!

En Hoch, Jungs, fär dat Plattdütsch,
Lat't brusen as dat Meer!
En Hoch, Jungs, fär den Noorden,
Dar lävt un starvt wi fär!

Franz Poppe (1865 || 1879)

Deutscher Mund.

Wo findest du in aller Sprachen Reich
Des Mundes Zauber, der dem deutschen gleich?
Was hat so vollen, was so tiefen Klang,
Als deutsches Wort und deutscher Männersang?
Was ist so schön, so mild und so belebend,
So geisterweckend und so herzerhebend?

Sie ist die Sprache, die als Windsbraut tos't,
Als Freundschaft lächelt und als Liebe kos't,
Als Sommertag die Arbeit goldbeglänzt,
Als Mondesnacht die Ruhe silbern kränzt;
Ist ewig jung und immerdar im Werden —
Sie ist der Mund des Himmels und der Erden!

Sie hat ein Wort für jedes Tages Brauch,
Hat einen Ton für jeden Seelenhauch;
Für jedes Denken, groß und sonnenklar,
Für jedes Fühlen, tief und wunderbar;
Ist weich in Leid, im Zorn gewittertragend,
All fremden Mund an Reichthum überragend.

Was des Gedankens kühnsten Sohn entzückt,
Was Mädchen plaudern, die die Myrte schmückt,
Was Quellen murmeln, was die Woge schäumt,
Was Wälder rauschen, was der Dichter träumt,
Was fremde Lande Bestes uns vertrauten —
Sie tönt es aus in seelenvollen Lauten.

Sie ist die Mutter, die uns innig liebt,
Uns ihres Busens süße Labe giebt,
Die unsern Geist zur höchsten Höhe lenkt,
Zur tiefsten Tiefe seine Sonde senkt,
Die Wünsche hat für alle kranken Herzen
Und einen Trost für alle Lebensschmerzen.

Sie ist die Stimme, die uns ruft zurück
Der Kindheit Wonne und der Heimat Glück,
Die uns begleitet durch des Lebens Haus,
Durch Lust und Qual und übers Grab hinaus;
Des deutschen Ruhms und unser Aller Amme,
Die uns vereint zu einem Bruderstamme.

Trennt uns der Väter dreißigfacher Thron —
Nur eine Mutter kennt der deutsche Sohn!

Wo unser Kahn auch segle mit dem Wind —
Laßt uns gedenken, daß wir Brüder sind!
In deutscher Eintracht, — so in deutschen Thaten:
Und in der Mutter muß das Reich gerathen!

Hugo Oelbermann [1866]

Das hohe Gut.

Kennt ihr das Gut von hohem Wert,
Das nicht für schnödes Geld ist feil?
Vom Schöpfer ward es uns beschert,
Ist seines ew'gen Odems Teil;
Drum preise und schirme der freie Mann,
Das Gut, das kein andres ersetzen kann!

Die Sprache ist's, der Himmelslaut,
Der ausströmt aus der Menschenbrust;
Den uns die Mutter anvertraut
Mit tausend Küssen sel'ger Lust.
Drum liebet und ehret der edle Sohn
Die segnenden Laute, zum Dankeslohn.

Der Muttersprache süßer Klang
Knüpft uns an Volk und Vaterland;
Nichts stillt des Herzens heißen Drang,
Hat es entsagt dem heil'gen Band.
Des Volkes Gedeihen, des Landes Ruhm
Steht fest nur auf diesem Freieigentum.

Wohlan, du Volk, das deutsch sich nennt,
Des Laut aus reinem Urquell fließt,
Treib aus, was heimlich nagt und trennt,
Woraus dir nimmer Heil entsprießt!
Nicht länger laß rasten dein Geistesschwert;
Hoch schwing' es im Glanze und halt es wert!

Wirf ab die schwere Sklavenlast,
Die schmachvoll dir den Nacken beugt!
Verbanne, was der Wahn umfaßt,
Der Selbstvernichtung nur erzeugt!
Mit deutscher Gesinnung sei deutsch dein Wort
Und heilige Treue dein fester Hort!

Friedrich Karl Keil [1866]

Die deutsche Sprache an Deutschlands Fürsten.

Ihr Höchsten der Erde in Deutschlands Gaun,
Ihr Fürsten germanischen Blutes,
Zu Euch will ich reden, auf Euch jetzt schaun,
Voll Hoffnung und freudigen Muthes;
Denn Euch ist gegeben die herrliche Macht,
Zu schützen mein Leben durch geistige Wacht!

O duldet nicht, daß mich der Undank schmäht,
Mich, die Euch vom Schöpfer beschieden —
Daß Thorheit und Dünkel, hoch aufgebläht,
Zerstören den kindlichen Frieden.
Denn nichts auf der Erde, wie wen ihr auch schaut,
Ersetzt Euch der Mutter geheiligten Laut! —

Und wollt ihr die Treue in jeder Brust
Im Keime schon schirmen und hegen,
So wehret der thörichten, schnöden Lust,
Vor allem das Fremde zu pflegen.
Dem Treulaut der Mutter — so innig und voll —
Gebühret der erste und innigste Zoll! —

Tief wurzelt im heimischen Mundeslaut
Die Liebe zum heimischen Stamme,
Und sie nur kann das, was Ihr Großes baut,
Verklären mit heiliger Flamme;
Nur sie will erhalten mit kämpfender Hand
Die Throne, die Völker, das Vaterland.

Doch nur, wenn die Liebe mit Kraft sich paart,
Vermag sie im Kampfe zu siegen;
Jetzt muß auf der mühsamen Lebensfahrt
Sie meist an den Klippen erliegen;
Gespalten im Geiste, von außen umdroht,
So stehen die Meinen auf schwankendem Boot.

Ihr habt des Gesetzes gewalt'ge Macht,
Den innersten Feind zu verbannen;
Was seit Jahrhunderten Schmach nur gebracht,
Besiegt Ihr, bei rechtem Ermannen;
Denn wo sich der Wille mit Thatkraft vermählt,
Da hat ja noch nimmer der Sieg ihm gefehlt!

Doch laßt Ihr mich sinken, dann sinkt auch Ihr,
Nach ewigem, göttlichem Walten;
Drum heilet die vollvernichtende Gier
Der Fremdsucht zu eignem Erhalten;
Bewahrt meine Schätze mit kräftiger Hand,
Knüpft fester aufs neue das festeste Band!

Ich halt' Euch in Liebe und Treue bereit
Den Ruhm für die höchsten der Güter,
Und Wahrheit und Klarheit, in meinem Geleit,
Sie sind des Vertrauens Behüter. —
O Fürsten, befreit mich von Fessel und Hohn,
Dann schmück' ich Euch herrlich den heimischen Thron! —

Friedrich Karl Keil [1866]

Die Sprache.

Es ging ein Schwingen durch den Aether,
Da ward aus Nacht der erste Tag,
Und mit ihm ward dem ersten Beter
Zum Worte seines Herzens Schlag.
So wardst auch du in Licht und Glanz,
Du heil'ge Sprache meiner Väter,
Du Sprache meines Vaterlands.

Im frühsten Lebensmorgenscheine
Klang mir mein Wiegenlied aus dir;
Die Mutterliebe bot, die reine,
Aus deiner Füll' Erquickung mir:
Und mehr und mehr in tiefster Brust
Ward ich des Glückes: „Du bist die Meine!"
Voll stolzer Freude mir bewußt.

„Du bist die Meine!" und das heiße,
Was solchem Glück ich schuldig bin;
„Du bist die Meine!" und das weise
Von meinem Recht zur Pflicht mich hin!
Wie könnt' ich keuschen Geistes sein,
Bewahrt' ich nicht zu deinem Preise
In deinem Dienst den Sinn mir rein?

O, schirme mit der Wahrheit Schilde
Dich deutscher Geist und deutsch Gemüth,
Und was dich schmücke, was dich bilde,
Sei Jugend, die stets neu erblüht;
So blühe deines Ruhmes Kranz,
Du hohes Lied voll Kraft und Milde,
Du Sprache meines Vaterlands!

Julius Hammer [1866]

Du sollst ein Wächter sein der deutschen Sprache.

Warum, mein Freund, bist du doch stets bemüht,
Ein edles Weib zu putzen und zu schminken,
Auf dessen Antlitz frische Schöne glüht,
Die, wie sein innrer Werth, wird nimmer sinken?
Wie kommt's, daß du so eifrig bist besorgt,
Unschön zu hüll'n den edlen Bau der Glieder
In Fetzen, die, von Fremden erst erborgt,
Die Göttin ziehn zur Bettlerin hernieder?

Nicht möcht' ich schmähen fremder Völker Mund;
Es wär' so unrecht, als es wär' vermessen!
Aus allen Sprachen thut der Geist sich kund,
Und niemals wird ein edler Sinn vergessen,
Daß jede Sprach' auch Muttersprache ist,
Die werth und theuer doch gilt ihren Söhnen,
In deren Brust sie zaubrisch Wonne gießt,
Wenn in der Fremde ihre Laute tönen.

Auch Fremdem Ehre, wenn es schön und gut;
Doch nimmermehr abgöttisches Verehren!
Wer erst das edle Kleinod kennt, das ruht
Im Eigenthum, wird Fremdes gern entbehren.
Deshalb die Schminke fort! Die Flitterzier,
Das fremde Flickwerk reiße frisch herunter,
Und glaube, eine Göttin zeigt sich dir,
Empor sich schwingend aus dem nicht'gen Plunder!

Ja, Sohn des Teut, du sollst ein Wächter sein,
Daß sich kein Fremder in den Tempel wage,
Und frevlen Sinns die Heil'ge mög' entweihn,
Die Göttin, die dort thront, die deutsche Sprache!
Sei wach und wahre treu das Heiligthum,
Wo keusch und züchtig jene Hehre weilet,
Die ihren Thron, umstrahlt von Glanz und Ruhm,
Mit edler Einfalt, Kraft und Fülle theilet!

Halt ab, was fremd, von ihres Tempels Thor!
Laß fremden Fußtritt störend nicht erschallen!
Er schreckt beleidigend der Göttin Ohr,
Wenn ihre Priester in den heil'gen Hallen
Versammelt sind zum Opfer; denn dem Sang
Der Gottgeweihten will sie selig lauschen,
Wenn Denken, Fühlen wird harmon'scher Klang,
Und Gruß um Gruß mit Geistern Geister tauschen!

Wilhelm Jäger [1866]

Gebet für Deutsche.

Vater, wir preisen dich,
Daß wir in Deutschlands gesegneten Gauen
Durften das Licht dieses Lebens erschauen,
Wo in so herrlicher Fülle und Pracht
Uns Deine Schöpfung lacht!

Ew'ger, wir preisen dich,
Daß du, trotz mächtiger Feindesgewalten,
Uns als ein Volk hast so gnädig erhalten,
Daß du so Großes hast offenbart
Durch die echt deutsche Art!

Schöpfer, wir preisen dich,
Daß du den Schatz unsrer Sprache uns schenktest,
Wahrheit und Klarheit tief in sie versenktest,
Jeder aus ihrem ureigenen Quell
Schöpfen darf rein und hell!

Ja, Herr, wir preisen dich!
Großes und Hohes hast du uns gegeben,
Lenk' uns nun ab von dem sträflichen Streben,
Untreu zu werden dem heil'gen Hort:
Vaterland, Volk und Wort!

Höchster, wir bitten dich,
Diese Dreieinigkeit uns zu erhalten,
Ueber uns ferner in Gnaden zu walten,
Um uns zu schlingen mit Vaterhand
Ewiger Eintracht Band!

Friedrich Karl Keil [1867]

Muttersprache.

(An eine deutsche Dichterin in Amerika.)

O Muttersprache! Wenn in fremdem Land
Ich mitten unter fremden Menschen stand,
Wie jauchzte selig dann mein Herz empor,
Erklangen deutsche Laute mir ins Ohr!

* * *

November war's. Es blies der Wind aus West
Und warf der dürren Blätter letzten Rest
Im Park aufs welke Gras und auf den Steg. —
Durch Londons Straßen führte mich der Weg.
Auf einem Platze steht die Nelsonsäule.
Da, horch, ein Lied durch Nacht und Sturmgeheule!
Am Säulenfuß ein Leierkästner stand
Und sang: „Was ist des Deutschen Vaterland!"
O wie mein Herz schlug! — Saß ich nicht am Rhein
In Rebengrün, den Kelch mit goldnem Wein
Auf braunem Eichtisch, in dem Freundeskreise
Und sang mit heller Stimme jene Weise?
Saß ich nicht zechend am Luzerner See
Zu Ostern einst? Der weiße Firnenschnee
Zog in Lawinen donnernd von den Höhn,
Gelöst von Südlands frühlingswarmem Föhn.
Am Ufer saß ich. Deutsche Brüder rings
Um mich herum — und durch die Reihen ging's
Im Rundgesang. Dann traf auch mich die Reih'.
Vom deutschen Vaterlande sang ich frei
Das alte Lied, und wie es laut erscholl,
Da ward ein jedes Auge flammenvoll!
Wir grüßten uns bewegt mit Hand und Mund
Und fühlten einig uns im Herzensgrund! —
O diese Bilder zogen nun in trüber
Novembernacht an meinem Geist vorüber!
Und mehr als das noch — ich gedacht' der Feste,
Wo Arndts Gesang erklang im Rund der Gäste,

Bei Schützen, Turnern — doch ein Bild vor allen
Sah ich durch meine Seele wieder wallen! —
Auf kleinem Schemel saß ich am Klavier;
Die Mutter sang der Lieder viele mir,
Und ich, ich lehnte an des Flügels Knauf,
Und sah zu Mutters braunen Augen auf.
Das Lied vom Veilchen — welche Melodie!
Des Erlenkönigs düstre Poesie!
Ich saß, von Traumgebilden dicht umgarnt,
Da, horch — das Lied vom alten Vater Arndt!
Auf von der Bank der kleine Bursche sprang —
Das war ein Lied, das durch das Innre drang!
Kaum war der letzten Strophe Ton verklungen, —
Da hielt das Kind der Mutter Hals umschlungen,
Und da es in der Mutter Augen sah,
Sprach's nur: „Du liebe, einzige Mama!“ . . .

* * *

Auf meine Wangen eine Thräne rann
Bei dem Gesang von jenem Orgelmann. — . . .

* * *

Wie ist so wahr des deutschen Barden Singen!
Ja, Deutschland ist, wo deutsche Zungen klingen!
Die Muttersprache! O wie süß und mild
Ihr trauter Klang bis tief zum Herzen quillt!
Das ist die Sprache, die die Mutter sprach,
Als ich, ein Kind, in ihren Armen lag.
Die treuste Liebe nahte tröstend sich
Mit diesen Lauten, wenn mich Gram beschlich,
Wenn mich des Lebens herbes Leid befehdet. —
Zu meinem Gott hab' ich durch sie geredet! — —
Mehr ist die Sprache als Gedankenkleid,
Mehr als Gewand, das Zufall nur verleiht,
Mehr als verschiedner Ausdruck gleicher Meinung!
Jedweden Volkes Tiefstes zur Erscheinung

Bringt seine Sprache. — Hör' Italiens Söhne!
Es ist ein Laut wie Nachtigallen-Töne;
Es ist die Sprache süßberauschter Minne;
Es ist die Blüthe heißer Gluth der Sinne. —
Und Frankreichs Sprache — blanke Eleganz!
Das ist die Zunge, die gelernt den Tanz. — —
Und Englands Rede, knapp und klar und scharf!
Du fühlst, wer da im Haus nur herrschen darf:
Der Herr Verstand, der ernste, kluge Mann,
Dem „Zeit ist Geld!", der trefflich rechnen kann!
Und was hat Deutschland? Lern' der Sprache lauschen!
Du hörst in ihr die Buchenwälder rauschen,
Die Linde, die vor Deiner Thür geblüht —
Mit deutschen Lauten redet das Gemüth! —
Was ist Gemüth? — Ja, was ist Sonnenschein?
Was ist die Blume an dem deutschen Wein?
Wer will es sagen? Doch der Sonnenstrahl
Erweckt und ruft die Blüthen allzumal,
Und „Rheinweinblume" läßt die Seele lachen,
Und trübe Herzen weiß sie hell zu machen!

* * *

Du Freundin, weilst im fernen, fremden Land,
Doch über Land und Wogen spinnt ein Band
Die Muttersprache zwischen deutscher Erde
Und deiner neuen Heimat neuem Herde.
Du lebst im Land, darin die Freiheit thront;
Es ist ein Land, das noch mit Ehren lohnt
Die frische Kraft, das tausend Kränze zieren,
Vielleicht bestimmt, Gesetze zu diktiren
Der alten Welt einst in zukünft'gen Tagen —
Doch darf ich nichts als Ruhmesworte sagen? —
Ach! Eins noch fehlt: Noch ist es schlecht bestellt
Dort mit der Heimat für des Herzens Welt!
Hilf du sie baun, mit deutscher Lieder Klang
Reiß auf die Seelen aus des Alltags Gang,

Daß sie erkennen: mehr als Gold und Gut
Gilt doch der Schatz, der still im Busen ruht!
Es hat das Deutschthum die Johannessendung,
Und von dem Herrn der Welten ist's geweiht,
Auf daß es führ' die Menschheit zur Vollendung,
Zur reinen, schönen, freien Menschlichkeit!

* * *

Die Muttersprach'! Weh, wenn das Herz vergißt,
Daß sie die treue, einz'ge Mutter ist!
Sie zeigt die Bahn ihm, die es wandeln muß!
Sie küßt es mit der Liebe frommem Kuß;
Sie hat das Wort des Trostes und der Ruh'
Und haucht ihm sterbend noch den Segen zu!
O Dichterin, du sollst auf fremder Erden
Nicht deiner Mutter fremd und treulos werden!
In unsrer Sprache herzerfüllten Klängen
Ström' aus die Kraft in mächtigen Gesängen!
In deutscher Rede und in deutschem Sinn
Sprich zu dem Volke, deutsche Dichterin!

Emil Rittershaus [1867]

Die Muttersprache.

Wer nennt die Lust, die tiefverborgen ruht
Im Zauberton der theuren Muttersprache?
Was klingt so lieb, was wogt so voller Gluth,
Was braust so hehr, was schreit so wild nach Rache?
Sei mir gegrüßt, du heil'ger Klang, so traut,
Du lieber, glüh'nder, hehrer, wilder Laut!

Wie lauscht das Kind, wenn von der Aeltern Mund
Der Name „Vater! Mutter!" ihm erklingen;
Wie strahlend giebt sich ihre Freude kund,
Wenn's ihrem Liebling endlich will gelingen,
Was sie ihm buchstabirt in einem fort,
Zu stammeln endlich als verbundnes Wort.

Wenn matter wird des müden Herzens Schlag,
Die dunklen Locken silberweiß sich färben,
Was heißt willkommen deinen letzten Tag,
Was lehrt dich ruhig und mit Freuden sterben?
Verklärter Geister Gruß, so lieb und traut,
Der theuren Muttersprache holder Laut.

Ob Kindheit, Jugend, Mannheit, Alter dein,
Ob Freud', ob Schmerz die Seele dir durchbeben,
Ein Engel naht sich dir im Strahlenschein,
Um deinen Pfad siehst du ihn segnend schweben,
Der theuren Muttersprache lieber Ton
Versüßt die Lust und bannt des Elends Hohn.

O Muttersprache! du mein Heiligthum!
Was gleicht dir auf dem weiten Erdenrunde!
Du giebst allein Glück, Frieden, Macht und Ruhm,
Du nur verklärst die letzte Scheidestunde;
Ob banges Weh durchzuckt die wunde Brust,
Dein Zauberklang verwandelt es in Lust.

Hermann Simon [1867]

An unsere Sprache.

Hell spricht sich aus, o Sprache deutschen Sinnes,
Dem Herzen, das dich kennt, dein innrer hoher Werth —
In Worten, voll des himmlischen Gewinnes,
Die, inhaltsschwer, der eigne Laut erklärt.

Es schwebt uns vor aus schönem Einfaltsleben
Altdeutsche Ehrbarkeit, die schlichten Wandel ging,
In sich gekehrt, in anspruchlosem Streben,
Die Leitung zu dem Sittlichen empfing.

Es schwebt uns vor aus einst gewesnen Tagen
Das kindlich fromme Herz, das reine Lust durchdrang,
Das innig fühlend, bei geweihtem Schlagen
Der Brust, in That bewahrte Herzensdank.

Es schwebt uns vor der Mann mit ernsten Mühen,
Dem freie Stirn stets war des Selbstbewußtseins Thron;
Es schwebt uns vor der Hausfrau zartes Blühen,
Der Sittenachtung schuf verdienten Lohn.

Es schwebt uns vor Erinnrung ohne Reue,
In der des Lebens schönre Dauer sich entbot;
Es schwebt uns vor der Freundschaft hohe Treue,
Der galt ein Handschlag: „Treu bis in den Tod!"

Und göttlich frei von jedem Selbstsuchttriebe,
Gleich einem Wesen im verklärten Himmelslicht,
Wallt vor uns hin mit Kindesblicken Liebe; —
Schon selbst im Wort ein heiliges Gedicht!

Und eine Jungfrau, hehr im Unschuldskleide,
Bringt auch der ärmsten Hütte stilles Glück,
Genügen theilt sie aus, ihr Nam' ist Freude;
Im Nachglanz strahlt ein Engelbild zurück.

Die solche Worte du uns einst gegeben,
O Sprache, die des Herzens Laute hört;
Aus dir erstehe unvergänglich Leben
Der deutschen Brust und Lebensglück und Werth!

Du sprichst in wundersel'gen sanften Tönen
Zu dem, der ohne Schuld im Lande weint,
Lehrst ihn, mit seinem Schmerz sich auszusöhnen,
Rufst himmlisch ihm, was ihm zum Trost erscheint.

Du weckst des Mitgefühles weiche Seiten,
Verlassner Blick in Aufsehns Freude ruht;
Es kommt herab aus fernen Ahnungsweiten
Vertrauen, Zuversicht und Glaubensmuth.

Du weckst des Busens nie enthüllten Stillen
Erhabne Ruh', Gemeinsinns Leidenschaft;
Du weckst im Hochgefühl dem wandellosen Willen
Der Ehre und des Guten — Gotteskraft.

Du gabst im reinen Laut und Wiederklange,
Dir selber wissenlos, die Melodie,
Wirst liebendem Gemüth zum Weihgesange,
Und dem, der dich empfand, zur Lebenspoesie.

Dein Sänger weilt an nie erschöpfter Quelle;
Es strömt aus ihr der Kindheit Bilderglanz;
Vergangenheit und Zukunft wogt die Welle,
Und ihren Blumen blüht Walhalla's Kranz.

Adalbert Varnhich [1867]

Drei Sonette auf die Muttersprache.

1.

O Muttersprache, durch dich selbst dich preisen
Lehrst du die Söhne, die dein Born ernähret,
Daß sie dich segnen und dein Reich vermehret
Durch treue Lieb' und Lebensfüll' erweisen.

Stets war du fest in Fugen und Geleisen,
Mit deinem Zauber, der im Wechsel währet
Und deinen Kindern bestes Gut bescheret,
Bald gülden Kleinod und bald hartes Eisen.

Du lenkest unser Thun und unser Wollen,
Eröffnest Bahnen, wo uns Sinne fehlen,
Daß wir beim Suchen finden, was wir sollen,

Und nehmen, was für uns du hast erwählet.
Zwar Worte sind zu arm, den Dank zu zollen;
In dir sind's Schätze, die kein Rechner zählet.

2.

So wie, an Wünschen reich, die Mutter quälet
Ein junges Kind, und diese bleibt nicht ferne,
Erhöret, wie es frommt, sein Bitten gerne
Und lauschet, wann es kindlich ihr erzählet.

So hast du, Muttersprache, dir erwählet
Zu wachster Hut, und deine Augensterne
Bewahren Die zumeist, die nach dem Kerne
Des hohen Seins in dir Verlangen quälet.

Daß sie, wie junge Kinder, hilflos kommen,
Erbittend, was sie selber nicht erwerben;
Wo hätten sie die Stärke hergenommen,

Die steht auf sich im Leben und im Sterben;
Dein herrlich Thun wird ihnen allzeit frommen,
Sie wissen, daß von dir sie Eignes erben.

3.

Wer sich am Zweige hält, der Rettung winket,
Mit ganzer Kraft und nur das Eine sinnet,
Wie er den Boden wieder sich gewinnet,
Der unterm Fuß ihm in den Abgrund sinket;

Ergreift die schwache Hoffnung, die ihm blinket,
Da unverlöschbar eingeprägt verrinnet
Der Augenblick, bis ihre Macht beginnet,
Er freudig sie mit vollen Zügen trinket.

Dem Geiste bist du ostmals so erschienen
Als Hoffnungspenderin in deinen Zweigen,
Geliebte Muttersprache, und zu dienen

In Noth als Retterin, war stets dein Eigen;
Ist sie bestanden, leuchten deine Mienen,
Mit Friedensgruß das beste Glück zu zeigen.

Ludwig Bussе (1867)

Haß und Liebe.

Volk, o deutsches Volk, im Kerne doch mehr, als sie alle,
Weil du ein Mischmasch nicht, weil du ein Volk ja doch bist,
Weil eine Sprache du hast, nicht bäurische Trümmer von Sprachen,
Wie sie zum süßlichen Brei näselnd der Franke vermantscht,

Wie sie mit Fröschegequack und Zischen und Prusten und Blasen
Brittischer Mund curios gurgelt und strudelt und quirlt,
Volk, o deutsches Volk, dem auf der Stirne das Siegel
Leuchtet, welches da heißt: Ruhe der klaren Vernunft,
Das du verachtest mit Recht den vorschnell fertigen, seichten,
Leidenschaftlichen Stoß, welcher dem Franken gefällt,
Das du verachtest mit Grund des Britten blinde, beschränkte
Sicherheit, die es noch nie gründlich zum Zweifel gebracht,
Volk, o deutsches Volk, dem seine Vernunft sich in Trägheit,
Zähen und klebrigen Schmutz, faulenden Käse verkehrt,
Armes, verachtetes Volk, die müssen am gröbsten dich schelten,
Die dich in Herzens Grund immer am meisten geliebt.

Friedrich Theodor Vischer (1867)

Preis der deutschen Sprache.

Muttersprache deutschen Klanges,
O, wie hängt mein Sinn an dir!
Des Gebetes und Gesanges
Heil'ge Laute gabst du mir.
Sollt' ich deine Fülle missen,
O mich kränkte der Verlust,
Wie ein Kind, das man gerissen
Von der warmen Mutterbrust.

O, wie klingt in deinen Tönen
Gottes Wort so voll und reich,
Mächtig wie Posaunendröhnen
Und wie Hirtenflöten weich!
Wie die Orgel mannigfaltig
Leihst du jedem Geist den Mund,
Thust Prophetenernst gewaltig,
Jüngermilde lieblich kund.

Gilt's dem edlen Vaterlande,
Seiner Freiheit, seiner Ehr',
Gilt es gegen schnöde Bande
Heil'gen Kampf und tapfre Wehr;
Wie die Schlachttrompete schmettert,
Zürnen deine Laute dann;
Wie ein Schwert, das Blitze wettert,
Dienest du dem freien Mann.

Von der Heimat trauten Räumen,
Von des Hauses Lust und Schmerz,
Von der Kindheit Rosenträumen
Sprichst du wie ein Mutterherz;
Weißt in farbenhellen Bildern
Und im goldnen Märchenstil
Treu die Kinderwelt zu schildern
Und der Häuslichkeit Asyl.

Des Gemüthes tiefsten Saiten
Lockst du ab den hellen Laut;
Seine zartsten Heimlichkeiten
Hat das Herz dir anvertraut!
Liebesweh und Liebeswonnen,
Sehnsucht und Befriedigung,
Was im Busen sich entsponnen,
Kündet deiner Töne Schwung.

Maienlust und Herbstestrauer,
Alpengrün und Gletscherpracht,
Blüthenduft und Windsbrautschauer,
Wiesenglanz und Waldesnacht —
Deutest mit geweihten Zeichen
Du, Vertraute der Natur,
Wie Druiden unter Eichen
Lauschten auf des Gottes Spur

Immer forschend, unerschrocken,
Zu gewinnen edlen Fund,
Senkst du deine Taucherglocken
In der Wahrheit tiefsten Grund,
Sammelst an verborgnem Riffe
Einen reichen Perlenkranz:
Aller Wissenschaft Begriffe,
Leuchtend in des Wortes Glanz.

Ja, so weit als die Gedanken,
Fliegst du deinen hohen Flug,
Schwebend über engen Schranken
Wie der Wandervögel Zug,
Weltumfassend sei dein Streben,
Wie des Himmels blaue Flur,
Reich und rege wie das Leben,
Groß und frei wie die Natur!

Adolf Stöber [1868]

Die deutsche Sprache.

Wenn Sprache mehr ist, als willkürlich Zeichen,
Wenn sie, die wir der Gottheit Hauch verdanken,
Geburt des Innern ist, Leib der Gedanken:
Welch andre Sprache kann der deutschen gleichen!

Nicht die des Spaniers, Welschen, Gallo-Franken,
Zerteilte Zungen nur von Römerleichen:
Selbst die des Britten nicht, die von dem reichen
Urstamme wich, Fremdart'ges zu umranken:

Die unsre, wurzelnd in des Volkes Boden,
Saugt stets aus ihm die frischen Lebenssäfte,
Treibt stets auch neue Blätter, Blüten, Loden;

Ur- und Naturlaut voller Bildungskräfte:
Wie's säuselt, kocht, braust, rauscht im Eichenhaine,
So spricht die deutsche Sprache, und sonst keine!

Melchior Freiherr von Diepenbrock [1868]

Aus

den Nibelungen (Sigfrids Heimkehr).

Nun zeige dich würdig des Zauberstabes!
Hört' ich die Hüterin hoheitsvoll sagen.
Was du geschaut hast, sollst du nun schaffend
Nochmals erneuen. Was einst graniten
Formte der Väter vollere Rede,
Das versuche zu modeln vom weicheren Marmor
Der lebenden Sprache. Noch sprudelt ihr Springquell
Unerschöpflich schäumend aus tiefen Schachten
Eignen Erinnerns und bildender Urkraft
Und bedarf nur der Leitung, um lauter und lieblich
Mit rauschendem Redestrom bis zum Rande
Der Vorzeit Gefäße wieder zu füllen
Und neu zu verjüngen nach tausend Jahren
Die wundergewaltige uralte Weise
Der deutschen Dichtkunst.

Wilhelm Jordan (1868)

Muttersprache.

Es klingt dir keiner andern Sprache Laut
Wie der der Muttersprache so vertraut;
Und sprichst du auch fern von dem Heimathstrand
Der Fremden Sprache in dem fremden Land,
Wenn du vor deines Vaters Thron getreten,
Wirst du in deiner Muttersprache beten.

Julius Sturm (1868)

Bundessprache.

Es brauſt in gleicher Stärke
Noch fort der Geiſterſtrom,
Erwecket helle Werke
Und baut am hehren Dom.
Es treten noch die Zeugen
Hinaus auf grüne Flur,
Die vor dem Herrn ſich beugen,
Der ſchafft in der Natur.

Er iſt der Gott der Alten,
Auf den ſie feſt vertraut;
Er ſoll im Tempel walten,
Von Jungen auferbaut.
Ihn bauet Menſchenliebe,
Sein Eckſtein Jeſus Chriſt,
Er lenket hin die Triebe
Zu dem, was Gottes iſt.

Noch tönt in deutſcher Zunge
Ein voller ſüßer Klang,
Es zieht mit hohem Schwunge
Der Meiſter Feſtgeſang.
Und was iſt werth im Leben,
Thut noch die Sprache kund,
Getreu daraus zu weben
Den wirkungsreichen Bund.

Drum laßt uns ſein verbündet,
Ein einig deutſch Geſchlecht,
Das ſich der Welt verkündet,
Von Herzen treu und echt;
Daß wir die Sprache reden,
Wie ſie es recht uns lehrt;
Sie reiche einem Jeden
Den Kranz, der ziert und ehrt.

Ludwig Buſſe [1868]

Deutsche Sprache.

Göttliche Sprache, sie höhnen dich oft und heißen dich spröde,
Doch wer verlästernd dich schmäht, hat dich mit nichten erkannt;

Spröde wie Marmor, wohl! du bist es, aber wie Marmor
Fügst du auch willig und leicht dich in entzückende Form:

Was uns umtönet im All, was Menschengemüter durchzittert,
Zartes und Wildes, getreu hauchst du in Worten es nach:

Was deinen Schwestern gelingt, du machst es dir bildsam zu eigen,
Was dich als Eigenstes schmückt, bleibt dein besondrer Besitz: —

Göttliche Sprache, wie dank' ich dem Glück, das freundlich mich würdigt,
Formend zu künden in dir, was mir die Muse beschert.

Albert Möser (1869)

Sprachsitte.

Das sind die rechten Freien,
Die üben jede Pflicht;
Sie sorgen, daß vom Wege
Des Rechts sie weichen nicht.

Doch giebt es eine Freiheit,
Die ledig ist der Pflicht,
Wenn nur der eigne Vortheil
Ihr drum entgehet nicht.

Mit ihrer Worte Stärke
Bemäntelt sie solch Thun
Und meinet, daß sie könne
Im eignen Schatten ruhn.

Es sei die deutsche Sprache
Bewahrt vor solcher Art;
Sie achte nicht den Nebel,
Der um sie her sich schaart.

Daß jugendschön sie wachse
In neue Zeit hinein
Und halte an der Losung:
Die Wahrheit soll es sein!

Ludwig Busse [1869]

D' Mueddersprooch.

(Straßburger Mundart)

M'r g'höere hyt ze Frankreich wohl
Un theile Noth und Glüeck;
Doch klingt uns d' Muedersprooch nit hohl,
Si gilt noch großi Stüeck!

M'r drucke gern un herzli d' Hand —
Und nit allein zuem Schyn. —
Durch Sprooch un Sitte nood verwandt,
De Brüeder üeww'rm Rhyn!

Un dytscher Sinn un Biederkeit,
Di finde=n=Anklang hie,
Denn gueter Grund isch noch gelait,
Verwischt halt ganz sich nie.

Uß uns'rm Herze steit's Gebett
Noch dytsch zum Himmel nuff,
M'r halte dran als wie e Klett
Und böne Hyser druff.

So lang noch unser Müenster steht
— Und diß isch kerneg'sund —
An d' Muedersprooch nit untergeht,
Denn Viel gäng dnoh zu Grund.

Daniel Hirtz (Vater) (vor 1870)

2, 3 nood = nahe 5, 4 dnoh = darnach

Mahnung zur Sprachreinigkeit.

Ist denn die deutsche Sprache
So arm, so ungeschmückt?
Daß Ihr mit fremdem Plunder
Sie überreich beglückt?

Ist sie kein Meer von Perlen
Mit mächt'gem Wogendrang?
Ist's nicht ein Waldesrauschen,
Ein rauher Schwerterklang?

O laßt den fremden Flitter,
Einfach sei stets der Brauch!
Wir wollen unser Erbe
In Ehren halten auch!

Von unbekanntem Verfasser (1870)

Huldigung dem Kaiser von seiten einer Kaiserin.

Von Geistes Gnaden ich, die Kaiserin
Der Sprachen alle, die es je gegeben,
Der Sprachen alle, die anjetzo leben,
Ich die allherrschende Weltumkreiserin;

Des Höchsten Priesterin und Preiserin,
Nach deren Lobspruch alle Guten streben,
Vor deren Bannspruch alle Schlechten beben,
Ich aller Völker Unterweiserin:

Im Namen meiner Kinder, die von Weltteil
Zu Weltteil wohnen und am ew'gen Weltheil
Mitbau'n, so weit die deutsche Zunge klingt;

Weissagend ruf ich: Heil Dir, Heil, Du greiser,
Du jugendlicher Hohenzollern-Kaiser,
Der mit dem Deutschen Reich die Welt verjüngt!

Max Moltke (1871)

Die deutsche Sprache.

Dich vor Allem, heilige Muttersprache,
Preis' ich hoch; denn was mir an Reiz des Lebens
Je gewährt ein karges Geschick, ich hab' es
Dir zu verdanken.

Spröde nennt der Stümper dich nur; mir gabst du
Alles; arm an eigenen Schätzen bin ich,
Doch verschwenderisch wie ein König schwelg' ich
Stets in den deinen.

Mancher Völker Sprachen vernahm ich; keine
Ist an Farbe, plastischem Reiz, an Reichthum,
Wucht und Tiefe, keine sogar an Wohllaut
Ist dir vergleichbar.

Ja, du bist der griechischen Schwester selber
Ebenbürtig, wär'st des Gedankenfluges
Eines Pindar werth und der Kunst der alten
Göttlichen Meister.

Wenn die Zeit auch nicht an des deutschen Volkes
Weltberuf mit ehernem Finger mahnte,
Eine solche Sprache allein genügte,
Ihn zu verkünden.

Heinr. Leuthold (1872 ‖ 1884)

Die Sprache der Deutschen.

Jede Spröde lockt und reizt; —
Deutsche Sprache hart und schwer,
Die mit jedem Lächeln geizt,
Wer sie kennt, liebt sie drum mehr.

Joseph Sami Tauber [1872]

Die Sprachen der Völker.

Wunderbare Laute wandeln auf der Völker Sprachenmeere,
Geister, welche Kunde bringen aus der grauen Vorwelt Sphäre,
Aber auch die Zeitgenossen geben dir Geheimstes kund,
Klangfiguren holder Anmuth, grauser Bildung tönt ihr Mund.
Oeffne mir des Thores Pforte, öffne mir den Völkerreigen,
Muse, auf daß mit den Klängen auch die Geister zu mir steigen,
Oft schon folgt' in Büchern, Karten, zu des Ohres Hochgenuß,
Ich den lautgewordnen Zungen, abgegränzt durch Berg und Fluß.
. . . . . .
. . . . . .
Doch, was hilft's, von Land' zu Lande also, wie ich zieh' zu ziehen,
Viel zu seh'n, noch mehr zu hören, nach der Heimat sich zu mühen!
Wär' nicht Deutschland in Europa, blieb' ich in Europa nicht,
Denn des Westens Völkerreden frisch hervor mit Tönen bricht:
. . . . . .
Aber Halt! Es überwindet dennoch heim'sches Licht der Sonnen,
Hab' ich doch der Frau Europa lang' mir sprödes Herz gewonnen!
Ja, schon hör' in deutscher Sprache Deutschlands warmes Herz ich pochen,
Und so lang' solch Herz mir schlägt noch, wird's kein fremdes unterjochen.
Und so viel ich Sprachen lauschte, und so viel ich Reize fanden,
Deutscher Zunge Kraft und Wohllaut hat noch Niemand überwunden! —
Komm nur nach den Schweizerbergen, komm nur nach dem Schwabenlande,
Wie die Madli dort erzählen, selbst Hellenen macht's nicht Schande.
Geh' nur hin in's Volkstheater, in's Theater an der Wien,
Wie sie dort Accente schnellen, wie sie 's Holter lieblich zieh'n!
Dringe in den Norden Deutschlands, dringe in den Osten vor,
Und das Volk wird nie vernomm'nen Reigen flößen in dein Ohr;
Wenn's im Süden rauscht und zischet, wie der Laubwald, wie das Feuer,
Ohne Zischlaut sprechen Nordens Föhren um so schärfer, freier! —

Und was hätten Völkersprachen je an Schönheit uns gespendet,
Das die deutsche nicht gewürdigt und ins Schön're umgewendet!
Was Sinesen, was den Indern, Juden, Griechen je geglückt,
Was an Römern, Franzen, Welschen, Spaniern, Slaven uns entzückt,
Wie uns Shakspeare vorgeahnet, Nordens Phantasie aus Eis,
Ost und Westen nachzubilden deutschen Volkes Sprache weiß.

Drum, du hellster Stern der Lande, hehres Deutschland, Herz Europens,
Bleibe deinem Genius treu gleich der Treue Penelopens,
Mit der Grube deines Herzens, wie im somnambulen Schauen,
Liest du alles, was des Schönen auf der Erde weiten Auen;
Und daß über deinen Gärten nicht erst steht die Morgenröthe,
Nein, die volle Sonnenglorie, das dir sagt der Namen Göthe!
Alle Tonaccorde spielen in dem Wohlton deutscher Lieder,
Drum — wen deutsch die Mutter lehrte, dankt der Mutter immer wieder!

Alexander Jung [1873]

Der Zauber der Muttersprache.

Wer in der Heimat Fluren, wo ihm die Wiege stand,
Zu weiten fremden Ländern die Schritte einst gewandt;
Wer wieder dort gefunden das zweite Vaterland,
Das Alles ihm gegeben, wo selbst die Lieb' er fand;
Des Sitten er und Sprache so eigen sich gemacht,
Daß Alles, was er redet, in dieser er gedacht;
Und selbst der Liebe Werben, der Treu' und Freundschaft Schwur,
Das Manneswort: „Auf Ehre!" er spricht in dieser nur;
Der ganz fast hat vergessen die Muttersprache schon,
Daß nur wie etwas Fremdes ihn trifft ihr süßer Ton: —

Der wird doch, wenn dem Himmel sein Inn're er erschließt,
Wenn er vor Gott die Seele fromm im Gebet ergießt,
Nur in den trauten Klängen, drin an der Wiege schon
Die Mutter seine Seele geführt zu Gottes Tron,
Auch jetzt, was ihn betrübet, dem Vater eingestehn
Und in der Muttersprache um Gottes Gnade flehn.

Emma Büsing-Burg [1874]

Schlüsselc zuem Schatzkästel.

„Schatzkästel" heißt diß Buech, werum?
Was isch drinn fürr e Heilithum?
Glänzt ebbe drinn e hoch Genie
Un isch's e Schatz von Poesie?
I kenn's erst halb, doch saa i: nein!
Nit jeds Stück isch e-n-Edelstein,
E Perl, e Demant, e Rubin,
In Gold yngfaßt so superfyn;
Nein, nit so kostber sinn die Sache,
Wie sie nurr großi Meister mache.
In unserm Kästel isch Achat,
Krystall, Granit, Porphyr un Spath,
Wie mer sie ewwe finde will
Im Wasgau, an der Brysch un Ill.

Un doch — mer halte fest am Satz —
In unserm Kästel isch e Schatz,
Der isch ze halte werth un hoch:
Diß isch die lieb alt Muetersprooch,
Die mer henn g'erbt von unsre Vättre,
Trutz alle Kriej un Schicksalswettre.
Wie d' Vätter in der alte Zit
So redde mier an Ditsch noch hit.
Wohl klingt's nit wie Musik so zart,
So glatt wie d' Sprooche wälscher Art,

An redde mer nit fyn wie d' Sachse,
Nein, wie der Schnawwel uns gewachse.
Un klingt's au ruch un scharf an's Ohr,
Vom Herze gradus kommt's ervor;
's isch ehrli ditsch gemeint un gsaat,
's Herz spüert mer, wie's bi'm Redde schlaat.
Un sieh, als Schatz im Kästel drinn
Isch au der alt Elsässersinn,
Grundehrli, frej un frank un guet,
Treuherzi, tapfer un voll Mueth.
Diß Kleinod, von de Vättre g'erbt,
O daß mer's widder unverderbt
An unsre Kindre treu vermache,
Mer welle=n=alli drüwwer wache!

Sieh, d' Lieb zue unserm Heimetland
Isch's Schlüssele, diß nimm in d' Hand,
Schließ uff diß Kästel mit Verstand,
Se wurd di Heimatluft umsächle,
Wurd's Elsaß dier ergejelächle
Im helle Schmuck, mit Land un Lite,
Noch hit wie in de=n=alte Zite.
Un daß es au so bliwe soll,
Frumm, frej, au guete Früchte voll,
Treuherzigs Ditsch in Sprooch un Sitte,
Drum thuen mer unsre Herrgott bitte.
So lang ze Stroßburj 's Münster steht
In siner alte Majestät,
Het's Ditsch in Stadt un Land rejiert,
In Sitte, Sprooch un Sinn floriert.
So lang noch steht der Münsterthurm
In Sunneschin, in Schnee un Sturm,
Soll unser Muetersprooch rejiere,
Soll unsrer Vätter Geist floriere,
Soll ditscher Gsang im Elsaß lewe
Un nie vergehn — Gott, Gott wurd's gewe!

Adolf Stöber (1877)

Die deutsche Sprache in Amerika.

Du bist kein Fremdling in der Freiheit Lande,
Mein deutsches Lied, das voll und kühn erklingt,
Und seist du ferne auch vom Heimathstrande,
Zu tausend Herzen eilst du leichtbeschwingt;
Mit allen einen dich die schönsten Bande,
Durch welche je ein hold Geschick verschlingt:
Die deutsche Sprache ist's, die uns verbindet,
Ob Lust ob Leid das Lied des Sängers kündet.

Du bist kein Fremdling; viele Millionen
Sind, fern vom Vaterland, von Herzen dein,
Und überall wo deutsche Herzen wohnen,
Bist du ihr Kleinod, du ihr Edelstein!
Wir beugen uns nicht mehr vor Fürstenthronen,
Vor dir, o Muttersprache, nur allein.
Mit jenem ersten Lied, das hell erklungen,
Hast du auch hier das Bürgerrecht errungen.

Was kann, wie du, so warm und hold erklingen,
Zu preisen, was da groß und schön erblüht?
Was kann, wie du, so wunderbar besingen,
Was in der Seele tiefverborgen glüht?
Ihr, deutsche Laute, könnt das Herz bezwingen,
Denn ihr allein seid Seele und Gemüth!
Ihr seid die edelste von allen Gaben,
Die wir an diesen Strand getragen haben!

Mögt ihr die kühnen Pioniere preisen,
Die fleiß'ge Hand, die froh die Scholle baut,
Den, der da schürft der Berge Gold und Eisen,
Den, der da forschend zu den Sternen schaut, —
Ich lieb' auch sie: singt ihnen Ruhmesweisen,
Doch ich will preisen deutscher Sprache Laut!
O, mög' es blühen, wachsen und gedeihen!
Mein bestes Kleinod, in dem Land der Freien!

Friedrich Albert Schmitt (1880?)

Sprache.

I.

Wohl mir, daß ich im Land aufwuchs, wo die Sprache der Deutschen
Noch mit lebendigem Leib im Dialekte sich regt,
Milch der Mutter noch trinkt, noch quellendes Wasser am Borne,
Vom Schulmeister noch nicht rektifizirtes Getränk!
Immer wenn Einer spricht, der nie gelebt in der Mundart,
Hör' ich im Oberton einen didaktischen Klang.

II.

Freue des Lobs dich nicht, mein biederer schwäbischer Vetter,
Der du verwachsen blind im Dialekte noch steckst,
Der du kokett naiv vor fremden Ohren ihn bloßstellst:
Dazu, gemüthlicher Freund, ist er zu schlecht und zu — gut.
Nicht versteht es die Welt, welch' ungehobene Schätze
Köstlichen ächten Golds er noch im Schoße bewahrt.
Draußen weiß man es nur, daß er nicht korrekt und modern ist,
Und der Ironiker lacht über das lallende Kind,
Daß ein Schnitzer ihm scheint, was organisch gut und naturvoll,
Reicher und saftiger ist, wundre und ärgre dich nicht!
Unrecht hat er, es sei! Doch Recht auch hat er im Unrecht;
Sieht er auch farblos hell, sieht er doch heller als du.
Soll vom Besondern heraus das Allgemeine sich bilden,
Schwindet auch immer ein Theil Frische und Fülle dahin.
Kennst du es ganz, das Gut, wenn in Einer Sprache sich finden,
Sich empfinden, versteh'n sämmtliche Stämme des Volks?
Kennst du des Gutes Werth? Er ist unendlich. Die Mundart,
Traulichem Lampenschein gleicht sie im wohnlichen Haus,
Aber die Sprache, sie gleicht der Königlichen, der Sonne,
Wie sie in's Offne hinaus Meere des Lichtes ergießt.

III.

Also, Lieber, was folgt? Man befehle jeglichem Schwaben:
Drei der Jahre hindurch sprichst du kein schwäbisches Wort!
Wenn dir Eines entfällt, so trifft dich empfindliche Strafe:
Etwa mit Einer Mark werde die Sylbe gebüßt!

Ist sie zu Ende, die Zeit, so bist du entlassen, und frei nun
Stehst du, ein wählender Herr, über und im Dialekt,
Meidest, wo er nicht paßt, und sprichst ihn, wo er im Recht ist,
Unter den Deinen, im Haus, in dem befreundeten Kreis,
Scheidest mit freiem Blick, was er hat, von dem, was er nicht hat,
Scheuest vielleicht sogar einiges Studium nicht.
Nun erkennst du das Gold, das einst die Sprache zurückließ,
Als sie aus Mundartschoß langsam und schwer sich entband,
Hebst es mit sicherem Griff und rückst es kühnlich in's Licht vor,
Wo die Sprache der Schrift Lücken und Blößen dir zeigt.
Jetzt, Freund, bist du im Recht und magst des Kritikers lachen,
Der von Sprache nur weiß, wie sie die Schule dozirt.
Laß ihn stehen, den Kopf, der eine lebendige Sprache
Vor der Bereicherung Glück hütet, als wäre sie todt,
Laß ihn stehen, er riecht ja nichts, er ist ja von Leder,
Lederne Nase verspürt nimmer den Hauch der Natur.

Friedrich Theodor Vischer (1882)

Muttersprache.

Aus vollem Herzen stolz und frei
Laßt deutschen Sang erschallen,
Die liebe Muttersprache sei
Gepriesen laut von allen.

Sie ist das innigfeste Band,
Das uns zu allen Stunden,
Ob Nord, ob Süd uns Vaterland,
In Treuen hält verbunden.

Uns trennen wird kein Markenstein,
Solang an ihr wir halten:
Ein einzig Volk wir wollen sein —
Das soll der Himmel walten!

Karl W. Gawalowski (1882)

Aus der Spruchreihe

Die Deutschen.

Der Grazie bar,
Reizlos wahr.
In Gebilden hart und mager,
Zu klumpig oder zu hager,
Für Sprachklang schwerhörig,
Für Versfluß dicköhrig.
Da brechen ins Dunkel Lichter
Himmlisch klar,
Erstehen Künstler und Dichter
Wunderbar,
In Formen und Tönen
Meister des Schönen.

Mode-Nachtreter,
Welschen-Anbeter,
Fremdwort-Kneter.
Doch wie oft er entgleist,
Empor sich ringender,
Nicht umzubringender
Ureigener Geist.

Friedrich Theodor Vischer (1883)

Aus den

Ethischen und Ästhetischen in Distichen.

Wächter am Horte der Sprache zu sein auch seid ihr berufen.
Merkt's, ihr Dichter, und treu waltet des heiligen Amts.
Hütet und mehret den Schatz, ihn kunstvoll prägend und niemals
Mit unächtem Metall fälscht das gediegene Gold.

Emanuel Geibel (1883)

Aus

Prärieblumen.

Mir Letzeburger Menner
sen deitsch fu Stamm a Blutt,
Bekannt an alle Lenner
For frei, a frank, a gutt.

A wah e Letzeburger as,
Der wert seng Sproch och schwetzen,
En as ech hirer wuolbeflaß,
Sei Stolz wert hen dra setzen.
Wan enas, den seng Sproch fernocht,
Den laß mer goech goen,
Fir dem huolt ech, ir Leit, an nocht,
Soß hu der bal ze kloen.

N. Gonner (1883?)

Preis der deutschen Sprache.

Wie viel der Sprachen tönen auf Erden weit und breit,
Scheint eine doch vor allen dem Dichtergeist geweiht;
Wie viel der Sprachen redet das weite Erdenrund,
Thut keine doch, wie diese, den Schlag des Herzens kund.

Sie grollt im Zorn gewaltig, wie Meereswoge braust;
Sie heult und ächzt im Jammer, wie Sturm durch Klippen saust;
Und ringt nach düstrem Schweigen die Brust sich endlich frei,
So leiht sie der Verzweiflung den letzten bangen Schrei,

1 Letzeburger = Luxemburger 4 hen = er 5 der seine Sprache verachtet 6 goech = (jähe) sogleich, ohne Weiteres 7/8 Vor dem nehmt euch in acht, sonst habt ihr bald zu klagen

Sie kost wie Bachesrauschen von süßer Liebesqual,
Sie flüstert wie die Welle im holden Mondenstrahl;
Sie jauchzt in Lebenswonne von Leidenschaft durchglüht,
Sie tönt von Mund zum Herzen und greifet ins Gemüt.

Sie folget jedem Fühlen und klingt es lebenswahr,
Folgt jeglichem Gedanken und spricht ihn kühn und klar;
Sie hat für alles Worte und wehrt der Dichterkraft
Nicht, daß sie unerschöpflich sich neue Worte schafft.

Wir Deutschen haben leider das Fremde stets verehrt
Und achten, ach, so selten, was eigne Schätze wert!
Wir lernen fremde Sprachen mit Eifer und mit Fleiß,
Und doch — der deutschen Zunge gebührt vor allen Preis.

„Sprich deutsch!" So sagt man oft wohl, das heißt: sprich wahr und frei,
Und denke, wenn du redest, nichts andres dir dabei! —
Ja, schön ist deutsche Sprache, nur — sprecht sie deutsch und rein,
Dann wird sie auch geachtet in fremden Landen sein.

Georg Erdmann [1886]

An die Muttersprache.

O Muttersprache, süßer Laut,
Wie innig bin ich dir verbunden!
Schon in der Kindheit sel'gen Stunden
Begrüßtest du mich hold und traut.

Durch dich ward Geist und Herz erbaut,
Du mußtest vieles mir bekunden;
So hab' auch ich, was ich empfunden,
Dir unumwunden anvertraut.

Stets mochte ich dir treu berichten
Des Herzens Denken, Fühlen, Dichten,
Du liehst ihm Leben und Gestalt:

So möge denn im Geist des Schönen
Und Guten stets mein Herz ertönen,
Daß rein dein Wort draus wiederhallt!

Thekla Busch [1886]

Germania an ihre Kinder.

. . . . . .

Deiner Sprache stolzem Purpur
Näh'st du wälsche Lappen auf,
Nimmst für Gold und edle Perlen
Eitle Flitter in den Kauf?
So im Übermuth befleck'st du
Deutscher Rede Heiligthum,
Siehest nicht in ihrer Reinheit,
Ihrer Würde deinen Ruhm?

Deutsche Sprache — o, wie süß sie,
Wenn sie in der Fremd' erklingt!
Deutsche Sprache — o, wie innig,
Wenn der Liebe Knospe springt!
Deutsche Sprache — wie so stark, wenn
Im Gebet das Knie sich biegt!
Deutsche Sprache — wie noch tröstend,
Wenn die Thrän' im Leid versiegt!

Darum herbei aus Germaniens Gauen
All' ihr, vom Alpengeländ bis zum Belt,
Auf von des Rheines weinduftenden Auen,
Bis zu der Memel, die Grenzwacht hält!
Höret der Mutter ernst rügendes Mahnen:
Wieder sei deutsch euch das Herz, wie das Wort;
Dann erst wird Segen von Orte zu Ort
Reich euch erblüh'n aus bluttriefenden Bahnen.

Julius Schmeckebier (1886)

Spruch.

Pflegt die deutsche Sprache,
Hegt das deutsche Wort,
Denn der Geist der Väter
Lebt darinnen fort,
Der soviel des Großen
Schon der Welt geschenkt,
Der soviel des Schönen
Ihr ins Herz gesenkt.

Julius Goldschmidt (1886)

Muttersprache.

Muttersprache, Muttersegen,
Halte fest auf allen Wegen!
Wie sich wandeln die Geschicke,
Treue lebt im Mutterblicke.

Was dein Herz auch mag bedrängen,
Trost wird dir in deutschen Klängen,
Und aus deutschem Heimatsliede
Tauet dir der Seelenfriede.

Glaubst du einsam dich, verlassen,
Preisgegeben Feindes Hassen,
O, so klopfe an die Pforte
Von dem starken deutschen Worte.

Neue Kraft dir zu erringen,
Schweb' empor auf stolzen Schwingen
Deutschen Männersangs, der kündet,
Daß für ewig wir verbündet.

Muttersprache, Muttersegen,
Halte fest auf allen Wegen!
Wie sich wandeln die Geschicke,
Treue lebt im Mutterblicke.

Karl Pröll (1886)

Das deutsche Wort.

O du mein Liebstes, deutsches Wort,
Ich bleib' dir treu — du gehst nicht fort.
Ich küss' dich tags mit Weh und Lust,
Des Nachts du träumest an meiner Brust.

Wie licht erglänzt dein Augenpaar,
Ich kenn' es viele, viele Jahr'.
Berühr' ich deinen warmen Mund,
So zuckt es bis zum Herzensgrund.

Man will uns reißen voneinand',
Verdorren soll die falsche Hand!
Die fremde Zunge hör ich nicht,
Der Lüge schlag' ich ins Gesicht.

Noch singen Lerch' und Nachtigall,
Sie grüßen dich viel tausendmal,
Getrost mein feines Liebchen sei,
Wir beide sind ja stark und frei.

Wir sollen heißen Kampf besteh'n,
Die deutschen Banner fröhlich weh'n.
Den Müden lohnt dann Waldesrast,
Beim Bronnen bin ich gern zu Gast.

Nein, nichts kann trennen dich von mir,
Im Leben, Tod gehör' ich dir
Noch bis zum Auferstehungstag —
Denn solche Lieb' nie enden mag!

Karl Pröll (1886)

Der Muttersprache Not.

Dreifach ist der Muttersprache Not,
Schlechthin nicht zu dulden länger:
Ihr Gebiet sieht sie bedroht
Rings vom Ansturm fremder Dränger;

Ihren Wortschatz, alt und echt,
Arg gefälscht von Sprachverrätern;
Ihrer Satzung strenges Recht
Schwer verletzt von Übertretern;
Und es droht noch mehr Gefahr,
Als von fremden Volksgemeinden,
Ihr von unbewußten Feinden
In der eignen Kinderschar.

All' ihr deutschen Volkes Söhne!
All' ihr deutschen Volkes Töchter!
Wollt ihr, daß man nicht euch höhne
Als des eignen Volks Verächter:
O so laßt nicht ungenützt
Ernste Warnung! Schont und schützt,
Abhold allem Fremdgefröhne,
Eurer Muttersprache Schöne!
Macht die Freie nicht zur Magd,
Die von Haus und Hof man jagt!
Macht die Königin der Sprachen,
Der die Worte nie gebrachen,
Aller Völker Schriftentum,
Ihnen und sich selbst zum Ruhm,
Durch getreues Wiedergeben
So der Form nach wie dem Sinn
Ihrem eignen zu verweben,
Nicht zur Wörter-Bettlerin!
Sie, die all dem Troß von Zungen,
Der sie jetzt so frech beschimpft,
Seit den Völkerwanderungen
Neues Leben eingeimpft;
Sie, die in dem Weltgerichte
Tausendjähriger Geschichte
Oft und oft das Wort geführt:
Ehret sie, wie sich's gebührt!
Wollt ihr Deutsche sein und bleiben,

Nicht vom Sprachgeist euch entfernt!
Wiederlernt, was ihr verlernt:
Deutsch zu reden, deutsch zu schreiben!
Dünkt euch das zu viel gesagt,
Nun so laßt die Last der Sünden
Eurer Schriftler hier mit Gründen
Von dem Sprachwart euch verkünden;
Und — ein Kämpfer unverzagt —
Mit dem Kutten-Feind, Freund Hutten,
Spricht auch er: Ich hab's gewagt!

Max Moltke (1886)

Den Deutschen im Auslande.

Ihr Deutschen unter fremden Sternen,
In meer-geschiednen, weiten Fernen,
Ihr sollt die Sprache nie verlernen,
Die wohllaut-reiche, starke, milde,
Die schönheit-vollen Klanggebilde,
Die in des „alten Lands" Gefilde
Dereinst zu Euch die Mutter sprach —
In Euren Herzen tönt sie nach: —
Wer sie vergißt, — dem Weh und Schmach!
Die Sprache Shakespeares trägt der Britte
— Ich lob' ihn drum! — wie seine Sitte
Getreu in fremder Lande Mitte:
Und Schiller soll vergessen sein?
Ihr deutschen Männer rufet: „Nein!"
Ihr deutschen Frauen stimmet ein,
Und Eure Mädchen soll'n und Knaben
Als Köstlichste von allen Gaben
Das Kleinod Deutscher Sprache haben!

Felix Dahn (1886,8)

Für unsre Sprache.

Noch wahrer als der Blick des Auges kündet
Des Menschen Eigenart der Stimme Klang.
Es kann das Auge täuschen, nicht die Stimme!
Sie drückt den tiefsten Kern des Wesens aus,
Und Volkes Stimme, — das ist Volkes Sprache.
Sie kündet wahrer, unverfälschlicher
Als Aug' und Haar und Antlitz und Gestalt
Des Volkes Seele. — Weh darum dem Volk,
Das seiner Sprache Heiligtum nicht ehrt
Und liebt und schützt und pflegt mit frommer Treue,
Kein Splitter unsers Volksthums ist verloren,
Kein Haus und keine Hütte noch so fern,
Darin noch deutsch das Vaterunser tönt.
So schützt die deutsche Sprache überall,
Ihr schützt damit zugleich die eigne Seele.
Die Sprache zieht mit uns im Schritt der Heere,
Sie schwebt mit uns im Schiff durch's blaue Meer
Und baut, wo immer ihre Schöne klingt,
Uns sieghaft eine neue deutsche Welt.

Felix Dahn (1886/8)

Für den deutschen Schulverein.

Wandre, lerne
In der Ferne
Viel und gerne,
Übe die Zunge und den Sinn
In fremden Sprachen, es bringt Gewinn.
Aber bleibe in deiner Haut,
In deinen Knochen, wie sie gebaut,
Sprich, wie es wahrhaft dir zu Mut
Im eignen Fleisch, im eignen Blut,

Wie es die Jungen und die Alten
Bei dir zu Lande hielten und halten,
Sprich, wie sie sprechen in den trauten
Von Urzeit angestammten Lauten,
Sprich, wie dein Herz mit sich selber spricht,
Lasse von deiner Sprache nicht!

Friedrich Theodor Vischer (1887 || 1892)

Ruf zur Rettung der deutschen Sprache.

Du hast, mein Volk, den welschen Feind geschlagen,
Daß machtlos bebend er im Staube kroch:
Und trotzdem trägst nach solchen Siegestagen
Du schimpflich noch desselben Feindes Joch:
Du Volk, dem ehrfurchtvoll sich Welten neigen,
Willst du dich ewig schwach im Innern zeigen?

Du duldest, daß der Feind, den du zertreten,
Vergiftend deine Sprache dir versehrt!
Zum Meineid wird dein Schwur, zum Fluch dein Beten,
Da welschend sich dein Wort verzerrt, verkehrt:
Du deutsches Volk, thu Einhalt dieser Schande,
Gieb deine Sprache wieder deinem Lande!

Die Sprache, der sich keine mag vergleichen,
Bald kosend süß, bald stark im Schlachtenruf,
Die wunderwirkend alles kann erreichen
Im Wortebild, was Gott im Werke schuf:
Die Sprache, deren Athmen schon ein Dichten,
Die soll der welsche Wichtling dir vernichten?

Pfui, schäme dich, du Volk von starken Helden:
Vom Besten, das der deutsche Gott dir gab,
Von deiner Sprache soll kein Schmachstein melden,
Daß sie versunken in der Welschheit Grab;
Nein künden müssen stolze Denkmalsteine,
Daß treu gehütet du die Einzigeine!

Wohlan, mein Volk, zerreiß die Sklavenketten,
In die der Welsche deine Sprache schlug:
Das Wort nicht nur, dein Wesen gilt's zu retten
Zur deutschen Kernkraft von dem welschen Trug;
Denn wer die Muttersprache gibt verloren,
Der hat auch seinem Volksthum abgeschworen.

Das wolltest du? Soll klingen einst die Kunde
Vom deutschen Volke: stark war's mit dem Schwert
Und sieggewaltig, dennoch gieng's zugrunde,
Weil ihm gebrach der Seele Kraft und Wert;
Des Volksthums besten Teil, die Göttergabe,
Die Sprache sein, es trug sie selbst zu Grabe?

Nein, also darf von dir kein Schmähruf tönen,
Und nimmer soll, du Volk, dem keines gleich,
Ein welscher Witzling spöttelnd dich verhöhnen,
Daß du die Sprache preisgabst, rein und reich;
Bewundernd soll von dir die Nachwelt lesen,
Daß mit der Sprache du geschirmt dein Wesen!

Drum auf zum Kampf und schlag die Fälscherbande,
Die freches Spiel in deinem Lande treibt,
Tilg aus mit starker Hand wüstekle Schande,
Die deutsches Denken welschelnd niederschreibt:
Du deutsches Volk, des Ruhm die Welt durchdrungen,
Sprich deine Sprache, lall nicht fremde Zungen!

Aurelius Polzer (1887)

Sprüche.

Ein wunderthätig Kleinod hegt,
Wer treu die Muttersprache pflegt.

Wer die Muttersprache trübt,
Hat am Volke Mord verübt.

Wer Fremdwerk in die deutsche Sprache fügt,
Sich um sein Volksthum selbst betrügt.

Wer die deutsche Sprache mit wälschen Wörtern spickt,
Sein Panzerhemd mit Linnen und Lappen flickt.

Schützt des Volkes Sprach' und Sitte,
Haltet unverfälscht sie rein;
Dann stellt sicher auch das Dritte,
Stellt des Volkes Kraft sich ein.

Nur treu bewahrt die Muttersprache,
Die Sprache schön und stark,
Sie ist im Körper unsres Volkes
Das lebensvolle Mark.

Wer unsre Sprach entstellt durch fremden Flitterstaat,
Der übt am deutschen Volk gar schändlichen Verrath.

Die Muttersprache treu bewahrt,
Ist halb gesichert deutsche Art.

Läßt fremdem Laute du die Muttersprache weichen,
Läßt du des Volksthums Feind in deine Seele schleichen.

Wer seine Muttersprache verwälscht,
Seine deutsche Seele mit verfälscht.

Wer für des Volkes höchste Güter ficht,
Vergesse seine Muttersprache nicht.

Wer sich behängt mit hundert bunten Lappen
Und schnörkelhaft verdrehten Schellenkappen,
Der gilt als Narr im Deutschen Reich;
Die deutsche Sprach im wälschen Festentleide
Behängt mit wälschem Talmigoldgeschmeide,
Sieht sie nicht solchem Narren gleich?

Deutsch sei des deutschen Mannes Rede,
Dem Wälschwort nie versöhnte Fehde!

Viel lieber Deutsch derb
Als wälsch „superb".

Das Wälschthum müßt ihr niederhauen,
Haut fest und gut,
Auf daß wir nimmer lebend schauen
Fremdwörterbrut.

Pflege deine Muttersprache,
Wälschen Mischmasch halte fern:
Auf dem Baum den Flitternüssen
Fehlt ja der gesunde Kern.

Aurelius Polzer (1887)

Die deutsche Sprache.

Weise: Sind wir vereint zur guten Stunde.

Tief ruht im dunklen, alten Rheine
Versenkt der Nibelungen Hort,
Doch strahlt uns noch mit hold'rem Scheine
Ein reicher Schatz: das deutsche Wort.
So köstliche Gesteine werden
Erbracht aus keines Bergwerks Schacht,
Es gleicht kein Prunkgewölb' auf Erden
Der Sprache Wunderbau an Pracht.

In herrliche Gefäße gossen
Viel hohe Meister edlen Wein:
Wohlauf! Der Keller ist erschlossen,
Ihr Durst'gen alle, kommt herein!
Trinkt frische Kraft und junges Leben,
Denn unerschöpflich ist der Born!
Je mehr die Sprache uns gegeben,
So reicher strömt ihr Wunderhorn.

Es schließt kein Thor und keine Schranke
Die unermess'nen Schätze ein,
Herr ist der herrschende Gedanke,
Er soll der Sprache König sein;
Was Geister geben und empfangen,
In ihrem Zauberschloß sich fand,
Und Wunsch um Wünsche zu erlangen,
Greift jeder zu mit freier Hand.

Der faßt ein Schwert und schwingt's verwogen,
Das Schwert der Sprache schneidet gut,
Der schnellt ein Wort als Pfeil vom Bogen,
Der Pfeil der Sprache dringt in's Blut.
Der zeigt in eines Spiegels Strahlen
Der Wahrheit Bild uns ernst und klar,
Der bringt in lichten Silberschalen
Uns prangend güld'ne Äpfel dar.

Der flicht, die Traute zu beglücken,
Mit froher Hand den Blüthenkranz,
Und eines Dichters Kränze schmücken
Die Braut mit unverwelktem Glanz.
Doch braucht es nicht der Dichtung Klänge,
Das gold'ne Wort: Dich lieb ich treu!
Enthält die Fülle der Gesänge,
Beglückt, beseligt stets auf's Neu'.

Des Vaters liebevoller Segen,
Den er dem Sohn beim Abschied gab,
Ist ihm auf allen seinen Wegen
Ein fester, wack'rer Wanderstab.
Der Mutter Schlummerlieder tönen
Noch in des Mannes Herzen nach
Und rufen ihm die alten, schönen,
Die gold'nen Jugendträume wach.

O Muttersprache, heil'ge, alte,
Der deutschen Seele hohes Gut,
Der Geist des deutschen Volkes halte
Dich immerdar in treuer Hut!
Stolz weh'n des deutschen Volkes Fahnen
Weit über Meer und Lande hin,
Stolz ziehe deine Siegesbahnen,
Du deutsches Wort, du deutscher Sinn!

O. A. Ellissen (1888)

Die deutsche Sprache in Amerika.

„O seid nicht blind in thörichtem Vertrau'n,
Das Ende naht, schon ist der Stab gebrochen!
Die Sprache, die uns in der Heimath Gau'n
Umtönte, ward am längsten hier gesprochen.
Und wenn der deutschen Stämme Wanderzug
Der räum'gen Schiffe Bord nicht mehr befrachtet,
Versinkt das Gut, das ihr voll Selbstbetrug
Mit schweren Opfern zu erhalten trachtet.

„O darum widmet nicht mehr müß'gem Spiel
Durch lange Jahre euer bestes Streben:
Setzt eurer Manneskraft ein würdig Ziel,
Bevor die höchsten Preise sind vergeben.

Und wollt ihr euch dem Dienst Columbiens weihn,
So thut es ganz — mit Herzen und mit Zungen,
Dann zieht ihr in des Ruhmes Hallen ein,
Dann wird der reichste Lohn von euch errungen!"

So schlägt der Klugheit Warnung an mein Ohr,
Das sind der Goldgier lauernde Gedanken.
Ich schau' mich um, kein Kämpe tritt hervor,
Da werf' ich kühn den Handschuh in die Schranken:
So lang, ihr Zweifler, wird der Pilger Schaar
Aus deutschen Gau'n die Schritte westwärts wenden,
So lang noch vor der Freiheit Hochaltar
Der Armuth und der Knechtschaft Qualen enden.

Drum lasset uns mit opfermuth'gem Sinn
Im neuen Heim die Muttersprache pflegen,
Und bringt sie uns nicht goldenen Gewinn,
So wächst aus ihrer Kraft ein höh'rer Segen.
Die Sprache kettet uns an jenes Land,
Das unsern Vätern eine Gruft gewährte —
In dem der Jugend Traum uns hold entschwand
Und unser Sein der Mutter Blick verklärte.

Sie ist ein Zauberstab in kund'ger Hand,
Mit dem wir reiche Geistesschätze heben;
Die Leuchte ist sie, deren heller Brand
Lichtscheue Wahrheitsfeinde läßt erbeben.
Sie ist ein Born, in dessen klarer Fluth
Wir uns nach mühevoller Arbeit stärken
Und, wie einst Siegfried aus des Drachen Blut,
Gefestigt steigen zu erhabnen Werken.

Die deutsche Sprache ist das heil'ge Band,
Das mit den Kindern innig uns verkettet,
Und wahren treu wir dieses hohe Pfand,
So ist der Jugend Herz für uns gerettet.

Das Schönste, was dem alten Heim entstammt,
Die höchste Seligkeit, die ihr erfahren,
Das heiligste Gefühl, das euch durchflammt,
Im deutschen Wort nur könnt ihr's offenbaren.

Drum bleibt beim Kampf um eure Sprache wach,
Und wenn sie je verklingt in diesen Breiten,
So soll sie nicht ein wasserarmer Bach,
Versiegend durch den Sand der Steppe gleiten. —
Nein, wie der Fluß, der sich zum Strome fand,
Noch lange zeigt des eignen Wesens Spuren,
So rausche sie befruchtend im Verband
Mit Albions Zunge lang noch durch die Fluren.

Wilhelm Müller (1888?)

Spruch der Deutschen in Villach.

Wer als gut deutsch bei uns will gelten,
Darf nicht der Welschen Affe sein,
Muß seinem Denken, seinem Fühlen
In deutschen Worten Ausdruck leih'n.

(1889)

Aus den

Fruchtkeimen.

Wollten nur alle Sprachbeflissenen unseres Volkes
Sich zu vertiefen bemühn in die deutsche Sprachengeschichte,
In die Mundarten, daraus zu schöpfen Verjüngung
Für die Sprache, den Geist echtdeutschen Redens und Handelns.

Hans Sommert (1889)

Die Muttersprache.

Du schöne deutsche Sprache, du,
Die mich zuerst die Mutter lehrte,
In der zuerst ich Gott verehrte —
Mir sagt so keine andre zu
Als du allein! Nur du! nur du!

Wie müßte sich die Mutter grämen,
Du deutsche Sprache lieb und rein!
Wollt' ich mich ihrer Sprache schämen —
Das kann nicht sein und soll nicht sein!

Wie sich die Zukunft auch gestalte,
Die Muttersprache obenan!
Die Sprache, die zuerst ich lallte,
Sagt, ob ich die vergessen kann!

Ja, wenn ich deiner wollt vergessen,
Als wär' ich dann von bess'rem Holz,
Dann wär' ich mehr wohl als vermessen,
Dann wär ich mehr als dumm und stolz!

Franzosen, Chippewas und Kelten —
Die haben ihre Sprache lieb;
Man soll mich einen Feigling schelten,
Wenn ich nicht treu der deutschen blieb!

Die Sprache soll mir keiner rauben!
Ich schätze sie, wie sich's gebührt.
Der rüttelt mir an meinem Glauben,
Der mir an meiner Sprache rührt.

Sind beide doch mit tausend Fäden
Verschlungen auf der Seele Grund:
Ich muß mit Gott — Gott mit mir reden,
Wie lehrte mich der Mutter Mund.

Du schöne deutsche Sprache, du,
Die mich zuerst die Mutter lehrte,
In der zuerst ich Gott verehrte —
Mir sagt so keine andre zu,
Als du allein! Nur du! nur du!

Wilhelm Färber (1890?)

Wert der Muttersprache.

Vieles kann ein Volk entbehren,
Wenn dazu die Not es zwingt,
Doch dem Feinde muß es wehren,
Der es um die Sprache bringt.

In ihr wurzelt unser Leben
Und erhält durch sie Bestand:
Wer sich ihrer hat begeben,
Der verlor sein Vaterland.

Martin Greif (1890 || 1895)

Unsere Muttersprache.

Dem allgemeinen deutschen Sprachvereine gewidmet.

Ein Heiligtum ist uns beschieden,
Von unsern Ahnen auferbaut;
Darin erblüht uns sanfter Frieden
Und klingen Weisen süß und traut.
Darin erwächst der Brust die Stärke,
Zu ringen mit des Schicksals Macht;
Da winkt nach lautem Tagewerke
Ein stilles Heim voll Märchenpracht.

Wo ist der wunderbare Tempel,
So schön und herrlich ausgeschmückt,
Dem ihrer Hoheit heil'gen Stempel
Die Gottheit selber aufgedrückt?

Die Muttersprache ist, die traute,
Der Dom, der himmelan sich hebt,
Darin uns grüßen Engellaute
Und unsre Seele fromm erbebt.

Doch weh! ein Heerschwarm fremder Geister
In die geweihten Hallen drang
Und mischte, mählich dreist und dreister,
In deutsche Laute fremden Klang.
Des Vaterlandes eigne Söhne
Sie äfften, ach! dem Fremdling nach;
Der Muttersprache keusche Schöne,
Sie war bedeckt mit eitel Schmach.

So wie den deutschen Schwerteshieben
Der Feind gewichen um und um,
So werde nun hinausgetrieben
Aus unsrer Sprache Heiligtum
Der Wechsler und der Krämer Menge,
Die frevelnd sich hereingedrängt
Und fremden Tand und falsch Gepränge
Um seine schlichte Zier gehängt.

Schon viele deutsche Geisteshelden
Erhuben darob ihre Stimm':
Von Lessing, Herder ist's zu melden,
Von Uhland, Arndt, von Jahn und Grimm.
Aufs neue fühlt in unsern Tagen
Der deutsche Stolz den fremden Zwang,
Für unsre Sprache kühn zu wagen
Gilt's wieder edlen Waffengang.

Nicht ist's ein Kampf um bloße Worte,
Den heil'ge Pflicht uns führen heißt:
Das Wort ist Schlüssel nur der Pforte
Des Reichs, darinnen herrscht der Geist.

Es ist die Sprache der Gefühle
Kostbar Gefäß, ihr ew'ger Hort;
Ein Brunnen ist sie, dessen Kühle
Die Seele kräftigt fort und fort.

Laßt tief uns, innig uns versenken
In unsrer Sprache Wunderquell!
Laßt deutsch uns fühlen, deutsch uns denken
Und deutsch nur reden klar und hell!
Dann flieht die Lüge, die Gemeinheit,
Die fremdes Wort als Mantel sucht;
Und mit der Muttersprache Reinheit
Kehrt wieder alte deutsche Zucht.

Zu sichten ist, zu jäten, roden
Jetzt unser dornenvolles Loos.
Gesäubert werde neu der Boden,
Drauf Wucherpflanzen wurden groß!
Einst wird das schlimme Kraut zunichte
Und wälsches Schlinggewächs verpönt.
Die Zeiten schau' ich im Gesichte,
Da deutsche Sprache rein ertönt.

Da werden treu die Mütter hüten
Der deutschen Rede heil'gen Laut,
Da werden reine Geistesblüten
Das Volk entzücken, das sie schaut.
Von fremdem Flitter rein erhalten
Bleibt unser heimisch Sprachgewand;
Die deutsche Muse nur wird walten
Allüberall im Vaterland.

Noch stehen ringend wir inmitten
Des Kampfes, weit entfernt vom Ziel;
Noch um die Palme wird gestritten,
Noch sind der Widersacher viel.

Doch harret aus, ringt unverdrossen,
Zeigt, daß ihr echte Deutsche seid!
Es winkt der Sieg uns, o Genossen,
Und eine neue, goldne Zeit!

Wilhelm Jdel (1890)

An die deutsche Sprache.

Vorgetragen
am Begrüßungsabende der III. Hauptversammlung
des allgemeinen deutschen Sprachvereins zu München
am 26. Mai 1890.

Sprache, die vom Dünastrande
Bis ins Herz der Alpen tönt,
Die mit Engelstimmen flüstert,
Die mit Donnerstimme dröhnt,
Kön'gin, die auf tausendjähr'gem
Throne waltet, ruhmgekrönt,
Sag', wie lange willst du's dulden,
Daß der eig'ne Sohn dich höhnt?

Hoheit strahlt von deiner Stirne
Anmut spielt um deinen Mund,
Reichtum, Kraft und Milde reichten
Dir die Hand zu ew'gem Bund.
Schätze brachten dir die Deinen
Aus der Erde weitem Rund,
Was von je die Menschen dachten,
Ward in deutscher Rede kund.

Was die Fremde dir geboten,
Dein ward's in der Meister Hand,
Reicher wurde deine Krone,
Fleckenlos blieb dein Gewand.

Heilig bleibst du stets dem Meister,
Dem das Heiligste verwandt,
Aber frech an deinem Mantel
Zerrt des Stümpers Unverstand.

Welschen Flitter in den Händen,
Bläht sich keck der Schranzen Schwarm,
Und sie knicken, flicken, sticken
Dir am Kleid, daß Gott erbarm'!
Dich mit fremdem Putz zu schmücken,
Machen sie dich selber arm — —
Sollten wir, die wir dich lieben,
Seitwärts stehn mit stummem Harm?

Nein! Schon rührt sich's aller Enden,
Kampfbereit stehn Süd und Nord
Von des Adlers Felsenhorste
Zu des Nordmeers flachem Bord.
Sprache Rückerts, Goethes Sprache,
Deines Volkes Schirm und Hort,
Nimmer soll in dir verderben
Deutscher Geist und deutsches Wort!

Golden tönet deine Harfe,
Gleich dem Blitze zuckt dein Schwert,
Tausend teure Helden schwangen's
Hochgemut und hochgeehrt.
Lehr' auch uns, es recht zu schwingen,
Wie du's jene hast gelehrt,
Daß es rein in deinen Händen
Siegreich ruhe, unversehrt!

Richard Deye (1890)

Die Hauptsache.

Man eifert von allen Seiten jetzt
Gegen unserer Sprache Gebrechen,
Auf daß nicht mit fremden Wörtern gespickt
Das Deutsche wir Deutsche sprechen.
Ich will dieses löbliche Streben auch nicht
Durch meine Einwürfe kränken,
Doch mein' ich, daß es noch wichtiger wär',
Wir lernten erst deutsch Alle denken.

F. v. T. (1891)

Deutsche Mutter, höre an,
Was dir sagt ein deutscher Mann:
Deutsches Wesen, deutsche Art
Ruht schon in dem Kinde zart,
Hältst du drüber deine Hand,
Dank wird dir vom Vaterland.

Sieh! wie es beim fremden Laut
Traurig dir ins Auge schaut!
Weiß nicht, wie es ihm geschehn,
Kann dich nimmermehr verstehn.
Gieb ihm schnell sein Kinderglück
Mit dem deutschen Wort zurück!

Wenn es nahet schmeichelnd dir:
„Mutter, komm, erzähle mir!"
Leg' hinweg den Putz und Tand,
Deutscher Zunge unbekannt,
Selig wird dein Kind gemacht
Nur durch deutscher Märchen Pracht.

Abend senkt sich nieder still,
Kindlein gern noch singen will.
Deutsche Mutter, lause schnell,
Hol' den deutschen Liederquell!
Deutsches Lied und deutscher Sang
Gab noch stets den reinsten Klang.

Doch auch wilden Schelmenstreich
Straf mit deutscher Art sogleich!
Deutsches Wort und deutsche Zucht
Haben beste Kraft und Wucht,
Und doch liegt mit klarem Sinn
Lieb' und Güte auch darin.

Deutsche Mutter, wahre rein
Deutscher Sprache Edelstein,
Weck daran die frohe Lust
Früh in deines Kindes Brust,
Schwör' dir's selbst mit Herz und Hand!
Dank wird dir vom Vaterland.

Hermann Unbescheid (1891)

Was grüßt ihr euch mit fremdem Wort:
„Adieu, Adieu!" beim Scheiden?
So klingt es hier, so klingt es dort,
Das mag kein Deutscher leiden.

Ist denn zu arm, nicht lieb und traut
Die heil'ge Muttersprache,
Daß ihr in fremder Zunge Laut
Euch grüßet alle Tage?

„Behüt' dich Gott!" ist das nicht gut?
„Grüß Gott!" und „Gott befohlen!"
Ist's not, den Gruß, soviel ihr thut,
Aus fremdem Lande holen?

Fort mit dem fremden, welschen Tand;
Fort mit dem fremden Treiben! —
Deutsch soll das Herz und Mund und Hand,
Und deutsch der Gruß verbleiben!

G. Ch. Diefenbach (1891)

De schönste Klang.

(Ostfälische Mundart)

Sau schöne et klinget, wenn in'n erlüchten Saale
Trumpeten schallet un Vigelienen singet,
sau glatte et tönt, wenn alle vullen Pokale
anstött wert un in'n Einklange helle klinget,
sau schöne düt ok klinget, ick sägge Jich:
„De schönste Klang, hei is't noch lange nich!"

Sau schöne et klinget, wenn'n in Holte gait,
wenn't Fräujahrs sick de Blä'e ut Knoppen ringet,
wenn Bohm' und Busch denn prachtvull we'er utslait
un up en Töllens dusend Vaggels singet,
sau wunderschön dat klingt, ick sägge Jich:
„De schönste Klang, hei is et doch noch nich!"

Sau schöne et is, wenn'n in de Kerke tritt,
de Argelle sau fierlich erklinget,
andächtig dor dei fromme Menge sitt,
un de Gesang bet hen na'n Heben dringet,
sau herrlich ok düt klingt, ick sägge Jich:
„De schönste Klang, ok dat is hei noch nich!"

1, 3 glatte = hübsch. 1, 5 Jich = Euch 2, 2 Wenn sich die Blüten aus den Knospen entfalten 2, 4 up en Töllens = auf den Zweigen 3, 2 Argelle = Orgel

Wenn ower de We'e sick ne Mudder bögt,
vull Mudderliewe sprickt tau öhren Kinne,
wat sülwest sei geboren un esögt,
un leise twört denn an dei lütje Stimme,
ut öhren Lallen klinget Liewe un Dank:
„Dat is de Muddersprake, de schönste Klang!"

Theodor Reiche (1891)

Prolog zum Feste des Deutschen Schulvereins in Wien (1892).

Wohl „ein bemostes Haupt" ist auch die Sprache,
Die herrliche, die deutsche, die wir sprechen:
Denn ihre Wurzeln reichen in die Tage,
Da Christi Wort der weise Wulfila
In Amalungen-Rede wieder gab,
Und da der Mönch Otfried vom Himmelskönig
Und seiner tapferen Gefolgschaft sang. —
Wie lieblich hat in dieser Ostmark grade
Des Minnesanges Harfenschlag getönt!
Doch nicht die Minne nur, — auch Reich und Kaiser,
Das Lied vom Vaterland, — in hellstem Klang
Herr Walther von der Vogelweide hat
Es hier gesungen: — weh, wer sein vergäße! —
Ja, lebte der, — er würde mit uns pflegen
Der deutschen Sprache Stamm, die alte Eiche,
Die standhaft trägt seit zweimal tausend Jahren,
Bemost, zerzaust, mit abgerißnen Zweigen,
Doch unverwüstlich, wurzelstark und fest
Und unvergleichlich schön im Wipfelrauschen,
Das deutsche Volksthum. — —
Ja, laßt sie uns pflegen,
Wo irgend sie ein Wurzlein hingereckt:

4, 1 We'e = Wiege 4, 4 twört an = hebt an.

Ja, wie die Nornen aus dem Urdhar-Brunnen
Besprengen täglich Yggdrasil, auf daß
Der Weltbaum nicht verdorre, — also wollen
Wir unermüdbar pflegen diesen Baum.
Denn wie die Welt, die Götter und die Menschen
In ihrem Fall muß Yggdrasil begraben,
So würde stürzen, rettungslos verloren,
Das deutsche Volksthum mit dem deutschen Wort.
Thut wacker eure Pflicht, Ihr deutschen Männer:
Mit Eurer Sprache rettet ihr Euch selbst:
Und Euer allerhöchstes Gut auf Erden:
Denn höchstes Gut des Deutschen ist sein Volk.

Felix Dahn (1892)

D Muatersprôch.

I schwätz, wia miar der Schnabel gwachsa'n ischt
Und wia'n is hau' von meiner Muatar ghairt,
Und glaub, wear seiner Muatar Sprôch it aihrt,
Dear sei schau' weagadeam koi' reachter Chrischt.

In weler Sprôch hôt sui denn zua der gsait:
„Komm, Hoidabüable, komm, mei' liaber Schatz,
Dô hôscht von miar da'n aischta Muaterschmatz!"
Wo sui di hôt zua ener nei' ins Kissa glait?

In weler denn s klei' Büable s Beata glaihrt,
Vatrunser, Glauba und de zeah' Gebot,
Åll Morga gfrôgat: „sag, wia vel sind Gott?"
Und was zum aischta Kinderlaihra ghairt?

Des, moin i, sott der doch noch z Heaza gauh',
Der Muatar süaßi Stimm und iahra Laihr.

1, 2 wia'n is = wie ichs 1, 3 it = nicht. 2, 2 Hoidabüable = Heidenbübtein, ein noch ungetaufter Knabe 4, 2 iahra = ihre

Drum, Bruadar, gi der Muatarſprôch iahr Aihr
Und laß de Glaihrte iahri Mucka hau'.

Als heancht a bißle rouh iarmôl, s iſcht wôhr,
Truiheazig aber iſcht as deniſcht doch,
Und was ma' ſchwäbiſch ſait, beim reachta Loch
Muaß s Woat doch nous — jetz was iſch fiiar Gſôhr.

Michel Buck (1892)

Mutterſprache.

Weiſe: Strömt herbei ihr Völkerſcharen.

Mutterſprache! Deinem Preiſe
Weihen wir all unſer Müh'n,
Daß du in verjüngter Weiſe
Mögeſt ſchön und hehr erblüh'n!
Daß du mit dem Vaterlande
Mögſt erſtarken, dich erneu'n,
Und dich aller fremden Bande,
Wie das Volksthum, ſtolz befrei'n!

Als das Vaterland zerriſſen
Sank in Ohnmacht und in Schmach,
Bliebſt in allen Finſterniſſen
Du allein, o Theure! wach;
Haſt gemahnt uns immer wieder,
Auszuharren männiglich,
Gabſt uns unſrer Einheit Lieder,
Deutſche blieben wir durch dich!

Mutterſprache! klarer Spiegel
Unſres Volkes Eigenart!
Du umrauſchſt wie Adlersflügel
Seit der Urzeit unſre Art.

5, 1 heancht = tönt iarmol = dann und wann 5, 2 deniſcht doch = dennoch

Uralt bist du, wie die Götter,
Und ursprünglich, wie Walhall,
Königlich, wie Siegsgeschmetter,
Reich und klar wie Bergkristall!

Darum sollu in heil'ger Weihe
Ehrfurchtsvoll auf Dich wir schaun,
Sollu Dich schirmen stets aufs Neue
Vor der Fremdsucht wüstem Graun;
Sollu Dich hegen rein und richtig,
Denn du bist ja lautres Gold,
Und wir sind Dir schutzespflichtig,
Schulden Dir des Dankes Sold.

Von den Ahnen überkommen,
Als ein heilig Erb und Pfand,
Sollu wir zu der Enkel Frommen
Hüten Dich, Du Stammesband. —
Wie der Vorwelt Wundermäre
Dauert durch der Zeiten Strom
Unvermischt, solang noch Ehre
Wohnet in des Deutschthums Dom.

Adolf Reinecke (1892)

Der Rhein und die deutsche Sprache.

Festlied zur 7. Hauptversammlung des allgemeinen deutschen Sprachvereins in Koblenz.

Weise: Integer vitae.

Herrlicher Rheinstrom, Stolz des Vaterlandes,
Würdig des schönsten aller Preisgesänge,
Kräftig entspross'ner, heil'ger Segenspender,
Nil uns und Ganges!

Der du mit Hoheit kommst einhergezogen,
Bald leise rauschend, wenn dich Weste fächeln,
Bald mächtig donnernd, wenn du jäh des Frostes
Fessel zersprengest;

Der du im dunklen Schoße deiner Fluten
Birgst jenen goldnen Hort der Nibelungen:
O unsrer Ströme herrlichster, wie gleichet
Dir unsre Sprache!

Strömt doch in Fülle auch die deutsche Sprache!
Kraft ist und Anmut ihr glücksel'ges Erbe;
Lieblich zu kosen weiß sie, doch auch wieder
Furchtbar zu zürnen.

Köstlicher Reichtum ruht in ihren Tiefen;
Forscher und Dichter, ihr erschöpft ihn nimmer!
Hoch sie zu halten, laßt am deutschen Strome,
Brüder, uns schwören!

Friedrich van Hoffs (1894)

An die deutsche Sprache.

Sprache, voll der schönsten Töne,
Klang, den meine Zunge spricht,
Dich verklagt als eitle Schöne
Jetzt mein strafendes Gedicht.
Fremdes liebend über alles,
Schämst du dich des eig'nen Schalles,
Und doch ist dein Ton so traut
Wie ein Liebeswort der Braut.

Als liebäugelnde Kokette
Huldigst meist du jenem Geist,
Der jüngst lag in deutscher Kette, —
Nur, weil ihn die Mode preist.

Und du schminkst mit seinem Klange
Eifrig deine volle Wange.
Fühlst du bei dem welschen Ton
Nicht den eig'nen Spott und Hohn?

Flammt dein Antlitz nicht in Röthe,
Weckst du die Erinnerung,
Daß dich einst erwählt ein Göthe,
Eines Schillers Adlerschwung?
Ist in allen Erdenzungen
Nicht durch sie dir Lob erklungen?
Nicht in dieser Fürsten Glanz
Dir erblüht der schönste Kranz?

Sieh, der Schwester schönste Söhne
Sind mit deinem Wort vermählt
Und die zartesten der Töne
Nur durch deinen Hauch beseelt.
Was im Glück, in trüben Stunden
Nur das Menschenherz empfunden,
Was die Seele je durchzieht,
Spricht sich aus in deinem Lied.

Nicht in fremdem Wortgepränge
Suche Zier und eitlen Schein.
Tön' die heimathlichen Klänge
Männlich voll, doch kindlich rein.
Schöpf' aus unverfälschter Quelle,
Aus der Volkskraft mächt'ger Welle
In der echten deutschen Brust
Und nicht in gelehrtem Wust.

Nur mit deutschem Geiste fülle
Deiner Rede süßen Fluß,
Daß der Welt stets mehr enthülle
Sich dein hoher Genius.

Von dem Herzen, dem Gemüthe
Sei dein Wort die schönste Blüthe;
Wie's im deutschen Busen spricht,
Sei es redlich, wahr und schlicht.

Für das Hohe laß es flammen
Und für Freiheit, Pflicht und Recht,
Daß es ewig darf entstammen
Einem herrlichen Geschlecht.
Rein und innig laß es glühen,
Wo der Liebe Rosen blühen;
Doch erröthend schließ den Mund,
Wo's nicht sprießt aus Herzensgrund.

Wo sich nur die Brüder finden
In der Erde fernstem Land,
Soll dein Klang sie froh umwinden
Als der Eintracht festes Band.
Auf des Liedes mächt'gen Schwingen
Sollst du durch die Länder dringen.
Brause, daß es wiederhallt,
Durch den deutschen Dichterwald!

Josef Bilger (1894)

Der deutschen Frau!

Dir, deutsche Frau, sei dieses Büchlein dargebracht,
Die Du berufen uns'rer Zukunft Hort zu sein;
O harre willig aus mit uns in schwerer Wacht
Und halt die Muttersprache ferner treu und rein,
Daß, was des Kindes Ohr an Mär und Lied erlausche,
Dem Manne dermaleinst ein süß Erinnern rausche
Der Muttersprache wonnesamer Sang —
Der trauten unvergeßlich holder Klang!

Günther A. Saalfeld (1894)

Was gibst Du her mit Deiner Sprache?

Was gibst Du her mit Deiner Sprache,
Die Dir die Mutter dargebracht?
Hast Du die inhaltschwere Frage
In stiller Stunde schon bedacht?

Versuch' es doch, in fremdem Laute
Zu sagen, was Dein Herz bewegt:
Die Muttersprache nur, die traute,
Kann heben, was Dein Busen hegt.

Mag Dein Verstand der welschen Frage
Antworten auch in welschem Geist,
So läßt Dir doch die fremde Sprache
Dein deutsch Gemüt stumm und verwaist.

Und ob Sirenenstimmen riefen,
Daß Du die Heimat gar vergißt:
Bedenk', ein deutsch Gemüt hat Tiefen,
Die nur das deutsche Wort ermißt.

Bedenke wohl: An jenem Tage,
Da Du der Sprache Band zerreißt,
Da wechselst Du nicht nur die Sprache,
Du wechselst, Armer, auch den Geist.

Du sagst Dich los von Deinen Ahnen,
Vom Vaterhaus, das Dich ernährt.
Einst folgt Dein Enkel fremden Fahnen
Und zückt nach Deinem Volk das Schwert.

Was Deine Weisen als Vermächtnis,
Was Deine Dichter Dir vertraut,
Es flieht Dein Herz und Dein Gedächtnis
Und wird zum unverstandnen Laut.

Was kann Dich ferner noch erheben,
Du Armer, in des Lebens Lauf?
Wer seine Sprache auf kann geben,
Bei Gott, der gibt sich selber auf!

Wohlan, so folg' in fremde Lande
Der Wanderlust, der ernsten Pflicht;
Doch gib der Fremde Du zum Pfande
Den Odem Deines Geistes nicht!

Bewahr' Dein Heiligtum, die Sprache,
Daß sie die Enkel noch erfreu';
Bleib' treu der heil'gen Muttersprache,
Dann bleibst Du selber Dir getreu!

G. Lang (1894)

Dem Fürsten Bismarck
als dem Meister der deutschen Sprache.

Zum achtzigsten Geburtstage.

Gewaltger Mann des Willens und der That,
Gewaltig bist Du auch als Mann des Wortes
Zum Wort geschmiedet wurde uns Dein Rat
Der Schlüssel unsres Nibelungenhortes.

Der Pfeil, den Deiner Lippe Bogen schoß,
Traf uns're Feinde scharf durch Fleisch und Knochen;
Volksgötzen, die des Beifalls Dunst umfloß,
Vor Deinem Wort sind sie in Schutt gebrochen.

Und unser Vaterland, das ach so lang,
Laut überschrien von Westen, Osten, Süden,
Schier schon verschüchtert war und zögernd, bang
Das klare Deutsch umgangen und gemieden —

Du hast der Muttersprache alte Macht,
Die schwertlicht-helle, ihm zurückgegeben;
In heilgen Donnertönen stieg die Pracht
Der deutschen Sprache neuverjüngt ins Leben.

Aufhorchend lauschten alle Völker still
Der Rede Deutschlands, als es rief: „Es werde!"
Und sieh: es ward! Und Deutschland sprach: „Ich will!"
Und seinem Willen beugte sich die Erde.

So hast Du uns zum höchsten Sprachgebrauch
In großer Zeit erzogen und begeistert. —
Nun spend uns heut noch Deines Segens Hauch,
Daß unser Volk die Sprache dauernd meistert!

Max Jähns (1895)

An das deutsche Volk.

Singweise: Der Gott, der Eisen wachsen ließ.

Der Gott, der Deutschland groß gemacht,
Befreit aus Welschlands Banden,
Daß hoch und hehr in neuer Pracht
Das deutsche Reich erstanden:
Der will nicht, daß ein fremdes Wort
Die deutsche Rede schände.
Drum kling' es mahnend in Dir fort:
Die Knechtschaft hat ein Ende.

Der Gott, der Dir ins Herz gesenkt
Den Sinn für Treu' und Wahrheit,
Hat eine Sprache Dir geschenkt
Voll Innigkeit und Klarheit.
Die halte rein und unversehrt
Von Flecken und von Fehle,
Sie sei Dir heilig wie Dein Herd
Und rein wie Deine Seele.

Daß Du das Schwert zu schwingen weißt,
Kann Dir kein Feind bestreiten,
Der Dichter und der Denker Geist
Half auch Dir Ruhm bereiten.
Drum wirf ihn weg, den fremden Tand,
Und schwör ihm heiße Fehde:
Dem deutschen Sinn im deutschen Land
Ziemt nur die deutsche Rede.

Richard Jahnke (1895)

Muttersprache.

O Muttersprache, süß und traut,
Wie klingst du lieb und schön!
So klingt nicht and'rer Sprache Laut,
Dich kann das Herz verstehn.

Wenn ich hör' deiner Laute Klang,
So wird das Herz mir weit;
Es steigt herauf der Märchensang
Aus froher Kinderzeit:

Ich sitze auf der Mutter Schoß
Und hör' mit stillem Sinn,
Wie sie erzählt von Riesen groß,
Von Macht der Zauberin.

Von Hans und Gret', von Daumesdick,
Schneewitt bei Zwergen klein,
Von Aschenputtels Mißgeschick,
Vom treuen Schwesterlein.

Und schallt das Lied vom Tannenbaum,
So flammt in lichter Pracht
Ein goldner Baum in kleinem Raum
Durch stille Winternacht.

O Weihnachtszeit! du schöne Zeit,
Die wahr das Märchen macht!
Du lebst durch alle Ewigkeit
In deiner Zauberpracht!

Wie quoll der reiche Sagenborn,
Der Nibelungen Mär,
Ein unerschöpflich Wunderhorn
Von Thaten kühn und hehr!

Wie offen stand im Jugendschwung
Der Dichtung Zauberland,
Wie schöpfte ich Begeisterung
Durch unsrer Dichter Hand!

Was groß und schön, was hoch und hehr,
Lehrt deutscher Dichter Wort;
Sie sind der echten Freiheit Wehr,
Sie sind des Schönen Hort.

So lange drum ein Herz noch schlägt
Und für das Schöne bebt,
Und aus der Seele tief erregt
Der Freiheit Lied sich hebt,

So lang' durch deiner Lieder Laut
Noch Augen übergehn:
So lang' wirst, Muttersprache traut,
Du hier im Land bestehn.

O Muttersprache, lieb und wert,
Des Schönen Unterpfand!
Möcht'st klingen du an jedem Herd
Im neuen Vaterland!

F. D. Lohmann (1895

Sprüche.

Nicht reindeutsch nur, auch rechtdeutsch sollst du sprechen:
Nicht undeutsch nur, auch falschdeutsch ist Verbrechen.

Es ist die Muttersprach ein Wall,
Der fest das deutsche Volk umschließt,
Und jeder ist des Volkes Feind,
Der in den Wall uns Bresche schießt.

Wer immer wälsche Worte plappert,
Ist ein altes Weib, das mit falschen Zähnen klappert,
Ist ein feiler Wicht, der die Mannheit vergessen,
Wenn er sie jemals hat besessen.

Deutsche Worte sollst du ehren,
Wälschem Worte sollst du wehren.

Aurelius Polzer (1895)

Unsere Sprache.

Der deutschen Seele Flügelschlag,
Das ist das deutsche Wort;
Was sie erfüllt, bringt es zu Tag
Wie einen edlen Hort.

Es dröhnt im Zorne kühn und frei
Der deutschen Rede Laut,
Doch spricht sie leis von Lieb und Treu,
Was tönt gleich ihr so traut?

So war es stets und wird auch sein,
Solange noch gesund
Die Sprache, fremder Schlacken rein,
Erstarkt auf heimschem Grund.

Doch weh, wenn haltlos, fremden Brauch
Sie ihrem Bau gesellt,
Dann stirbt das deutsche Wesen auch
Dahin auf dieser Welt.

Drum willst du, Deutscher, fürder stark
Auf Gottes Erde stehn,
So wahre deiner Sprache Mark,
Und nie wirst du vergehn.

Karl W. Gawalowski (1895)

Aus

den Vorschlägen zu einem dichterisch gefaßten Wahlspruche des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Unnützem Fremdwort Fehde,
Deutsch sei des Deutschen Rede.

van Hoffs.

Deutsch sei und bleibe,
Deutsch sprich und schreibe.

Wilh. Seibt.

Kein Fremdwort braucht ein deutscher Mann
Für das, was deutsch er sagen kann.

E. Funk.

Thut's Deine Muttersprach' allein,
So laß die fremden Brocken sein.
Glaubst etwa gar, daß höher steht,
Wer selber hat und betteln geht?

W. Genfel.

Deutsch soll Deine Rede sein,
Fremde Worte schränke ein,
Edel ist nur das, was rein.

Max Bär.

Sei befliſſen allerorts
Echten, rechten, deutſchen Worts!

E. Iſenkrahe.

Willſt Du ein guter Deutſcher ſein,
So ſprich auch Deine Sprache rein.

E. G.
(1895)

Deutſche Sprache.

Sagt das deutſche Wort es ſein,
Traun, ſo laß das fremde ſein.
Schlicht und wahr, kurz und klar,
Deutſche Sprache wunderbar.

Peter Roſegger (1895)

Horch, durch den deutſchen Sprachenwald.

Horch, durch den deutſchen Sprachenwald
Geht jetzt ein Weh'n und Rauſchen, —
Es iſt ein friſcher Frühlingswind,
Dem wohl ſchon viele lauſchen.
Der friſche Wind, er feg' hinaus,
Was Fremdſucht aufgeleſen;
Hinaus mit allem, was nicht paßt
Zum deutſchen Wort und Weſen!

Biſt Du ein Deutſcher? Nun, wohlan!
Mit fremder Sprache Fetzen
Sollſt unſern ſchönen Wortſchatz Du
Dann nimmermehr durchſetzen!

Wir Deutsche tanzen sonst doch nicht,
Wie and're Völker geigen,
Drum laßt uns auch in Schrift und Wort
Das wahre Deutschtum zeigen!

Folgt nur dem deutschen Sprachverein
Auf seinen schönen Wegen,
Der deutschen Sprache Reinheit dort
Zu hegen und zu pflegen. —
Dein Sprachgewissen, deutsches Volk,
Noch immer mehr erwache,
Bis daß Du stolz bekennen kannst:
Deutsch ist die deutsche Sprache!

F. W. Grothe (1896)

Spruch.

An deiner Sprache, Deutscher, halte fest!
Weh dem, der diesen Schatz sich stehlen läßt:
Wer erst beginnt, das reine Wort zu fälschen,
Dem kann gar bald auch Kopf und Herz verwälschen!

Otto von Leixner (1896)

Die deutsche Sprache.

Sagt, was ihr wollt, ich bleib' dabei:
Die deutsche Sprach' ist gold'ne Flut,
Das deutsche Wort klingt wahr und frei,
Der deutsche Laut dringt tief ins Blut.

Wie eine Blum' vom Thau geküßt
Geht's Herz beim deutschen Willkomm' auf:
Ja, wer mit deutschem Gruß mich grüßt,
Dem geb ich Leib und Seel' in Kauf.

Welch' andre Sprach' in dieser Welt
Tönt also voll und liebewarm,
Welch andre mit der deutschen hält
Die Probe aus in Lust und Harm?

Wie Sonne traulich, stark wie Wein
Dehnt sie den Busen und berauscht —
Das kann kein ganzer Deutscher sein,
Der nicht gern deutscher Rede lauscht.

Sagt, was ihr wollt, ich bleib' dabei:
Die deutsche Sprach' ist gold'ne Flut,
Das deutsche Wort klingt wahr und frei,
Der deutsche Laut dringt tief ins Blut.

Von ungenanntem Verf. (1896)

Aus
dem Lustspiel Doktor Schmidt.

Der Schiller spricht freilich scheen und grien
Statt schön und grün — deswegen kann
Er doch besser deutsch als ein Dutzend Poeten
Aus Leipzig und Halberstadt und Berlin.
Wer die Sprache meistert gleich einem Propheten,
Dem mag man ein bischen Mundart verzeihn!
Ein jeder hat sie von der Oder zum Rhein —
Und wer gar keine Mundart versteht,
Wird weder Poet noch jemals Prophet.

Karl Weitbrecht (1896)

Aus einem Festliede zum deutschen Sängerfest in Stuttgart.

Hier sächselt's ein wenig,
Hier schwäbelt's ziemlich stark,
Vom Schwarzwald klingt's erfrischend,
Und „schneidig" aus der Mark;

Und feurig tönt's vom Rheine,
Kühn von der Ostsee Strand,
Warm von der blauen Donau,
Voll Kraft vom Bayerland.

Und dennoch stimmt's zusammen
Zu einem großen Lied,
Zum Chor, der allgewaltig
Das Herz zum Herzen zieht!

Von unbekanntem Verfasser (1896)

Das deutsche Wort.

Weise: Stimmt an mit hellem hohem Klang.

Laßt brausen laut den Jubelklang
Der alten, hehren Weise,
Laßt schallen frohen Festgesang
Dem deutschen Wort zum Preise.

Was mag so innig und so traut
In aller Welt wohl klingen
Als deutscher Mutter Liebeslaut
Und deutscher Mutter Singen?

Und wenn die Lieb ins Herz dir zieht
Mit schmerzlich-süßem Minnen,
Da flüstert sanft das deutsche Lied,
Hilft dir den Preis gewinnen.

Und nahst du Gott dich im Gebet
In stiller, ernster Stunde,
Wie herzlich und wie innig fleht
Das Wort aus deutschem Munde!

Und was du treulich meinst und wahr,
Was aus der Brust gedrungen,
Nie klingts so ehrlich und so klar,
Als wenn es deutsch erklungen.

Drum schreib' es dir ins Herz hinein
Und laß es stets dich mahnen:
Ein heilges Kleinod soll dir sein
Die Sprache deiner Ahnen.

Richard Jahnke (1896)

Lied der deutschen Sänger in Österreich.

Weise: Sind wir vereint zur guten Stunde.

Uns gab ein Gott des Liedes Klänge,
Der deutschen Sprache süßen Laut,
Die wahren wir im Kampfgedränge,
Solang' ein deutsches Auge blaut!
Wir halten treu im Vaterlande
Des Deutschtums heil'ge Fahnenwacht.
Dem Leuchtturm gleich am Felsenstrande
Laßt fest uns steh'n in Sturm und Nacht.

Ihr Brüder all im Deutschen Reiche,
Gedenket, daß wir stammverwandt,
Und daß wir gleich der Doppel-Eiche
An eine Wurzel sind gebannt!
Mit Euch im festen starken Bunde,
So trotzen wir der ganzen Welt,
Und droh'n die Feinde in der Runde,
Wir bleiben Sieger auf dem Feld!

Es giebt ein Deutschland groß und mächtig,
Das über alle Grenzen geht,
Des Fahne hoch und stolz und prächtig
Von Land zu Lande weithin weht;
Das schirmen wir mit unserm Blute,
So bleiben wir der Väter wert,
Die Sprache ist der Schild, der gute,
Das deutsche Lied ist unser Schwert.

Gottfried Döhler (1896)

D' pälzer Schprooch.

E dreifach Hooch of d' pälzer Schprooch!
Des eich die Schprooch der Schprooche;
Wer dichtig Pälzisch kann, der braucht
Nooch Anner'm net veel se froge.

D'r Pälzer nimmt ke Blatt vor's Maul,
Er heeßt ke Meßer e Gawwel,
Un 's geht 'm grad so vun der Schipp,
Wie 'm gewachse esch der Schnawwel.

Was d'r Urschwob welscht, verschteht mer nor
Bei ehm ze Haus in Schwowe,
Doch im ganze deitsche Reich verschteht
Mer de Mann vun Edekowe.

„I ko kimma, ko net kimmer a",
Wann jou verzäilt der Bayer,
Dann derf mer, will mer'n recht verschtäi',
Vun Hounscht net sei' odder Weyher.

Un platt? Do kriegt mer hell die Kränk!
Was sin des for Schnurre un Schnoke,
Des fließt so g'schmeedig, wie Wasser hi',
Doch mit' m Verschtäi' hot's Hoke.

3, 1 Edenkoben bei Landau. 5, 4 hats Schwierigkeit.

Nach hiezeland esch d' pälzer Schprooch
Gar houch zu Ehre kumme.
Gläähbscht's net, no guck dich e Bissl um
In Pennsylvanje numme.

E Simmere vum der pälzer Schprooch
Un vum Englische e Messel,
Des mengt mer orntlich dorchenand
Un schitt's dann in e Fässel.

Un wann des Dings vergohre hot
Un endlich aus' m Thrau isch,
So gilt's e Schprooch voll Saft un Kraft,
Des lieb Deutsch-Pennsylvanisch.

Wann des e griner Pälzer heert,
Gemahnt 's 'n, as wann er dehäm wär'
Un wär' net iwwer die mächtig Pitsch,
As ew Alles nor e Träämwär'.

O pälzer Schprooch, o Mutterlaut,
Kinnt' ich dich je vergesse?
's Meer vum der Mutterlieb, des hot
Niemols e Mensch ermesse.

O Mudderschprooch, erklingt dei' Klang,
Flucks schteht ma Herz in Flamme
Un 's weerd mer juscht se Muth, as lait't's
Mit alle Glocke zamme.

E dreifach Houch oj d' pälzer Schprooch!
Des esch die Schprooch der Schprooche:
Wer mit falschem Schtolz sich ehre schemmt,
Noch demm braucht ke Mensch je froge.

6, 1—4 Das ist richtig, es giebt sogar mehrere Grammatiken des Pennsylvania-Deutschen. 7, 1 Simmere mundartl. verbreitete Bez. eines größeren Maßes hier im Gegensatz zu Messel = kleines Maß 9, 3 jenseits der großen Pfütze d. i. des Weltmeers.

Esch'm Mann aus der Palz un der pälzer Frää
Ehr' Schprooch lieb, sin's ke Flaner;
Vor denne zieh ich dief man Hut,
's sin Muschter-Amerikaner.

Lorenz Rohr (1896)

Mudderschprooch'.

E Gleckl' her' ich klinge,
Des git so süße Laut.
Was will des Gleckl' bringe,
E Bottschaft, lieb un traut?

E Sternl' sehn' ich blinke
Mit wunnerhellem Glanz.
Was will sei' freindlich Winke,
Wu mich bezauwert ganz?

Als wie e Feeefrauche
Hi'schwebend dorch die Luft,
Thut's Räiselche verhauche
Balsam'sche Frihlingsduft.

O Gleckl', wie dei' Tene
So lieblich zeddert nooch,
Gemahnt's mich unner Sehne
An dich, du Mudderschprooch'.

D' Sternschprooch' der Aschtrenume,
Wie die vun der Musik,
Un d' Schprooch' ach vun de Blume
Bleibt hinner deer zerick.

Thut Glockeklang sich schmeege
An Duft un Glanz, so reich,
's kann d' Mudderschprooch' net reeche;
Sie prangt, sich selwer gleich.

Lorenz Rohr (1896)

3, 1/2 dein Tönen . . . zittert nach 3, 3 unter Sehnen 6, 3 nicht erreichen

Unſ' Plattdütſch.

Wat nütt mi all de Klähnerie
Vun Engelſch un dat frömm Gered?
Ick weer mien Dag nich geern doarbi,
Spröök man franzöſiſch up en Städ.

Wenn'n mit Latinſch de Tung ſick brickt,
Datt nennt nen ſo „Gelehrſamkeit",
Wo — wenn de Mund de Spraak ok ſprickt,
Dat Hart ſien Dag nix vun verſteiht.

Dat is en woahr un rechtlich Kun'n,
De mi vör all'ns noch geföllt:
Wer Plattdütſch red't ut Hartensgrun'n,
De kümmt ok dör de wiede Welt!

Un wo man Plattdütſch reden ward,
Doar lickt de Tru' ſo kloar ut't Oog,
Doar höllt de Mund, doar höllt dat Hart:
De Mudderſpraak, unſ' Plattdütſch, hoch!

E. A. Carl Erythropel (1897)

Das Lied vom Sprachverein.

Was iſt der deutſche Sprachverein?
Von wackern Männern, edlen Frauen
Ein Bund, der mächtig aufgeblüht
Und wirkt in allen deutſchen Gauen.
Für deutſches Weſen tritt er ein:
Das iſt der deutſche Sprachverein.

Was will der deutſche Sprachverein?
Die deutſche Sprache will er pflegen,

1, 1 Klähnerie = Geſchwätz 2, 1 Wenn man 2, 2 Das nennt man

Die schnöd verachtet lange Zeit,
Verschmäht darnieder ist gelegen.
Ihr will er neuen Glanz verleihn:
Das will der deutsche Sprachverein.

Und dieses ist sein erst Gebot:
Hinweg mit all dem fremden Tande,
Der unsrer Sprache züchtig Kleid
Beschmutzt zu aller Spott und Schande!
Halt deine Sprache keusch und rein:
Das will der deutsche Sprachverein.

Zum zweiten dir befohlen sei:
Halt blank der Sprache gute Waffe,
Daß nicht der Mode Thorheit sie
Abstumpf' und so Verwirrung schaffe!
Laß klar dein Wort und richtig sein:
Das will der deutsche Sprachverein.

Noch eines nimm zu Herzen dir:
Nicht Kraft nur eignet deutschem Worte,
Auch lieblich ist's und anmutsvoll;
Darum, wo Schärfe nicht am Orte,
Sei deine Sprache schmuck und fein:
Das will der deutsche Sprachverein.

Was sucht der deutsche Sprachverein
Mit allem? Deutschen Namens Ehre!
Daß deutsche Sitte, deutscher Sinn
Zurück in alle Häuser kehre,
Deutsch wir in Wort und Herzen sei'n:
Das will der deutsche Sprachverein.

Karl Erbe (1897)

Inschrift am Stadthause zu Eger.

Das höchste Heil des Mannes ist sein Volk,
Das höchste Heil des Volkes ist sein Recht,
Des Volkes Seele lebt in seiner Sprache,
Dem Volk, dem Recht und unserer Sprache treu,
Fand uns der Tag, wird jeder Tag uns finden.

Felix Dahn (1897)

Verwahrung der Deutsch-Österreicher.

Weise: Sie sollen ihn nicht haben.

Gebt uns, was unsre Sache,
Was unser Stolz und Glück,
Das Recht der Muttersprache —
Wir fordern es zurück;
Ob auch umringt von Tschechen
Und andrem Volk zugleich, —
Wir wollen deutsch nur sprechen
Im deutschen Österreich.

Wir haben deutsche Sitten
In dieses Land gebracht
Und haben lang gestritten
Für Habsburgs deutsche Macht;
So soll's uns nicht gebrechen
‚An Sieg und Ehren reich' —
Wir wollen deutsch nur sprechen
Im deutschen Österreich.

Gen Slawen — Tschechen, Polen —
Stehn wir auf hoher Wacht,
Das Deutsche Gott befohlen!
Dem Fremden gute Nacht!

Wir woll'n den Bund nicht brechen
Den Brüdern dort im Reich,
Wir wollen deutsch nur sprechen
Im deutschen Österreich.

Wollt ihr uns mit Gewalten
Bedrohn an unserm Herd,
Dann werden wir auch halten
Am guten deutschen Schwert,
Mags biegen oder brechen,
Das ist dem Schwerte gleich,
Wir wollen deutsch nur sprechen
Im deutschen Österreich.

Fedor v. Köppen (1807)

Der deutschen Muttersprache.

Wie könnt' ich dein vergessen?
Ich weiß, was du mir bist;
Wenn Herz an's Herz wir pressen,
Dich raubt mir keine List.

Du hast mich von der Wiege
Zur Werkstatt hingebracht.
Im Traum ich mit dir fliege,
Du heiligst Tag und Nacht.

In dir nur kann ich denken
Und fühlen allezeit.
Wenn sie in's Grab mich senken,
Du giebst mir das Geleit.

Im Herbste Blätter schwanken
Zur Erde viel zu früh.
Wie soll mein Herz dir danken
Für treue Liebesmüh?

Karl Pröll (1897)

Stephansgruß.

So einer des Brockens Höh erklommen,
Den pflegt der Geist zu überkommen:
Leicht aus der Feder fließt der Reim
Und fliegt ins Land zu den Lieben daheim.

Wir sitzen so emsig Mann und Maid
Und schreiben von Wandrers Lust und Leid
Und senden den Stephansgruß ins Thal,
Der Freude stiftet überall.

Er, dem wir's danken, ist nun dahin:
Zu unsren Lieblingen zählten wir ihn.
Sein Adler zu allen Gipfeln flog,
Sein eherner Faden den Berg umzog.

Sein Geist umspannte das Erdenrund;
Viel Zungen der Völker waren ihm kund:
Doch war vor allen ihm wert und traut
Der Muttersprache reiner Laut.

Weil denn der Meister zu früh entschlief,
Und ihn nicht Draht erreicht noch Brief,
So sei zum Dank dem großen Toten
Ein Stephansgruß allhier entboten.

Von ungenanntem Verfasser (1897)

Die deutsche Muttersprache.

Du Muttersprache lieb und traut,
Bist theuer mir wie eine Braut,
Bleibst mein Besitz fürs Leben hier,
Viel herrlich Gut verdank' ich dir.

Aus treuer Mutterseele drang
Zu mir dein süßer Schlummersang.
Dein Wort erhob, ich war sehr jung,
Den Geist zum Licht aus Dämmerung.

Auf deinen Ruf fürs Vaterland,
Nahm, Jüngling ich, das Schwert zur Hand.
Dein Wort gebar so manchen Held,
Vom deutschen Hieb sprach laut das Feld.

Du trautest mir, als Mann, sodann
Ein deutsches Weib als Gattin an:
Beglückend herrscht dein holder Klang
Im Haus und Heim, als Wort und Sang.

Dein freundlich und belehrend Wort
Vom Greisen findet guten Ort.
Leg' nieder ich den Wanderstab,
Zier'n deutsche Laute noch mein Grab.

O Muttersprache, deutsches Wort,
Ich wahrte treu dich immerfort:
Du warst mein Stolz, mein Heil, mein Trost,
Im Nord und Süd, im West und Ost.

L. Wolde (1898)

Deutsche Sprache, Muttersprache!

Deutsche Sprache, schön wie keine, Weihegrund, aus dem in Tönen,
Sprudelt immerdar das reine Hohelied des ewig Schönen!

Bist ein Hort der Lichtgedanken, die das Volk der Dichter denket,
Wenn die Seele frei von Schranken sinnend sich in's All versenket.

Alles Schönen, alles Wahren Mittlerin, wo immer Zungen
Dich bemeistert, bist Du klaren Wohllauts fort und fort gelungen.

Töne leihest Du der Treue, die im deutschen Herzen wohne,
Giebst der Freundschaft ihre Weihe und der Liebe ihre Krone.

Flüsterst zärtlich, wenn in Sehnen sich das Herz zum Herzen findet
Und erbebst, wenn unter Thränen ach! so mancher Glückstraum schwindet.

Drohend klingst Du dem Verräther, der im Arm die feile Buhle,
Fürchterlich dem Attentäter vor der Themis Richterstuhle.

Aber schmeichelnd, wie das Kosen Zephyrs in der Abendstunde
Um den Blüthenkelch der Rosen, lispelst Du aus Muttermunde;

Schwebst gleichwie auf leichten Schwingen zu des Himmels gold'nen Sternen
Und ertönst wie Glockenklingen, wo Dich Kindlein reden lernen.

— Deutsche Sprache, auf der Erde keine klingt so rein und helle,
Keine wie am deutschen Herde, an der Tugend frommer Schwelle.

Wo auf fremder Zonen Meeren weht die deutsche Tricolore,
Tönst Du, Muttersprache, hehren Klanges wie zum Feierchore;

Redest von der deutschen Ehre, deutscher Art und deutschem Walten —
Ja, Dein Klang durchfliegt die Meere von der neuen Welt zur alten.

Euch zu hören, Wonnelaute, zieht's den Wand'rer heimwärts wieder,
Muttersprache, klingest, traute, einzig doch im Kranz der Lieder.

Was an herrlichen Gefühlen je ein Dichterherz durchglühte,
Was an hohen schönen Zielen einen Feuergeist umsprühte:

Deutsche Sprache, wunderbaren Tones wie die Aeolslaute,
Durftest Du es offenbaren, Muttersprache, liebvertraute!

D'rum, wohin uns auch verschlagen, des Geschickes Machtgewalten,
Hören wir Dich ferne sagen, müssen wir die Hände falten.

— Sprache, schön und stolz wie keine, reich an Wohllaut und an Ehre,
Deutsche Sprache, die ich meine, klinge fort vom Fels zum Meere!

Richard Breuer (1898)

Unser Ehrenmitglied
Bismarck und die Deutsche Sprache.

Nun ging zum Heldenhimmel ein,
Der unsrem Deutschtum Bahn gebrochen,
Der auch der unsre wollte sein,
Dem unser aller Herzen pochen.
Kein Redekünstler war er, nein!
Und dennoch bis in Mark und Knochen
Drang seine Rede schwertgleich ein,
Weil sie „gehau'n war und gestochen",
Und seine Feinde nie verzeihn,
Daß er zu ihnen „deutsch gesprochen".

Gastein, am Tage von St. Privat 1898.

Felix Dahn.

Aus der Ode oder
Paranesisch, Bacchisch vnd Satyrisches Gemüß.

(Einem Alamodisten wird folgender Trinkspruch in den Mund gelegt:)

Ich glaub, ihr liebe Domini,
Daß ihr das Latein gar verschworen,
Und auch das Griechisch, alß ich sih,
Ist nu verachtet vnd verloren:
Doch weil ein Christliches Räuschlein
Nicht kan (ut credo) offendieren:
Bring ich Euch, Monsier, das gläßlein,
Und wolt Euch jetzt nicht gern turbieren.

(Darauf wird ihm aber erwidert:)

Ho! Herr Fratz, was bedeuten doch
Schmorotzer, Blacken vnd Bachanten,
Die so verhasset von dem Koch,
Als Schulfüchs, Penalen, Pedanten?
Warumb darf ohn ein Narrenkapp
Ein Narr halb welsch vnd halb Teutsch glotzen?
Warumb doch will ein ieder lapp
Für gut Teutsch a la mode kotzen?
Ist es nicht eines blöden hirns
Und eines Hasenkopfs merck-zaichen,
Der wol wehrt eines langen horns
Und gar nicht wehrt mit Uns zu zechen?

Mit Uns, die wir dem guten wein
Allein zu ehren welsch gegecket,
Und doch mit grösserm fleiß und wohn
In der welt grosses buch gegucket.

Glück zu du ohn ein G. gesel,
Hat mich der Dominus verstanden?
Er glaub mir, daß dem Monsieur soll
Ich auffwarten in wenig stunden:
Dan certè wan Ich ihn recht ken,
So hat er sehr gevoyagieret.
Der Teufel hol Euch (ohn ein N.
Herr Hanß) weil ihr uns all vexieret.

Wer Teutsch ist, der red auch gut Teutsch,
Wie der Welsch will gut welsch parlieren:
Zu fuß geh wer ohn pferd und gutsch,
Und wer ein Narr, kan nicht vil lehren:
So sprechet nu ein Urtheil auß
(Und männiglich mag es wol hören)
Gleich ist ein halb-Welsch-Teutscher Haß
Den angestrichnen kranken Huren.

Und gleich wie der ein schwein, ganß, kalb,
Der gut vnd bösen wein vermischet;
So dem gehört ein Narren-kolb,
Der Teutsch und Welsch zusamen waschet:
Sein hirn und red seind gelb, weiß, schwartz,
Grün, roht, vnd blaw, ein schneider küssin,
Ein alter schurtz, ein lamer schertz,
Und gantz unwürdig mehrer bossen.

---

129 ohn ein G. gesel = esel vgl. 135 G, wo Has gemeint ist. Hase dient in der Sprache des 16./17. Jh. oft als Bezeichnung eines wunderlichen, albernen Menschen. So außerdem noch V. 143. 150 küssin = Kissen. Das Schneiderkissen ist mit Fleckchen von verschiedenfarbigen Stoffen besteckt. 152 bossen = Possen.

. . . . . .

Er hat zwey hörner als ein Ochs,
Und seine füssen sind fewrflammen,
Dem Dunder gleich ist seine Vox,
Weil er von allen strahlen stammen:
Seine augen, wan es nox
Klar brennen:
Ist es tag, so ist er mox
Fünsternuß zu nennen.

(So geht es noch durch mehrere Strophen hindurch mit strix : büchs : Phryx : füchs : nix; fax : Thrax : Dachs : pax usw.)

Georg Rodolf Weckherlin (1641)

Aus der

Achten Satyra: Der Poet.

Nach verschiedenen Ratschlägen und Winken für die Dichter heißt es:

Auch sieh dich eben für, daß deine Arbeit nicht
Sey allzu sehr genau und sorglich eingericht
Nach Hiersen-Pfriemers Art, wan er also darf setzen:
Der Ertz-Gott Jupiter, der hatte sich zu letzen
Ein Gastmahl angestellt; Die Weidinn gab das Wild,
Der Glutfang den Thobak, der Sahl ward angefüllt,

---

253 Hiersen-Pfriemers Art d. i. die Art Philipps von Zesen, der bekanntlich in der Verbannung der Fremdwörter gelegentlich zu weit ging und besonders auch die antiken Götternamen durch deutsche ersetzen wollte. Darauf beziehen sich V. 254—264, in denen von Zesen vorgeschlagene Verdeutschungen verwendet sind. Die von Rachel gewählte Bezeichnung erklärt Gottsched in der „Deutschen Dichtkunst" (1755), S. 187, dahin, daß die Künstlichkeit der von Zesen angestrebten Sprache von der Art gewesen, als wenn einer Hirsenkörner mit einer Pfrieme durchbohren wollte.

Die Obstinn trug zu Tisch in einer vollen Schüssel,
Die Freye saß und spielt mit einen Liebes-Schlüssel,
Der kleine Liebritz sang ein Tichtling auf den Schmauß,
Der trunkne Heldreich schlug die Tageleuchter aus,
Die Feurinn kam dazu aus ihrem Jungfer Zwinger
Mit schälblau angethan, Apollo ließ die Finger
Frisch durch die Seiten gehn, des Heldreichs Wald-Hauptmann
Fing lustig einen Tantz mit den Huldinnen an.
Je das dich, je so schreib, diß Elend ist entsprungen
Vom guten Vorsatz her, weil man mit frembden Zungen
Die edle Muttersprach zu schänden aufgehört
Und unsre Teutschen hat das reine Teutsch gelehrt.
Es war ein neu Gespräch gemählig aufgekommen,
Und hatte mit der Zeit gantz überhand genommen,
Daß eine Zunge nur, ein Teutscher Mann allein
Aus nüchtern Munde sprach: Frantzösisch, Welsch, Latein.
Und daß der späten Welt die Art nicht mag gebrechen,
So hört doch, wie ich selbst hab einen hören sprechen.

Folgt eine lange mit Fremdwörtern gespickte Rede, die einem Capitenn in den Mund gelegt ist. Dann heißt es

Diß war die güldne Kunst zu reden und zu schreiben;
Nun denkt' ihm einer nach, wann dieses noch solt bleiben,
Als wie der Anfang wahr, bey jederman gemein,
welch' eine Sprache solt' in Teutschland endlich seyn.
So hat die Barbarey das gut Latein zerstükket
Und Gotisch, Wendisch, Teutsch mit Macht hinein geflikket.
Dadurch kam allererst der Mischmasch auf die Welt,
Denn Frankreich, Welschland selbst und Spanjen noch behelt:
Der Gentelman hat auch sein Theil darvon bekommen
Ein Wörtlein hie und da, von allem was genommen.
Und eben dieses wehr den Teutschen auch geschehn,
Wenn nicht mit allen Ernst da wehre zugesehn,

---

269 Gespräch = Art zu sprechen gemälig = allmählich 273 und damit der Nachwelt die Kenntnis dieser Art nicht verloren gehe 333—336 beziehen sich auf die Bildung der romanischen Sprachen aus dem Lateinischen und 337 8 darauf, daß das Englische sehr viel Romanisches enthält.

Der Lapperey gewehrt, das reine Teutsch erzwungen,
Das nichts erbettlen darf von frembder Sprach und Zungen.
Es kommt mir eben vor, als wenn man ein Gesicht,
Dem keiner Schönheit Zier noch Liebligkeit gebricht,
Nach geiler Weiber-Art noch will mit Pflastern schmükken,
Die künstlich sein geschnitzt als Käffer oder Mükken.
O unbesonnen Werk! Was hat die stoltze Pracht
Nicht wider die Natur gewürkt und ausgemacht!
Kähm irgends auf die Welt ein Kind mit solchen Flekken,
Wie sorglich solte man die Mißgeburth verdekken.
Wañ öffentlich Hanß Wurst will ausgelachet seyn,
So flekt er das Gesicht, wie Euch nun ist gemein.
Nun solch ein Narr ist auch und würdig seiner Kappen,
Wer unser schönes Teutsch mit der Frantzosen Lappen
Noch besser machen will. Vor vielen Jahren schon
Sprach auch ein geistlich Mann aus einem hohen Thon:
Monsieur, ich bin nicht werth, daß ihr zu meiner Thüren
Und in mein schlecht Logis solt mit mir hin marchiren;
Un mot, sprecht nur ein Wort, ich weiß zu dieser Stund
Et tout incontinent so wird mein Knecht gesund.
Zwar ich bin nur ein Mensch, und daß ichs gern gestehe,
Ein schlechter Cavallier, noch wann ich einen sehe
Von meiner Compagnie und ruff ihn zu mir her,
ça Garçon? Er ist prompt, verrichtet sein devoir.
Der gute Redner wolt des Hauptmans Wort aussprechen,
Der zu den Herren kam in Nöthen und Gebrechen,
Wie sonsten ist bekant. Nun aber dank sey GOtt
Ist diese Mummerey den Teutschen nur ein Spott.
Hergegen andre sind (wie vorgesagt) zu finden,
Die allzu gar genau uns suchen einzubinden;
Sie haltens einen Mord, wenn etwa dem Latein
Ein Wörtlein ohngefehr nur ähnlich solte seyn.
Ein solcher Klügling wird nicht leiden, daß man sage,
Wie er an seinen Kopf auch Naaß und Ohren trage;

---

362 noch = dennoch

Den beydes ist Latein. Der Fuß sieht Griechisch aus:
Der Spiegel ist nicht Teutsch noch minder Katz und Mauß.
Nun lieber laß uns auch was gutes doch erdenkten
Und nach der neuen Kunst die Zunge klüglich lenkten:
Was wird man seltzam Werk, was wird man Wunder sehn!
Ey Liebste, lasset doch den grauen Murmur gehn,
Nehmt mich in euren Schoß. Der fahle Häfftzelmenger
Frist die gedruckte Milch. Neigt eure Lüstleins sänger
Doch meiner Rede zu. Geht zu dem Gleicher hin,
Der Schnauber ist euch schwartz. Sonst seyd ihr meinen Sinn
Und gutem Urtheil nach mit allen Schönheitswahren
Vollkomlich ausgeputzt, von Scheitel und den Haarē
Biß auf die Trittung zu: wen euer Pflantzherr wolt,
Und eure Senge mir so zugethan und holdt
Noch heute könte seyn, das ist mein liebstes Leben,
Euch mir zum Eigenthum besitzlich wolten geben:
So flög ich voller Glükk biß an das blau Gezelt,
Wo Phoebus prächtig steht, der Süchtling allerwelt.
Wer hat das Zipperlein so schwer an Händ und Füssen,
Der dieses Narrens Werks nicht solte lachen müssen?
Wer so unsichtbar geht, führt solche Rätzel ein,
Der wird in Warheit auch den Teutschen unteutsch seyn?
Wer wolte nicht viel ehr des Wahlen wort verstehen:
Paur hale mir die Pferd, last ju der Schuch besehen,
Allegro macht ju fort. Bezahl die Pinkebank.
Geh' Moder in die Stall, der Kuh' sein Kind ist krank.
. . . . . .

Joachim Rachel (1666)

---

380 ff. verspottet nun die Zesenschen Übertreibungen durch weitere Übertreibung. Murmur f. Kater usw. 397 Wer würde nicht besser als solches Deutsch das verstehen, das ein Wälscher radebrecht.

Was Hippokrene auf Deutsch heißt.

Ein Gallier, der gallisch nur verstand,
Und das allein reich, stark und zierlich fand,
(Das Deutsche hat er stets durch schalen Spott entehrt,
Weil ihn für dieß Verdienst ein deutscher Hof ernährt.)
Den bat ich: Nennt mir doch auf Gallisch Hippokrene;
„Herr Deutscher, könnt ihr mich im Ernst so seltsam fragen?
Der Gallier behält die griechschen Töne."

Nun wohl, Monsieur, wir können Roßbach sagen.

Abraham Gotthelf Kästner (1772)

Umgangssprache in Deutschland.

Britisch, Gallisch und Italisch,
Daran scheint es nicht zu fehlen,
Wüßt ich etwa Kamtschadalisch,
Möcht' ich wirksam mich empfehlen.
Ach! ich freute mich zu Tode,
Könnt' ich Türkisch radebrechen!
Aber Deutsch ist aus der Mode,
Und ich weiß nur deutsch zu sprechen!

Geduld! Verlaß dich auf mein Wort,
Gar Vieles ändert sich auf Erden;
Und geht's nur so ein Weilchen fort,
Bald wird das Deutsche hier am Ort
Als fremde Sprache Mode werden.

Von Bäumen fällt das letzte Blatt,
Die Flur deckt hohen Schnees Lage,
Die Schlitten klingeln durch die Stadt,
Man sieht sie nahn, die Weihnachtstage.

Doch trittst du zum „Salon“ herein
Und hörst bei Thee und süßem Wein
Zehn Sprachen durcheinander schrein;
So zweifelst du nicht im geringsten,
Wenn draußen Weihnacht — hier sei Pfingsten.

Manches läßt die Zeit uns sehn,
Was uns sonst gedäucht als Fabel;
Sonst hieß Weimar: Deutsch-Athen;
Jetzo heißt's: das deutsche Babel.

Johann Dietrich Gries (vor 1842 | [1867])

Deutsche Volkheitlichkeit (Nationalität!).

Die Deutschen sind ein gutes Volk, ein reines,
Das liebet nur das Seine, wie sonst keines.
So lieben sie auch ihre deutsche Sprach',
Gestatten fremdem Wort nicht Dach, noch Fach.

Nur in die Salons elegante Meubles
Placirt, wer nicht will sein vom niedern Pöbel,
Moderne Draperien, Sekretair,
Und Trumeau, Kanapee, Chiffoniere.

Delikatesse und feinen Gout zu zeigen,
Muß Herr und Dame vor Paris sich neigen,
Wo thront die Modegöttin für die Welt,
Der Deutschland nimmer sich entgegenstellt.

Doch das ist Freundschaft nur zu Nachbarsleuten,
Die Deutschland brachten nicht so theure Freuden,
Daß enchantirt es wohl und dankbar ist,
Und sie in hundert Jahren nicht vergißt.

Noch Inklination auch existiret
Für alte Völker, die herumvagiret,
Germanen zu ruiniren durch ihr Joch,
Zu inkliniren sie ins Sklavenloch.

Auch das darf Deutschland immer memoriren,
Damit es wage nicht zu renommiren,
Daß es Grammatik einst in Rom studirt,
Und zum Magister ward dann promovirt.

Die Griechen wecken tiefe Sympathien,
Drum tönen rhythmusvolle Melodien
Auf unsern Gymnasien, Lyzeen,
In Daktylen, Choriamben und Spondeen.

Ganz recht; die Griechen waren Philosophen,
Sogar Kosmopoliten, Theosophen.
Doch bauten sie sublimste Theorien
Aus eigner Sprach', von fremder nie sie lieh'n.

Auch Fortepiano lieben deutsche Chöre
Und Belladonnen auf dem Belvedere;
Wenn Harlekin sonst nichts wär' als Hanswurst,
Nach Fremdem nie gestillt wird deutscher Durst.

Er nimmt sogar noch auf die Karawanen,
Und läßt sie Einkehr finden in Kabanen,
Wo weder Sopha glänzt noch Divan, lind,
Kein Harem lockt, wo schöne Houris sind.

Zuweilen schachert er auch mit Hebräern,
Weiß wohl, daß sie meist gleichen Pharisäern;
Doch läßt der Gute sich bemokeln gern,
Wenn sie beim Scheol schwören oder Stern.

Wer darf es ihm verargen, wenn Toaste
Er bringt mit deutschem Wein, bis eine Quaste
Ihn zieret ohne Pudding beim Piknik,
Daß er vergißt sein deutsches Mißgeschick?

Drum, Deutsche, seid ein gutes Volk, ein reines;
Das lieben sollt' das Seine, wie sonst keines;
Doch mehr liebt's fremde Sprach' und fremde Sach',
Wenn sie auch bringen sollt' die größte Schmach.

J. D. E. Brugger (1847)

Wir, die sich zum Zweck vereinigt,
Daß die Sprache werd' gereinigt
Von des Fremdworts Mißgestaltung
Hier, bei dieser Postverwaltung,
Wollen ihr in Gutem raten,
Daß sie hüte sich vor Schaden,
Niemals nehme mehr in Mund
Folgenden postal'schen Schund:
Cours, Concept, except und Manko,
Differenz, acorti, franco,
Allegirt, cum, respektive,
Porto, pensum, exclusive,
Progression, plus, Differenz,
Sinus, pro, Correspondenz!
Schwerer Straf wird sie verfallen,
Braucht sie eines von den Allen!
Schrecklich sind und niemals scherzen
Wir, die Fremdwörter ausmerzen!

Von ? (vor 1848)

Der Härkel.

Wat uhse Wehter nühdig hann, nühdig für all ihr Lävven,
Verlihren sie en Pansiuhn, wi sich mem Weht begäffen,
Dat uß der Pansiuhn ens töhm un luter huhdückisch plarrt
Un nit emöhl den Härkel kahnt, met dem't as Kenk gescharrt.
Der Gromet lög em Bongert drüh un Rähn wór en der Bahn,
Sihn Vahr dä reef: flöck, Sehschen, loof! mem Härkel drop und dran!«
Dat Sehschen säht: » Mon cher Papa, was für ein Ding iß dat?
Ich weiß nit was du damit memst, denn ich versteh nit platt!
In meiner ganzen Pansion hab nie dies Wort gehürt.«
»Wat? säht der Ahl. Häß du dann dó ding Moderspróch verlihrt?
Et rähnt juglich, rähnt, dat et klatscht, dröm maach dich en dä Gromet
Un scharr dómet, womit mer scharrt; dann schmaat dir dä Klehnómet!
Dat Sehschen trippelt dó heruhß, en Härkel stund vür der Stuff,
Di Zäng nó buhßen tród it drop, un mir nix dir nix, Puff!
Dó frech it ehnen an den Köpp m'em Still, dä schloog nit fing.
»»Süh dó, dä denkersch Härkel!«« säht dat Sehs; dó kahnt it ihn.

Vincenz von Zuccalmaglio (1869)

Die Fremdwörtersucht.

Zwei Dinge sind, die tragen alle Schuld,
Daß wir, mit fremden Wörtern überschwemmt,
Nicht wissen mehr, ob unsre Sprache deutsch,
Ob ein Gemisch von allen Sprachen ist.

---

1 Wehter = Wichter, Mädchen 2 Verlihren = Verlernen 3 ens = einmal 4 Kenk = Kind 5 Das Heu lag trocken im Baumgarten und Regen war in Sicht 6 flöck = flink Härkel = Rechen 12 dann schmeckt dir das Abendbrot. 13 Stuff = Stube 14 Die Zähne nach außen 15 fing = fein 16 denkersch = verkehrt

Die Schuld trägt erstlich die Bequemlichkeit
Und mehr noch dumme Vornehmthuerei.
Man ist bequem, zu suchen jedesmal
Das deutsche Wort, das dem getreu entspricht,
Was man zu sagen wirklich Willens ist.
Ein fremdes Wort ist uns geläufiger,
Und wir gebrauchen's, weil's bedeuten kann
Bald dies, bald das, und so denn hier auch paßt.
Und wenn's nicht paßt, so ist das Unglück auch
Nicht eben groß, es wird ja viel geschwatzt,
Worüber man nicht Rechenschaft verlangt
Noch Rechenschaft zu geben ist bereit.
Noch schlimmer ist die Vornehmthuerei.
Man bringt gar oft und gern Fremdwörter an,
Ob richtig oder nicht, ist einerlei,
Genug, man thut's und glaubt, daß so die Welt
Auch glaubt, daß man sich seiner Bildung freut.
Die Adelichen zeichnen gern sich aus
Durch einen eigenen Salonjargon:
Sie sind stets noble, élégant, galant,
Sie finden Alles sehr piquant, charmant,
Superbe, magnifique und excellent;
Sie unterhalten sich von steeplechase,
Von sporting, toilettes, bal paré,
Von soirées, diners und déjeuners,
Und haben stets plaisir und bon appetit.
Die Fabrikanten und die Kaufmannschaft
Gebrauchen unter sich ein eignes Deutsch:
Da ist der Kaffee flau, der Weizen still,
Der Spiritus bewegt, der Zucker matt.
Das ist doch deutsch, man kann's zur Noth versteh'n.
Was aber weiß der Bauer denn davon,
Wenn ihm der Kaufmann kommt mit agio,
A conto, und comptant und pour acquit?
Mit saldo, provision und conjunctur?
Mit segars, super fine und waterproof?

Im Gasthof hört man manches fremde Wort,
Als wäre man in Deutschland schon nicht mehr.
Man spricht nur von garçons, portier, logis,
Salon, beefsteak, closet und table d'hôte.
Kein Wunder, wenn man dann bezahlen muß
Ein Ding, was man nur einen Augenblick
Gesehen hat: auf unsrer Rechnung steh'n
Zehn Silbergroschen für die zwei bougies.
Ein theures Fremdwort! Pour acquit! — Merci!
Die unstudierten Leute mischen gern
Ein fremdes Wort mit ein in ihr Gespräch,
Um weis zu machen, daß sie was gelernt
Und ebenbürtig den Gelehrten sind.
Sie sprechen gern „eventualiter,
Das ist ein casus providentiae,
Und es versteht sich Alles schon per se!"
Schulmeister sind mitunter stark darin,
Nur der Chirurgus übertrifft sie noch.
Ergötzlich ist, was da verwechselt wird!
Interessant wird zu interessirt,
Die Aeolsharfe wird zur Aloes,
Unguentum Neapolitanum gar
Zum umgewendeten Napoleon.
Uralt ist doch der fremden Wörter Fluth.
Die Kirche hat gebracht uns das Latein,
Die Universitäten machten dann
Sich zur Gelehrten-Sprache das Latein
Und auf den höhern Schulen lehrte man
In allen Classen immer das Latein,
Und den Juristen ward das röm'sche Recht
Die Quelle alles Rechts, also Latein.
So ward der Muttersprache reines Kleid
Mit manchem Unrath frühe schon getrübt,
Der nun als Rostfleck ewig haftet dran.
Mit Wantrup kann man sagen nicht, daß sie
„So reinlich und so zweifelsohne" sei.

Wenn die Gelehrten sprechen wollen deutsch
Und schreiben wollen deutsch, wie sich's gebührt,
So mögen zeigen sie, daß sie's gelernt,
Und die Vocabeln werfen über Bord,
Da wo sie irgend nur entbehrlich sind.
Das mögen auch die Herrn der Presse sich
Wohl merken, denn sie schreiben für das Volk.
Wie albern doch, wenn ein Correspondent
Mit fremdem Wortgeklingel vornehm thut,
Als spielt' er mit dem Diplomatencorps
Der Residenz entente cordiale.
Der arme Teufel wohnt sechs Treppen hoch
Und freut sich, wenn er auf der Bierbank sitzt
Und einen Schoppen mehr als mancher Gast
Bezahlen kann, und Stoff noch zu bekommt
Zu seinem allerneuesten Bericht.
Wie albern ferner, wenn ein Litterat
Romane schreibt, drin er nur Unnatur
Statt treuer Lebensschilderungen giebt.
Die Kammerzofe spricht wie gnäd'ge Frau'n,
Und der Lakai schwatzt wie ein Cavalier.
Und über's Ganze wird ein Wörterschwall
Aus allen Sprachen aus der ganzen Welt
Noch ausgegossen, daß man wirklich glaubt:
Das ist ein Werk von einem Cavalier,
Wenn nicht von Sprudelwitz, von Prudelwitz.

August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1872)

Die Muttersprache.

Viel Ruhm gebührt dem Kritikus,
Der, kann er auch nicht selber dichten,
Die Spreu vom Weizen weiß zu sichten,
Die Tenne fegt er, wie er muß;
Gesundes Urteil soll er hegen,

Denn sonst wird man ihn wiedersegen.
Von Dünkelhaftigkeit geschwellt
Philipp von Zesen ist gewesen,
Der sich mit seinem Federbesen,
Vor deutsches Volk hat hingestellt,
Fremdwörter gründlich wegzukehren,
Habt Acht, wie er uns will belehren.
Er hat gelehrte Zeitschrift vor,
Darin berichtet man auf's beste
Von einem hohen Freudenfeste,
Von Kunst, Natur und Damenflor;
Erbittert ruft er aus: behüte,
Bursch, sage lieber Frauenblüte.
Hinweg auch mit dem Wort Natur,
Für zarte Ohren schlechtes Futter,
Wie darf es lauten nur? Allmutter,
Denn sie belebt ja Hain und Flur;
Dem Ausland fall' ich nicht zu Füßen,
Was werd' ich hier noch lesen müssen?
Der Kronprinz ins Theater fuhr,
Zwei Fehlerchen sich gleich ergeben,
Thronerbe flog zur Schauburg eben,
Zu folgen des Kothurnes Spur;
Auch dies Wort kann mich nicht erbauen,
Fürwahr den Hochschuh wollt' er schauen.
Geweiht ihm zum Geburtstag war
Ein Obelisk dort auf der Bühne,
Selbst Pyramiden, hohe, kühne,
Sie stellten sich dem Blicke dar,
Die deut' ich mir nach meinem Witze
Als Sonnen- und als Grabesspitze.
Deshalb beschlich ihn viel Affekt,
Wurfschaufel muß ich wieder schwingen,
Ein deutsches Wort lass' ich erklingen,
Gemütstrift hat ihn aufgeweckt,
Sehr überrascht, ward er so heiter,

Doch was posaunt die Zeitschrift weiter?
Ein Fräulein, stattlich von Person,
Susanna Adelheid von Kumo,
Bild der Minerva, Venus, Juno,
Hat gratuliert mit Grazie schon,
Und mancher Vers zu guter Stunde
Entsäuselte dem Rosenmunde.
Ei, ei, was steht verzeichnet hier?
Dem Schreiber ist die Reinheit Unding,
Person ist Selbstand, Vers ist Dichtling,
Das dient der Sprache nur zur Zier.
Minerva ist und bleibt Kluginne,
Und Venus nenne man Huldinne.
Die Juno, Götterkönigin,
Beherrscherin der Wolkenhöhen,
In Glanz und Herrlichkeit zu sehen,
Ist Fruchtbarkeitverkünderin.
Glückwünschen ziemt der deutschen Zunge,
Jedoch mit Anstand, alter Junge.
Man drängte sich im Pomp heran,
Halt, Schangepränge paßt zum Glücke,
Wie wogte manche Staatsperücke,
Verschönernd Haupt und Rückenplan.
Perücke? Welches Wortgebelfer?
Kahlkopfsverlegenheitsabhelfer.
In einer Ecke an der Wand,
An etwas abgelegnem Orte,
Hell leuchtend wie die Himmelspforte,
Ein Prachtfortepiano stand.
Laß dein Fortepiano rasten,
Es war ein Starkschwachtastenkasten.
Zwei Sofas prunkten dicht dabei,
Goldfransen tief herniederhingen,
Nur Troddeln dir ein Lob erringen.
Welch eine neue Faselei?
Die Sofas sind nur Lotterpfühle,

Vierbeinbequemlichkeitslehnstühle.
Ein Kapitän war sehr entzückt,
Ein Oberstleutenant auch nicht minder;
Ich bin ein andrer Worterfinder,
Walthauptmann werde vorgerückt,
Schaltoberster wird nicht veralten,
Das kommt von Walten oder Schalten.
Zum Schluß gab's einen Maskenball
Nach hergesagtem Festgedichte.
Was Maske? Das ist Mummgesichte,
Statt Fest sprich Feier überall.
Da sah man Türken mit Pistolen,
Dies Wörtchen soll der Geier holen,
Reitpuffer sind es, merk' dir's wohl.
Bis in die Zeit der Nachtgespenster
Beleuchtet waren alle Fenster,
O weh, wie klingt das letzte hohl!
Tagleuchter könnte man schon brauchen,
Hausauge dörfte noch mehr taugen.
Viel Feingeruch aus Mohrenland
In dem Battisttuch mancher Base
Zog bald in Näschen und in Nase,
Die Göttliches dabei empfand.
Fort mit dem Ausdruck, will dir's weisen,
Statt Nase muß es Lufthorn heißen.
Wie zeigte sich die Musika,
Euterpe muß man anerkennen,
Grundfalsch, die muß ich anders nennen,
Tonine schmeichelt ein sich ja,
Terpsichore mit muntrer Miene
Flog hin im Tanz, nein Hüpfeline.
Das Fest glich einem Morgentraum,
Man hat sich trefflich amüsiret,
Oho, du Franzmann, erlustiret,
Dein Kauderwelsch versteht man kaum,
Das wäre meine Ohrenweide,

Voll Zorn legt er das Blatt bei Seite.
Ein Übel ist Sprachmengerei,
Das klag' ich auch mit dir, o Zesen,
Doch kann man Bess'res nicht erlesen,
Behalte man das Alte bei.
Noch manches Fremdwort wird verhallen,
Was widerwärtig ist, muß fallen.
Mein deutsches Volk, du siegst auch hier,
Wirfst ab die bunte Narrenjacke
Und reinigst dich von jeder Schlacke,
Die man einst aufgedrungen dir,
In Urkraft sollst du stehn und walten,
Gleich deinen Eichen dich entfalten.
O Muttersprache, Wonneklang,
Wie lieb' ich dich in deiner Schöne,
Bezaubernd fließen deine Töne
Dahin in bräutlichem Gesang,
Schwebst oftmals selbst im Sturmeswehen,
Im Adlerflug zu lichten Höhen.

Karl Meinhold [1874]

Pfannkuchen — gefüllt.

. . . . Und so san's fein nit ordinär, —
Im Gegenteil — oh controlär!
Nur dörfst du sie nit „Pfannkuache" nenna,
Sonst thätst' di schon gewalti brenna, —
So hoaßt mer's überall, aa hier:
An „Amulet oh Confitür!"
Denn d' Speiskarte san alle gleich
Im ganzen großen deutschen Reich —
Altdeutsch gemalen, französisch g'schrieb'n,
So war's von eh' — und so is' bliebn.

Selm auf der Post von Miesbach steht
Statt Pfannkuache: „Amulet".
Dees wenn der Stephi wüßt — o weh —
Den reißet's bis in d' große Zeh! —

Elise Venle (1884)

Zeitungsdeutsch.

Es sollte sein die Zeitungssprache
Zu reinem Deutsch die Leitungssprache.
Statt dessen sind die Zeitungsschreiber
Zu Kauderwelsch Verleitungsschreiber!
Ein Mittel gäb's, das Zeitungswesen
Zu bessern: »Laßt das Zeitungslesen«!
Doch Keiner thut's. Die Zeitungspresser
Ermangeln nie der Zeitungsfresser.
Ein Morgen ohne Zeitungsnummer:
Wir kämen um vor Zeitungskummer!
Auch leben von dem Zeitungsschacher
Ja nicht allein die Zeitungsmacher.
Es nährt der biedre Zeitungsschlucker
Zugleich das Heer der Zeitungsdrucker,
Die Zeitungsdampfmaschinenschmierer,
Die »Zeitungsspe- und Expedierer«,
Bebrillte »Zeitungskorrektores«,
Gedrillte »Zeitungsredaktores«,
Stadtneuigkeitsbegleitungsschreiber
Und die gemeinen Zeitungsweiber,
Dazu noch auswärts allenthalben
Zeitungsberichterstatterschwalben!
Man darf doch diese Zeitungssöhne
Nicht bringen um die Zeitungslöhne.
Drum zahl', o Leser, zeitungswillig,
Aus Mitleid schon bestreitungswillig,
Für Zeitungskost die Zeitungskosten,
Bereitungs- und Verbreitungskosten!

Doch — werde nicht zum Zeitungsknechte,
Bewahre deine Zeitungsrechte
Und halt auf deinem Zeitungstische
Nicht solch' verfluchte Zeitungswische,
Wo, voll von Muttersprachverfälschung
Und bildungsarmer Sprachverwälschung
Der nächste beste Baselberger
Dir täglich macht nur Zeitungsärger! —
Ihr Herr'n vom rechten Zeitungssamen,
Hört diese Zeitungspredigt! Amen.

Theodor Renaud (Th. Vulpinus) (1886)

Salse und Tunke.

I.

Auf dem deutschen Speisezettel
Nimmermehr die sauce prunke!
Fort mit diesem wälschen Bettel,
Aber fort auch mit der Tunke!
Salse heißt's fortan, nicht anders!
So will's Stephan und auch Sanders.

II.

Tunke darf sich nicht mehr zeigen.
Salse müßt ihr sagen, schreiben.
In «Viola, Baß und Geigen«
Soll allein noch Tunke bleiben.

III.

Keine sauce à la diable
Soll entweihn den deutschen Schnabel!
Deutschem, ausgepichtem Halse
Schaffe Reizung Teufelssalse!

Friedrich van Hoffs (1886)

An Friedrich van Hoffs.

Tunke also willst du ächten!
Doch ich muß mit dir gleich rechten
Über diesen kühnen Spruch,
Denn ganz anders steht's im Buch.

Tunke kommt von tunken, tauchen:
Warum soll ich's nicht gebrauchen,
Tunkend manchen leckern Bissen
In die Tunke ein, mit Wissen.

Tunke laß ich nicht verachten,
Wenn auch Manche drob wohl lachten,
Ist ein treffend deutsches Wort: —
Drum mit wälscher Salse fort!

B. (1886)

Tunkenlied.

Mel.: Viola, Baß und Geigen.

O Beiguß, Beize, Brühe,
Gebt euch nur keine Mühe!
Die Tunke schlägt euch all,
:,: schlägt euch all, ja schlägt euch all :,:
Die Tunke schlägt euch
:,: tunke, tunke, tunke, tunk' vivalalera :,:
Die Tunke schlägt euch all.

Ihr Kraft- und Würzesäfte,
O sparet eure Kräfte!
Die Tunke schlägt euch all, ꝛc.

Ihr süß und sauren Titschen
Die durch die Gurgel glitschen!
Die Tunke schlägt euch all, ꝛc.

Ihr Wälschen, ihr Franzosen,
Ihr salsen und ihr saucen!
Die Tunke schlägt euch all, ꝛc.

O Tunke du sollst leben,
Sollst Seel' an Leib uns kleben
Auf diesem Erdenball,
:,: Erdenball, ja Erdenball :,:
Auf diesem Erden=
:,: tunke, tunke, tunke, tunk' vivalalera :,:
Auf diesem Erdenball.

Friedrich van Hoffs (1887)

Eine neue Kapuzinerpredigt.

Hurrah! Es lebe die Fremdwörterei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!
Ist das eine Stadt von Germanen?
Sind wir Franzosen? Sind wir Romanen?
Verspottet man täglich das Deutschthum mehr,
Als gäb' es keine deutsche Ehr'?
Und keine Faust, um drein zu schlagen
Und den Leuten die Wahrheit zu sagen?
Quid hic statis otiosi?
Was steht ihr alle müßig hie?
Kämpft nicht gegen die Slaven bloß,
Der Fremdwörterteufel ist überall los!
Und's ist an der Zeit, sie zu zähmen!
Die gleich Unkraut wuchern,'s ist ein Graus,
Die unnützen Fremdwörter pfeift hinaus!
Doch das Volk läßt sich's wenig grämen,
Sieht lieber die Sprache verhunzt, als voll Kunst,
Möcht' lieber sie ächten als sie achten,
Liebt leeres Getöne statt hehrer Schöne
Und merkt nicht der Fremden Gehöhne!

Auf allen Straßen, auf allen Plätzen,
Wohin man nur den Fuß mag setzen,
Muß fremde Namen man lesen und hören,
Die jedes deutsche Ohr empören!
Längst ärgern nicht bloß den Puristen
Modisten, Dentisten und Detaillisten,
Hôtels, Cafés und Restaurants!
Seit wann sind das Wörter deutschen Klangs?
Hôtel de Saxe und Hôtel du Nord.
Wie schmeicheln die dem deutschen Ohr!
Fort Hoftraiteurs und Marchand-tailleurs
Als Hochverräther, fort, marchant ailleurs!
Bleib' auch noch das Alte, es geht nicht im Nu!
Doch die Sprachsudelei nimmt immer noch zu;
Und unser Stolz, die deutsche Sprach',
Sollte wohl heißen die deutsche Schmach!
War's etwa nicht schon genug der Blamage,
Ein Café français und Café Passage?
Nein! das Weltrestaurant und Café Central
Krönt jetzt ein Grand Café Impérial!
Wollt so was versuchen ein Wirth in Paris,
Wohl wüßt ich, wie man ihm die Wege wies!
Hilf säubern uns, Stephan, Verdeutscher der Post,
Das Schwert unser'er Sprache, sonst frißt es der Rost!
Woher kommt das? Das will ich Euch künden:
Das schreibt sich her von den deutschen Erbsünden,
Von dem gleichgiltigen Denken und Leben,
Dem sich Gelehrte und Laien ergeben.
Die Denkfaulheit ist der Magnetstein,
Der das Fremdwort zieht ins Land herein,
Und was man so nennt fürnehme „Manieren",
Wodurch die „Salons" sich so gern „distinguiren"!
Das Deutsche ist viel zu gewöhnlich und derb,
Ein bißchen französisch wie „brillant" und „superbe"!
Eins aber wundert mich noch mehr:
Das französisch redende deutsche Heer!

Was sind dem Soldaten der ländlichen Flur
„Patrouillen“ oder „ordres du jour“?
Wie würden Runden und Tagesbefehle
Weit kräftiger tönen aus deutscher Kehle!
So herrscht das Fremdwort epidemisch,
Ja, laut gerühmt selbst akademisch!
Thät Wer zur deutschen Hochschul' ziehn,
Faßt schnell der Fremdwortrummel ihn!
Und endlich wird derzeit zu viel gedruckt,
Weil Jeden der Kitzel zum Schreiben juckt;
Auch wird, was sonst oft den Werth nicht vermindert,
Aus allen Sprachen offen geplündert!
Ubi erit curae spes?
Wie soll man austreiben das Übel indeß?
Der verlorne Sohn ward wieder gefunden,
Auch Peter kam schon nach wenigen Stunden
Zurück aus der Fremde. Doch wer unternommen,
Bei Deutschen ein Sprachgewissen zu finden,
Der würde nicht viel zu sehen bekommen,
Thät' er auch hundert Laternen anzünden!
Käm' nochmals der Prediger der Wüsten,
Verlangte, daß alle Sünder büßten,
Ich glaube, er wetterte wohl derber
Wider alle eilfertigen Sprachverderber
Als gegen die hoffärtigen Pharisäer!
Ja käm' nur, gleich ihm, ein gewaltiger Seher:
Zwar gegen Vieles, auch das Fremdmodewesen
Würde er kräftig den Text uns lesen;
Jedoch sein Hauptsatz wäre allein:
„Willst du ein echter Deutscher sein,
So sprich auch deine Sprache rein!“

Heinrich Oschalig (1887)

Ein neues Verfahren zur Erlernung der deutschen Sprache für Franzosen und andere gebildete Ausländer.

Keine der Sprachen der Welt wird leichter als unsre dem Franzmann,
Wenn das Geheimniß er weiß, das ihm den Schlüssel verleiht!
Lernt die Pronomina nur und Artikel! den übrigen Wortschatz
Habt ihr zuhanden, sobald deutsch ihr zu beugen versteht!
Vier Fünftheile getrost sprecht welsch, neudeutsch nur den fünften:
Zwanzig der Pfennige mehr machen den Franken zur Mark! —

Theodor Renaud (Th. Vulpinus) (1887)

Die Lorelei.

(Mit Approbation der Manen des Autors)

Ich weiß nicht, warum miserabel
Zu Mut mir, und ich so moros.
Eine längst antiquirte Fabel
Läßt mich partout nicht los!
Das Thermometer sinket,
Phlegmatisch fließt der Rhein.
Die Bergterrasse blinket
Superb im Abendschein!

Dort oben hat sich placiret
Ein Mädchen charmant in der That;
Sie ist mit Brillanten garniret
Und macht Toilette gerad'.
Mit gold'nem Kamm sich frisirend
Eine Arie sie intonirt,
Die, komplett elektrisirend,
Ganz virtuos war komponirt!

Dem Schiffer im Liliputkahne
Ergreift vehementes Weh!
Er sieht nur die Courtisane
Dort oben im Neglige!
Enfin, das Ende der Fabel:
Er sank mit Eclat in den Rhein,
Und dafür ist responsabel
Die Loreley allein!

Jean Erlanguer (1888)

Der detachirte Posten.

Steh' solo ich um Mitternacht
Als detachirter Posten Wacht,
So denk' ich: „Hab ich auch noch Chance
Bei meinem Lieb so par distance?"

Als man zur Conscription mich rief,
Hat sie geküßt mich intensiv,
Den Hut mit Bändern decorirt
Und ganz intim mich embrassirt!

Sie ist constant ja principiell,
Das estimire ich speciell.
Mein Herz, das sonst doch voll Bravour,
Pocht jetzt in Moll an die Montur!

Die Lampe schimmert durchs Rouleau,
Du schlummerst unter dem Plumeau,
Und nolens volens träumest du
Von unserm letzten Rendezvous!

Doch wenn du grämst dich au contraire,
Leichtsinnig sei das Militair, —
Sei still, bei uns'rer Compagnie
Changirt man die Pousssage nie!

Jean Erlanguer, Salonpoet,
Haute Nouveauté (1888)

Gegen „voll und ganz."

Ob „voll und ganz", ob „ganz und voll?"
Ich weiß nicht, wie ich sagen soll;
Ob „ganz und voll", ob „voll und ganz"
Erheischen darf den schönern Kranz?
Doch weiß ich, daß das „voll und ganz"
Ein überläst'ger Firlefanz,
Auch mein' ich, daß das „ganz und voll"
Nicht gar so breit sich machen soll.
Ihr Reichstagsboten allzumal:
Ist's recht wohl, daß in Eurem Saal
Erlaubt ist, ohne Unterlaß
Solch' Wort zu brauchen ohne Maß?

. . . . . .

Beschließt zum Schutze einen Zoll,
Zu wehren jedem „ganz und voll";
Erlöst uns von dem „voll und ganz"
Und schneidet ab des Zopfes Schwanz!

Verf.? (1883)

Aus dem Homunculus.

(V. Gesang).

Der Dichter ersucht den Geisterbanner ihm den Geist der Zeit zu beschwören:

Ein Blättlein
Hätt' ich gern von ihm fürs Stammbuch!
Und der Edle ward beschworen,
Kam und klexte mir ins Stammbuch
Unterm Tisch nach Geisterbrauch —
Einen Zeitungsleitartikel,
Welcher pries des deutschen Geistes,
Deutschen Schrifttums, deutscher Sprache

Macht und Pracht vor allen andern
Und geschrieben war im reinsten
Parlaments- und Zeitungs-Diebsdeutsch,
So gespickt mit odiösen,
Ominösen, factiösen,
Quernlösen und scabrösen,
Sowie auch minutiösen
Und irrelevanten Themen,
Mal- und Tergiversationen,
Opportun-inopportunen
Ingerenzen, Entrevuen,
Plaidoyers und Pourparlers,
Konziliant-, intransigenten
Transaktionen, Kompromissen,
Inkompatibilitäten,
Velleitäten, Chauvinismen —
Mit so viel perhorreszirten
Interims, Strikes, Brouhahas,
Salemaleks, Tohubohus,
Daß durch diese Spracheinwurstung
Unser biedrer Zeitgeist schließlich
Zweifellos als würd'ger jüngrer
Bruder sich erwies des alten
Geists der Zeit von Babel's Turmbau.

Robert Hamerling (1888)

Bundeslied des Zweigvereins zu Münster.

Weise: O alte Burschenherrlichkeit.

1. O deutscher Sprache Reinlichkeit,
Wohin bist du geschwunden?
Wie ließ man dich zu jeder Zeit
Berauben und verwunden!

Späht man nur einmal ringsumher,
Sieht man Fremdwörter mehr und mehr. —
O Sprachverein, erscheine
Und hilf uns auf die Beine!

2. Die alten Deutschen freilich auch
Am Ufer unsres Rheines
Manch Fremdwort nahmen in Gebrauch
Und immer dann noch eines.
Doch ging es diesem dabei schlecht;
Sie machten es sich mundgerecht,
Bis schnell im Handumdrehen
Ein Lehnwort tat entstehen.

3. Auch jetzt noch ist des Kindes Brust
In ihrem dunklen Drange
Des rechten Weges sich bewußt;
Doch dauert das nicht lange.
Denn kommt es auf die hohe Schul',
Da wird dem Sprachgefühle schwul,
Weil sich gelehrte Sachen
Als Fremdwort hübscher machen.

4. Und tritt der Mensch ins Leben ein,
Dann schreibt er „Rezensionen";
Ein andrer lehrt die Knäbelein
Die „Konjugazionen".
Der dritte bald „Assessor" ist,
Ein vierter „Nasenspezialist". —
Ohn Fremdwort kann auf Erden
Kein Mensch mehr etwas werden.

5. Doch da ergriff zur rechten Zeit
Der Sprachverein die Zügel
Und schob der Fremdwortschmählichkeit
Vor einen tücht'gen Riegel.

Und wenn er auch nicht stets sofort
Fürs fremde hat ein deutsches Wort,
Mit Sarrazin und Sanders
Und Dunger wird's bald anders!

6. Ja selbst im lieben Münsterland
Da ward es plötzlich helle;
Ein Zweigverein auch hier entstand,
Der blüht und wächst gar schnelle.
Drum blühe weiter immerdar
Wie dieses so noch manches Jahr!
Und für sein tapfres Streben
Der Sprachverein soll leben!

Emil Rade (1891)

Schlagender Grund.

„Reinheit der Sprache — so sagt der fremdwortfreundliche Deutsche —
Reinheit, sie kümmert mich nicht; Kürze verdienet den Preis."

Siehe, nun weißt du, warum er die Not stets Kalamität nennt,
Und von der Mehrheit sagt immer die Majorität.

Wirt heißt Restaurateur, und Räume sind Lokalitäten;
Taugt eine Sache, so heißt's, daß sie sich qualifiziert.

Wahl? Nein Alternative; Verwalter? Nein, Administrator;
Ändert er irgend etwas? Nicht doch, er modifiziert.

Aber du, Sprache der Mutter, und du, o göttliche Wahrheit,
Sprecht, was meinet denn ihr? — Beide verhüllen ihr Haupt.

Walter Gensel (1892)

Verwahrung eines Sachsen gegen den falschen Gebrauch seiner Mundart.

Nee, das geht mer drieber nieber,
Was mer uns jetzt bieten dhut,
So ä alwernes Gelawre
Bringt mich fermlich noch in Wut.

Werd wohl eener engel'sch dichten,
Hat er nich derzu ooch's Zeig?
Alwer unsre scheene Sprache,
Die, denkt jeder, gann er gleich.

Schreibt da eens: „An meene Waschfrau",
Habt'r so was je geheert?!
Nee, das geht mer drieber nieber,
'S hat mich gradezu embeert!

Ihr meent, wenn 'r ee fer ei sagt,
Un fer au da sagt'r oo,
Hält mer eich fer richt'ge Sachsen.
Nee, 's is lange noch nich so!

Baßt jetzt uff, was ich eich sage,
Schreibt's eich hinder eire Ohr'n
Oder laßt mit säch'schen Verschen
Ginst'g uns lieber ungeschor'n.

Wißt'r, wer de nich von kleen uff
Unsre Sprache gennt, der errt.
Lern'n muß der im Biecher wälzen,
Bis er'sch endlich weise werd.

Nämlich, wo de alden Deitschen
Schon gesagt ham ei un au,
Da nur heeßt's jetzt hier zu Lande
ee un oo, merkt's eich genau!

Awer wo se frieher sagten
ů un î, da sprechen mir
au un ei nu äben grade,
Seht'rsch grade so wie ihr.

Wenn'r zählt, sprecht eens un zweee,
Dann gommt awer dreie dran,
Un wer „meene" sagt statt meine,
Na, der zeigt äm, was er gann!

Kleeder macht der Schneidermeester,
Reesen, doch zerreißen sprich,
Steene ham mer viel in Sachsen,
Geene „Schweene" ham mer nich!

Lausen dhun mir nich, mir loosen,
Un ser auch da sag' mer ooch,
„Soosen" awer dhnt gee Sachse,
Un ser Bauch spricht geener „Booch".

Seefe braucht mer, Feife roocht mer,
Niemand „schnoobt" sich — mit Verloob,
Awer leicht verwechseln gannste
Eechenloob un Eegenlob.

So, nu wißt'rsch! Wenn'r widder
Sächsche Versche machen dhut,
Schießt nich widder solche Becke,
'S bringt mich werklich sonst in Wut!

Felix Johannes Pöschel (1893)

Ein Hoch dem Sprachverein.

Der allgemeine Sprachverein
Blüht jetzt in Deutschland allgemein,
Die Sprache hält er reine:
Undeutsche Sitten, fremdes Wort,
Das dünkt ihm all gemeine.

Zwar giebt es viel, was allgemein:
Sing-, Schützen-, Radfahr-, Turnverein,
Norddeutsche Allgemeine,
Auch allgemeine Heiterkeit
Im Reichstag und beim Weine.

Auch allgemein Schul-, Heerespflicht,
Ein allgemeines Reichsgericht
Und allgemeines Tagen,
Die Geldnot ist auch allgemein
Und allgemein das Klagen.

Doch heut füllt allgemeine Lust
Der Hauptversammlung Haupt und Brust;
Auf, Weibsen denn und Mannsen:
Das Banner deutschen Sprachvereins
Am deutschen Rhein aufpflanzen!

Der Sprachverein hat hochbeherzt
Schon manches Fremde ausgemerzt,
Drum Hoch dem allgemeinen
Verdienten deutschen Sprachverein
Und seinen Zweigvereinen!

Karl Heisel (1894)

Fremdworts Klage.

Weinerliches Lied zum 10jährigen Stiftungsfest des Deutschen Sprachvereins in Dresden.

Weise: Schöne Minka, ich muß scheiden!

Schönes Deutschland, ich muß scheiden;
Nirgends will man mich mehr leiden,
Sucht verächtlich mich zu schneiden —
Kann es möglich sein?

Unlängst noch „partout“ begehrlich!
Nun „total“ fast schon entbehrlich!
Glaubte nimmer, so gefährlich
Sei der Sprachverein!

Ach, es bringt mich in die „Rage“,
Nie ertrag ich die „Blamage“,
Längst verlor ich die „Courage“.
Schweige lieber still!
„Permanent“ zu jeder Stunde,
War ich sonst in aller Munde —
Jämmerlich geh ich zu Grunde,
Weil mich keiner will.

Meine Freunde sind gestorben,
Feinde werden rings geworben,
Schon die Jugend wird verdorben,
Was hab ich gethan?
Niemand soll „correspondieren“,
Keinen Brief „recommandieren“ —
Soll mich das nicht „alterieren“,
Heiliger Stephan?!

Eiligst auch die Eisenbahnen
Auf des Sprachvereines Mahnen
Schrieben stolz auf ihre Fahnen:
Deutsch sei der Verkehr!
Schier mir gehts wie Doktor Fauste:
Überall der Unbehauste,
Dem es vor sich selber grauste —
Keine Rettung mehr!

Ach, ich seh's zu meinem Schrecke,
Bald wohl bin ich um die Ecke:
Denn als Merker droht Denecke
Strafend „sans façon“!

Ach, ist das nicht ein Gelunger.
Alle plagt des Neides Hunger:
Häpe, Bißthum, Schumann, Dunger —
Ja, sogar „Lyon"!

Eins, ob schändlich auch vertrieben
„Gänsefüßig" nur geschrieben,
„Amusiert" mich: All' noch lieben
„Adieu" und „Pardon"!
Und auch die Restaurationen,
Treu noch altem Angewohnen,
Nennen ihre Peu-Portionen
„Menu" und „Bouillon"!

Doch auch sie, das ist mein Leiden,
Werden mich am Ende meiden;
Muß ich dann von hinnen scheiden,
Setzt mir einen Stein!
Darauf schreibt: Einst so begehrlich,
Ward als Fremdling ich entbehrlich,
Alldieweil mir zu gefährlich
War der Sprachverein!

Heinrich Schalig (1895)

Der Florist.

Der letzte Blumengärtner ist
Nun bald gewesen, weil Blumist
Für seiner gilt — und gar Florist!
Hat erst entwickelt der Florist
Sich zeitgemäß als Spezialist,
Erleben wir auch noch Rosist,
Veilchist, Nelkist, Tulpist, Palmist,
Chrysanthemist und — andern Mist.

Friedrich van Hoffs (1895)

Trinkspruch

bei der Feier des zehnjährigen Bestehens des Münsterer Zweigvereins am 5. November 1896.

Weil heute abend unser Sprachverein
Auf eine zehnjährige Existenz
Zurückschaut, darf man guter Dinge sein;
Das ist nur eine simple Konsequenz;
Zumal da keine schlimmen Intriganten
Auf seinen Bahnen jemals ihn genirt,
Und über ihn selbst Damen bei Bekannten
Und Freunden gern und häufig referirt.

So macht sich's schön. Nicht wahr? Das klingt nach was!
Wie voll und klar und deutlich jedes Wort!
„Empörend! Darum schlug er an sein Glas?"
So denkt wohl mancher, „geht's so weiter fort?
Existenz, Konsequenz, genirt und simpel
Und Intriganten, referirt! O Graus!
Wo sind nun deine hoffnungsvollen Wimpel,
Mein Sprachverein? Mit dir, mit dir ist's aus!"

Weil heute abend unser Sprachverein
Auf ein bereits zehnjähriges Bestehn
Zurückschaut, darf man guter Dinge sein;
Die Folgerung ist unschwer einzusehn;
Zumal da keine schlimmen Ränkeschmiede
Auf seinen Bahnen ihn beläftigt je,
Und über ihn selbst Damen — Friede, Friede
Dem Worte! — schon berichtet oft beim Thee.

Das klingt viel besser, wenn auch noch nicht gut,
Doch liegt's am Verse, an den Wörtern nicht.
Sei's drum! Ich selbst bekomme jetzt erst Mut,
Noch weiter fortzufahren im Gedicht.

O ganz gewiß, das Zweite tönt viel reiner,
Das andre war kein heimatlicher Klang,
Das kam von auswärts her, und unsereiner
Will deutsch doch sein in Wort und Reim und Sang.

Das sag' ich laut, das sagen Sie mit mir,
Verehrte Damen, und Sie, werte Herrn:
Wo gut ein deutsches Wort ist, lassen wir
Den Fremdling fahren, und wir tun es gern.
Was sonst zu melden? Davon will ich plaudern
Vielleicht bei unserm nächsten Stelldichein;
Jetzt aber wollen wir nicht länger zaudern
Und rufen: Dreimal hoch der Sprachverein!

Hugo Andresen (1896)

Der Rechen.

Der Stoffel war drei Vierteljahr
Im Franzenland gewesen.
Das Deutsche hatt' er schier verlernt,
Er konnt' es kaum noch lesen.

Er trat ins Zimmer mit bon jour
Statt mit dem guten Tage.
„Comment — wie sagt man gleich auf deutsch?"
War seine dritte Frage.

Bei Tisch begrüßt' er pommes de terre —
Wie mundeten sie Stoffeln!
„Comment? Wenn ich nicht irre bin,
Sagt man auf deutsch: Kartoffeln."

Nach Tische ging er in den Hof.
Da lag ein neuer Rechen;
Der mochte mit dem blanken Stiel
Ihm in die Augen stechen.

„Comment?“ Er zeigte mit dem Fuß
Und trat aufs untre Ende;
Der Rechen richtet sich empor —
O unverhoffte Wende!

Ein derber Schlag auf Nas' und Maul
Lehrt plötzlich deutsch ihn sprechen.
Er greift nach seinem Kopf und schreit:
„J du verdammter Rechen!“

Friedrich van Voss (1897)

Zur Deutschen Sprach-Reinigung.

Ein rühmlicher Drang unsere Zeit beseelt:
Aus der Muttersprache, der deutschen,
Manch Fremdwort — entbehrlich, veraltet, verfehlt —
Kraftvoll hinauszupeitschen.

Zunächst aus dem Heeres-Sprachgebrauch
Des germanischen „Volkes in Waffen“
Gedenkt das Kauderwälsch man auch
Allmählich hinwegzuschaffen;

Denn in der Soldatenmundart zumal
Viel „Parasiten“ nisten —
Herab vom „Divisions-General“
Bis zum „Armee-Reservisten“! —

Doch, ach, für das, was vorn hinaus
Geworfen wird auf die Gassen,
Wird durch die Hinterthür in's Haus
Weit schlimmeres Sprachzeug gelassen —

Geschmackloser als die alte fast,
Ist leider gar oft die neue
Fremdzüngelei; es fallen zur Last
Uns jetzt besonders zweie;

Zwei fränkische Sprossen bereiten uns Weh
Durch freches Gespreiz und Geräkel:
Der eine von ihnen nennt sich „Miliöh“,
Der andere heißt „Fäng-de-Siäcle“!

Am „Fäng-de-Siäcle prägt sich zwar
Schon aus das Mene-Tekel:
Kaum werden verstreichen noch drei Jahr,
Heißt's „Commencement-du-Siècle“!

Und was sich jetzt zeigt auf der Thorheit Spur
Und Hohn spricht allen Regeln,
Wird dann — unter anderer Flagge nur —
Auf demselbigen Narrenschiff segeln! —

Doch das „Miliöh“ — du Gott, erbarm! —
Ist gar erst zum ersticken!
Wie stellen wir hin unsre Sprache so arm,
Ihr derlei anzuflicken!

„Grundton“ und „Stimmung“ und „Eigenart“ —
Kernworte noch mehr dergleichen;
's ward ihnen die Schande nicht erspart,
Dem Wechselbalg zu weichen! —

Ihr Herren auf der Sprachen-Wacht,
Laßt länger den Unfug nicht währen!
Die Besen her, mit aller Macht
Das Zeug hinaus zu kehren!

Stoßt von der angemaßten Höh'
Hinunter die beiden Ekel:
Hinaus mit dem scheußlichen „Miliöh“
Und dem blödsinn'gen „Fäng-de-Siäcle“!

Richard Schmidt-Cabanis (1897)

Buschigkeit.

Sag', Vater, was ist „Buschigkeit"?
Mein Sohn, ein Wort aus neuster Zeit,
Kein anderes die Sache deckt,
Die hinter dem Begriffe steckt.
Berühmten Mannes Nähe suchen,
Vertraute Aeußerungen buchen,
Nicht Zorn, nicht Scherz, nicht Ernst versteh'n,
Schwer hören, jedes Wort verdreh'n,
Vom Nächsten Böses gerne hören,
Die liebsten Bilder dreist zerstören,
Begeifern, klatschen und verhetzen,
Beschimpfen, kränken und verletzen,
Den Kehricht sammeln und benutzen,
Als Gast den Gastfreund zu beschmutzen —
Ausplaudern alles ohne Schranke,
Von Dank und Takt gar kein Gedanke,
's Intimste künden aller Welt
Aus Sucht nach Sensation und Geld,
Und alles erst, wenn tot der Mann,
Damit er sich nicht wehren kann,
Das, lieber Sohn, heißt „Buschigkeit",
Die deutsche Sprache bringt es weit.

Burger (1898)

Erläuterungen.

S. 1 Aus dem „deutschen Evangelienbuch", jenem ersten umfangreicheren deutschen Gedicht in Reimversen, das ums J. 868 von dem Mönch Otfrid im Kloster Weißenburg (Elsaß) vollendet wurde. Liber evangeliorum domini gratia theotisce conscriptus, Evangelienbuch durch Gottes Gnade in deutscher Sprache verfaßt, nennen die uns erhaltenen Handschriften das Werk. Otfrid läßt sich auch in der (lateinischen) Zuschrift an den Mainzer Erzbischof Liutbert über die deutsche Sprache vernehmen, und hier segelt er mehr in dem Fahrwasser des gelehrt-lateinischen Bildungsstolzes der Zeit, welchem die deutsche Sprache als eine Barbarensprache gilt. Doch auch hier bricht seine Deutschgesinnung hervor, wenn er es für befremdend erklärt, daß deutsche Männer sich vor Fehlern in andern Sprachen (also besonders der lateinischen) ängstlich zu hüten suchen, in ihrer eignen aber stümpern. — Unser Stück steht im 1. Kap. des 1. Buches V. 31—40; 123—126; der Text ist nach der von Otfrid selbst durchgesehenen (Wiener) Hdschr. gegeben (Ausg. von Kelle 1856 u. Erdmann 1882). Ins Neuhochdeutsche übertragen von Joh. Kelle 1870. Darnach lautet unsere Stelle: „Warum der Verfasser sein Werk deutsch dichtete. [31] Wenn nun so manches Volk es wagt, || in seiner eigenen Sprache schreibt, || Wenn es mit Eifer sich bemüht, || das Seinige so zu erhöhn: || Warum denn soll das Frankenvolk || es unterlassen ganz allein, || In fränkischer Sprach versuchen nicht, || zu singen unsers Gottes Lob? || [35] Obwohl nicht so zum Sang gebraucht, || durch Regeln ausgebildet nicht, || So mangelt ihr doch nimmermehr || Geradheit, schöne Einfachheit. || Bestrebe du dich selbst nur recht, || damit sie dennoch laute schön, || daß herrlich auch aus ihr sodann || erklinge, was uns Gott gebot: || Befleiß dich, daß man schön es nennt, || was man in dieser Sprache singt. || [40] Wenn wir nur dieses recht verstehn, || sind wir geborgen ganz gewiß. || . . . . . [123] Und dessen freu' sich jeder jetzt, || der immer guten Willens ist, || ein jeder, der dem Franken-

volk || in seinem Herzen zugethan, || [125] daß wir besangen Jesum Christ || in unsrer eignen Sprache nun, || und daß wir das erlebten noch, || daß man auf fränkisch ihn nun pries."

S. 2 Aus dem Pilatusgedicht, das leider nicht vollständig erhalten ist. Der Name des Verfassers ist unbekannt, der Sprache nach war er wohl ein Hesse, und jedenfalls, wie schon die mitgeteilten Stellen lehren, ein Mann von Bildung und Begabung, eine charaktervolle Persönlichkeit, welche die in den gelehrten Kreisen herkömmliche Klage über das unbiegsame Deutsch nur wiederholt, um ihr seine Überzeugung entgegensetzen zu können, daß man es nur richtig anfangen müsse, die deutsche Sprache zu meistern, daß Wagen gewinnt, und er jedenfalls zu gewinnen hoffe. — Zeit der Entstehung um 1180. — Unser Stück ist der Anfang, V. 1—18; 49—60; der Text folgt der Ausg. K. Weinholds in Zeitschr. f. deutsche Philologie 8 (1877), S. 272 fg. — Auf Neuhochdeutsch: „Hier beginnt das Lied von Pilatus. [1] Man sagt von der deutschen Sprache, || sie sei ungebändigt [unausgebildet], || und füge sich schwer: || wenn man sich aber entschließen wollte sie oft zu schlagen [bearbeiten], || [5] so würde sie wohl geschmeidig werden; || ihr würde wie dem Stahl geschehen: || wenn diesen einer mit seinem Werkzeuge || auf dem Amboß || zu schlagen sich entschließt, so soll er (meine ich) wohl biegsam werden. || [10] Nun wie ichs auch fertig bringen mag, || ich will mein Sinnen spannen [richten] || auf eine Dichtung, an der ich bin || (wie des Bogens Sehne) aufgezogen, obwohl ich (an Geistesgaben) gar arm bin. || Vermag mein Denken [meine geistige Kraft] auszuhalten, || [15] bis ich sie beende, || so weiß ich, daß kühnes Wagen || mehr thut als schüchternes Bedenken || bei solchem Beginnen. || . . . . . || [49] Dieser denkende Geist ist sein, || dessen der mir ihn gab, die (Gedanken) aber sind mein, || die ich dadurch gewonnen habe. || Ich bin (schon) biegsam und gewandt || in höherem Grade als ich (vorher) war: || ich habe mich zu sehr angespannt, || [55] als ich die Gedanken (zuerst) ordnete. || Dennoch lasse ich nicht nach, || ich werde an meiner Schüchternheit [Zurückhaltung] haften, || bis ich weich [fügsam] und heimisch werde || in deutscher Sprache noch mehr: || [60] sie (die deutsche Sprache) ist mir jetzt noch allzu träge [fügt sich, gehorcht mir noch nicht genügend]."

S. 3 Peire Vidal (geb. um 1175 zu Toulouse, † um 1215), einer der namhaftesten Troubadours, dichtete 1194 in Montferrat ein Sirventes, welches die mitgeteilte Strophe enthält, die hier nach der Ausgabe der Lieder Peire Vidals von Karl Bartsch 1857, S. 76 gegeben ist. Zu Deutsch lauten die Verse: „Ich finde die Deutschen grob und gemein, und || wenn einer von ihnen sich einbildet, höfisch zu sein, || so ist es [= erregt es?] tödlicher Groll, Schmerz und Widerwille, || und ihre Sprache gleicht dem Hundegebell. || Deshalb mag ich auch nicht Herr von Friesland sein, || wo ich täglich das Gekläff der Widerlichen hörte; || lieber will ich bei den heitern Lombarden bleiben, ||

bei meiner Herrin, die vergnügt, weiß und glatt ist." — Die Stelle durfte in unserer Sammlung nicht fehlen, da sie, soweit bekannt, der früheste poetische Niederschlag der alten römisch-romanischen Abneigung gegen die deutsche Sprache ist. Dieser Abneigung uns zu schämen, haben wir keine Ursache, vielmehr wird den Deutschen eher beim Lesen derartiger Äußerungen ein Gefühl der Befriedigung beschleichen dürfen, daß unserer Vorfahren Sprache den verweichlichten Römern und ihren Abkömmlingen so rauh und kräftig ins Ohr tönte. Vgl. die S. 98 mitgeteilten Worte, die Heinrich von Kleist einem der römischen Hauptleute (in der Herrmannsschlacht) in den Mund gelegt hat. Daß sich übrigens auch heute in dieser romanischen Volksauffassung wenig geändert hat, zeigt der Umstand, daß (nach E. Koschwitz, Französische Volksstimmungen während des Krieges 1870/71, (1894), S. 33/4) die Sprache der deutschen Soldaten den Franzosen durchweg rauh, heiser und kehlhaft erschien; „wie rasselnde Kiesel klingend" sagt Montarlot in seinem Journal de l'Invasion (1871).

S. 3 Das kleine Gedicht, dem diese Stelle entnommen, behandelt ein ritterliches Liebesabenteuer des nordfranzösischen Minnesängers Moriz von Craon († 1216). Der ungenannte Verf. war sicher ein Oberdeutscher; zeitlich läßt das Gedicht sich nur ungefähr (um 1200) bestimmen. Unser Text nach der Ausgabe von M. Haupt in „Festgaben für Gust. Homeyer" 1871. Auf Neuhochdeutsch lautet er so: „Deutsche Sprache die ist arm: || will darin einer dichten || (und) soll die Rede richtig ausfallen [sich gut schicken], || so muß er (zuweilen) Wörter spalten || und (zuweilen) zwei (Wörter) in eins zusammenfalten." Die Äußerung geht auf die natürliche Erfahrung des Übersetzers, die der Verfasser, wenn er eine französische Vorlage hatte, wohl selbst gemacht haben kann. Auch sonst hören wir ähnliche Klage. So z. B. heißt es im Gedicht vom Anegenge (d. i. dem Anfang aller Dinge): er [got] hât ouch anderswâ michel hezeichenunge, die man mit tiuscher zunge niht mag errechen (Gott hat auch sonst Namen, die man in deutscher Sprache nicht ganz wiedergeben kann) Ausgabe von Hahn 5, 76 ff. Und der berühmte Prediger Berthold von Regensburg meint, das Lateinische habe viele Wörter, die man in deutscher Sprache nur mit viel Umschweif (umberede) wiedergeben könne (Ausgabe von Pfeiffer 1, 520). Jakob Grimm hat bemerkt (Kl. Schr. 4, 346): „Jede genaue Übersetzung zwingt zu umschreiben, aber auch abgesehen davon hat unsere Sprache von jeher eine ihr eigentümliche Weitläufigkeit, die teils mit unserm Charakter überhaupt zusammenhängt, teils sogar mit einigen Vorteilen der Sprache."

S. 3 Thomasin von Zerklære aus Friaul stammend war Kanonikus in Aquileja. Sein „welscher Gast" d. i. der aus Welschland nach Deutschland kommende Fremdling, eine Tugendlehre in 15000 Versen, entstand in den Jahren 1215/6. Ausgabe von Heinr. Rückert 1852. Unsere Stelle (V. 41 ff) lautet ins Neuhochdeutsche übertragen: „Hier will

ich euch folgendes zu wissen tun: | Obwohl ich welsche Sprache verstehe, | [35] will ich doch in mein Gedicht | welsche Wörter nicht mischen. || Das Gewand der Sittenlehre soll ganz || einfarbig sein wie ihr Gebot. | Das sage ich nicht darum, | [40] weil mir irgendwie mißfiele, | wenn jemand sein Deutsch hübsch bunt macht || mit der welschen Sprache, wie er soll: || denn da lernt ein deutscher Mann, || der vielleicht welsche Sprache nicht versteht, || [45] der schönen [kunstvollen] Wörter sehr viele, || wenn er nur die Lust dazu hat. | Ich fürchte aber, wenn ich euch lehren wollte || wie man welsch sprechen müsse, | daß meine Mühe vergeblich wäre: || [50] auf etwas anderes habe ich mein Absehen gerichtet, | das will ich mir gern angelegen sein lassen | und stets darauf bedacht sein, || daß man nämlich mich gut verstehe: | nach diesem Ziele werde ich immer streben." Es ist dies die erste Äußerung über das Fremdwörterwesen in der deutschen Sprache, die auf uns gekommen. Für einen Mann, der auf einem Vorposten des damaligen Deutschtums im romanischen Lande stand, der auch schon ein ähnliches Werk wie den welschen Gast in welscher Sprache geschrieben hatte, ist seine Ansicht vorurteilsfrei genug. Er findet den Gebrauch welscher Wörter in deutscher Rede nicht übel und erwartet von ihm eine Vergrößerung des Wortschatzes auch für die der fremden Sprache unkundigen Deutschen — aber der Inhalt seines eignen Gedichtes scheint ihm eine reine Sprache zu fordern, so sehr es sich auch mit dem höfisch-ritterlichen Wesen befaßt, das ja damals der Träger der Fremdwörterei war. Außerdem aber ist er überzeugt, daß es mit dem Welschlernen doch nichts sein werde, und daher will er sein Absehen und Streben lieber darauf richten, daß man seine Meinung gut verstehe. Dazu aber (das liegt darin) ist nur die Muttersprache tauglich.

S. 4 Das Gedicht des Thüringers Ebernands von Erfurt ist um 1216 entstanden. Die Stelle ist nach der Ausgabe von R. Bechstein (1860) mitgeteilt. Auf Neuhochdeutsch lautet sie: „Ich bin meiner Abstammung nach ein Thüringer: | hätte ich nun die (thüringische) Sprache verschmäht || und hätte ich meine Zunge" [4470] zu andrer Sprechweise gezwungen, || welchen Vorteil hätte ich davon gehabt? || Ich meine, wie ein Affe tut der, der mit Gewalt eine Sprache gebrauchen will, || die er nicht zu beherrschen vermag." Ebernand wehrt sich also gegen die Forderung, die wol laut geworden sein muß, daß auch ein höfischer Dichter mitteldeutscher Herkunft in der Sprache den zeitgenössischen oberdeutschen Dichtern nachstreben solle. Die Stelle gehört zu denen, die für das Vorhandensein einer mitteldeutschen Schriftsprache angeführt werden können. Vgl. Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen 1888, S. 107 f.

S. 5–7 Hugo von Trimberg (bei Würzburg), Schulmeister in dem Bamberger Vororte Teuerstadt, verfaßte 1290–1300 ein Lehrgedicht, dem er den Titel „der Renner" gab, weil es rennet durch alle lant, die verschiedensten Gebiete des menschlichen Lebens durchstreift. Es war bis ins

16. Jh. beliebt, erregte in neuerer Zeit schon Lessings Aufmerksamkeit, aber wir besitzen noch keine eigentliche Ausgabe mit Benützung der etwa 45 Handschriften, sondern nur einen Abdruck der Bamberger Handschrift (1833/36). Auch für unsere wichtige und in ihren Einzelheiten oft schwer deutbare Stelle sind die Lesarten der Handschriften, die vielleicht manches aufklären würden, nicht festgestellt. Jakob Grimm (Kl. Schriften 7, 445) war der Meinung, daß Hugo die deutschen Mundarten nicht schildern, sondern durch Hervorkehren einzelner Mängel verspotten wollte, wie in gleicher Weise später auch Grimmelshausen getan habe (vgl. Beihefte II. Folge, S. 80). Aber es ist doch auch zu beachten, daß Hugo deutlich für das gute Recht der Mundarten, selbst in der Schrift eintritt, sie also an sich nicht als etwas Verspottenswertes angesehen haben kann. Höchstens vielleicht vom Standpunkt des Franken, dem *seine* Mundart schön, die anderer als minder schön oder lächerlich erscheint, nicht aber von einem schriftsprachlichen Standpunkte aus, von dem aus alles Mundartliche als verwerflich sich darstellt. Dennoch sind Hugos Äußerungen (V. 22240 ff.) ein Zeugnis für das Bewußtsein von dem Unterschied gesprochener und geschriebener Sprache und damit auch für das Vorhandensein einer Schriftsprache. Die Stelle ist nach der Bamberger Handschrift gegeben, doch sind die Zufälligkeiten der Schreibung ausgeglichen. Bei dem Versuch von R. Kade, die Stelle in neuhochdeutsche Verse zu übersetzen (Ztschr. des A. D. Sprachvereins 3, 51/2), kommt für das Verständnis nicht viel heraus; wir versuchen daher (wie sonst) lieber, die Meinung des alten Dichters in ungebundener Rede wieder zu geben:

„Wer in deutscher Sprache mit Sorgfalt schreiben will, || [22205] der muß achten || auf mancherlei Redeweisen. || Glaubt einer, daß die Leute aus Aachen || ebenso reden wie die Franken, || der mag sich (für solche beschränkte Ansicht) den (geringen) Dank bei den Mäusen holen. || [22210] Jeder Gau hat seine eigne Sitte, || die seinen Bewohnern stets anhängt: || durch Sprache, Maß und Kleidung || ist Landschaft von Landschaft unterschieden. || Überall sind die weltlichen Verhältnisse gestellt || [22215] auf die Sprache, das Maß, das Gewicht und die Münze; || sind diese letzteren drei aber nicht gut, || und schilt man sie darum — das lasse ich auf sich beruhen. || Die Schwaben spalten ihre Wörter, [haben eine breite Aussprache] || die Franken falten sie teilweise zusammen [sprechen statt Diphthongen einfache Laute], || [22220] die Baiern zerren sie auseinander, || die Thüringer sperren sie auf [dehnen sie], || die Sachsen ziehen sie schnell (wieder) weg [sprechen sie schnell und leise aus], || die Rheinländer quetschen sie zusammen, || die Wetterauer würgen sie (mit Mühe heraus), || [22225] die Meißner stoßen sie in gefälliger Weise hervor, || Egerland läßt sie schwingen, || Österreich verschränkt sie, || Steierland sie besser im Saume hält, || Kärnten läßt sie etwas sinken [spricht in tieferem Tonfall] || [22230] Böhmen, Ungarn und die Lombardei hauen *nicht* mit *deutscher* Axt, || der Franzose, der Italiener,

England, || Norwegen, Yybern [wohl = Hibernia, Irland] sind unbekannt || ihrer Sprache nach den Leuten deutscher Herkunft. || [22235] Auch kann niemand gut verdolmetschen || Griechisch, Hebräisch und Sarazenisch, || Syrisch, Wendisch, Chaldäisch: || Wenn einer dergleichen Sprachen in deutsche Rede mischt, || so ists um seine Meisterschaft geschehen. || [22240] Die vorhin genannten Mundarten (dagegen) | sind in deutschen Landen bekannt: || nimmt daher jemand aus ihnen etwas gutes, || das in seine Dichtung wol sich schickt, || mich dünkt, der habe nicht unrecht getan; || [22245] vorausgesetzt, daß er es mit Überlegung tut und nicht aufs Geratewohl. || Westfalen und einige andre (deutsche) Landschaften, || die hier ungenannt bleiben, || sind in Deutschland bekannt, || obgleich sie vieler Zungen Band || [22250] würgen, einklemmen und binden || vorn, in der Mitte und hinten [= sie verstümmeln die Worte im An-, In- und Auslaut]. || Wenn t und n und r [lies errc] || der Sprache der Franken fehlen || im Auslaut vieler Wörter, || [22255] wer will sie dafür strafen? || Oder wenn die Schwanfelder ihre Wörter lang aussprechen, || die Bamberger ihre Aussprache zusammendrängen || von der Hülse der Wörter auf deren Kern hin. || Es spricht eben jedweder Mensch gern | [22260] so aus, wie ers von Kind gelernt hat. || Sind also die Wörter, die ich gebrauche, einigermaßen gebogen || in der Richtung auf Franken zu [lassen sie den Franken erkennen], so soll das niemand ärgern, || denn ich bin bürtig aus Franken. || Auch hat man Ursache noch besonders dankbar zu sein | [22265] für ein umlaufendes Sprichwort allen Franken: || man sagt heute gern, wenn man einen lobt, || er gehöre zu den alten fränkischen Leuten. || Die waren schlicht, treu, zuverlässig, || wollte Gott, ich wäre auch so. || [22270] Sein Vaterland soll niemand schelten, || (ebensowenig) seinen Gastfreund (oder) seinen Herren: das steht wol an. || Ist aber an diesen dreien irgend etwas nicht gut, || (und) schilt man sie darum — das lasse ich auf sich beruhen. . . . . [22296] Die deutsche Sprache hat eine weite Hofstatt, || Latein steht auf schmaler Hausflur || wie eine wohl gezierte Maid, || die Jungen und Alten behagt, || [22300] wenn man sie mit ganzer Treue umwirbt || und sie nicht mit falschem Schwur betört. . . . . [22324] Auch wisset, der ist ein Gutes stiftender Mann, || der Deutsch und Latein wohl zu verstehen || und mit Lieblichkeit zu übersetzen vermag. . . . . Wo immer dieses Buch durch die Lande fährt, || [24505] in Schwaben, Thüringen, Baiern, Franken, || da sollen die Deutschen mit Dank vergelten || meiner Seele durch ihr Gebet, || durch Almosen und andere Guttat, | dafür, daß ich viele fremde Gelehrsamkeit ihnen habe || [24510] in deutscher Sprache kund gemacht, | die viele Jahre vorher und auch noch heuer || in deutscher Sprache so gut wie nicht vorhanden war."

S. 7 Nikolaus von Jeroschin (bei Kalisch), also aus dem ostdeutschen Kolonisationslande stammend, verfaßte seine Chronik vom Preußenland, wie er selbst, oder Deutschordenschronik, wie ein neuerer Herausgeber sie genannt, ums Jahr 1340. Wir geben die Stelle nach der voll-

ständigen Ausgabe von Strehlke (Scriptores rer. Prussicarum I, 306). Auf Neuhochdeutsch lautet sie: „Und weil ich nicht hochbegabt bin || und meisterlicher Kunst entbehre, || obendrein wenig deutsch kann || [305] außer dem, das die mich gelehrt hat, || deren Brust mich einst nährte; || deshalb auch grob, || am Maßstab höfischer Art gemessen, || meines Mundes Lippen sind || [310] und nicht so zierlich anreden, || wie durch seinen Inhalt dies Gedicht es verlangt. || Darum bedarf ich guten Glückes gar sehr, || wenn ich dies Buch zu Stande bringen soll."

Auch hier bekennt also der Dichter sein Unvermögen der höfischen Schriftsprache gegenüber, aber nicht mehr wie Ebernand über 100 Jahre früher, mit einem gewissen Trotz, sondern eher mit Bedauern.

S. 8 Dieser satirische Erguß eines ungenannten (wol schwäbischen) Verfassers über das Modedeutsch seiner Zeit findet sich in der Sammelhandschrift, die Josef Freiherr von Laßberg in seinem 'Liedersaal' veröffentlicht hat; er steht hier mit der Überschrift „Neu Teutsch" Bd. 3, 327 fg. Weder Inhalt noch Sprache geben einen Anhalt zu genauerer Zeitbestimmung, aber da die vom Verfasser angegriffenen neumodischen Ausdrucksweisen sich vielfach als Vergröberungen erweisen, so werden wir in die beiden letzten Jahrhunderte des Mittelalters gewiesen. Laßberg bemerkte: „Der Dichter sucht das Uneigentümliche und manchmal Widersprechende der zu seiner Zeit aufgenommenen Ausdrücke zu zeigen und lächerlich zu machen." Wir begnügen uns mit Anfang und Schluß, weil die vollständige Mitteilung ohne sehr eingehende Erklärungen der Einzelheiten wenig Zweck haben würde. Die oben im Urtext gegebenen Stücke folgen hier übertragen ins Nhd.:

„Man sagt dies und meinet jenes: || wer deutsch will lernen, der bedarf mehr || jetzt denn je eines guten Dolmetschers. || Nun höret, ich will euch sagen, wie || [5] man viel neues Deutsch erdichte. || Wenn einer den andern schlagen will, || so droht er ihm, 'er werde ihm durch seinen Grindkopf schlagen', || ein alter Mann heißt 'ein Kind', || wenn er nicht Verstand hat. || . . . . . || Dieses ist eine seltsame Geschichte: || [85] Teufel' heißt ein zorniger Mensch || und 'Weib' heißt einer, der nicht zu zürnen im Stande ist. || Eins heißt so, das andere so, || ich würde es in einem (ganzen) Jahre nicht auserzählen || was man für neues Deutsch (jetzt) hat. || [90] Ich komme nicht aus dem Wundern darüber heraus, || wie ein fremder, welscher Mann || jemals noch deutsch erlernen kann. || Damit will ich die Sache auf sich beruhen lassen || und die Erörterung dieses Gegenstandes nicht fortsetzen.

S. 9 Contra barbariem quorundam predicancium. Die Verse stehen auf dem Titel eines Schriftchens des bekannten Humanisten Jakob Wimpheling (1503), das sich über gewisse sprachliche Eigenheiten der aus Schwaben nach dem Elsaß gekommenen Prediger beschwert. Als Verfasser nennt sich Didimus Au. Argen. = Thomas Aucuparius aus Straßburg. Es schloß sich daran eine litterarische Fehde. Näheres dar-

über siehe 'Alemannia', herausg. von Birlinger, Bd. 12 (1884) S. 44. Daraus auch unser Text. Die ganze Sache zeigt, daß hervorragende Humanisten wie Wimpheling keineswegs aller Teilnahme für die Muttersprache bar waren. Dr. G. A. Saalfeld giebt die Verse so wieder: „Gegen das Schwäbeln mancher Prediger. || O Schwäblein, will der reine Wein zum Elsaß deine Schritt' hinlenken, || daß du die Heimat meidend ganz in unserm Land willst weilen immer: || Laß ab, ich bitt' dich, uns durch deine ungefüge Art zu kränken; || sprich rein das Deutsch, wie sich's gebührt, und laß dein Schwäbeln hören nimmer!"

S. 9 Ulrich von Hutten, geb. 1488 auf dem Schlosse Steckelberg (bei Fulda), nach einem wechselvollen Wanderleben in und außerhalb Deutschlands † 1523 auf der Insel Ufnau im Züricher See. Hutten hatte gleich fast allen deutschen Humanisten jener Zeit nur lateinisch geschrieben, bis 1519 Jakob Köbel, Stadtschreiber zu Oppenheim, ihn öffentlich ermahnte, „er möge seine hohe Kunst und Lehre unserer teutschen Jungen auch ingießen, da er von Geburt ein sunder gut hochteutsche d. i. fränkische Sprach habe." (Kluge, Von Luther bis Lessing[2] S. 12, 3). Bald darauf trat Hutten mit einer ersten deutschen Schrift hervor „Clag und vormanung gegen dem übermässigen vnchristlichen gewalt des Bapsts zů Rom, vnd der vngeistlichen geistlichen, . . . der gantzen Christenheit, vnd zůnoran dem vatterland Teütscher Nation zu nutz vnd gůt . . . in Reymens weyß beschriben. Iacta est alea. Ich habs gewagt." Hier rechtfertigt er seine lateinische Schriftstellerei damit, daß er durch sie die Kirchenhäupter gleichsam unter vier Augen habe warnen wollen, und darauf folgt dann Bl. bij[a] die erste der ausgehobenen Stellen und Bl. d4b die zweite.

S. 10, 11 Thomas Murner, geb. 1475 in Straßburg, † 1536 in Oberehnheim, der bekannte Satiriker und Gegner der Reformation. Er hat vorwiegend in deutscher Sprache geschrieben, aber während er selbst eine Übersetzung von Luthers kühner Schrift de captivitate Babylonica veröffentlichte, und während er sich gegen die Angriffe verteidigen mußte, welche zünftige Juristen wegen einer Verdeutschung der Institutionen Justinians gegen ihn richteten, griff er selbst Luther wegen des Gebrauchs der deutschen Sprache als Aufhetzer des Volkes an. In dem von uns ausgehobenen Abschnitt seines Gedichts „Von dem großen Lutherischen Narren" (1522; neu herausg. von Heinr. Kurz 1848) sucht er die Gründe, die für die Pflege des deutschen Schrifttums sprechen und ins Feld geführt werden, herabzuziehen und zu verspotten: wenn man nicht deutsch schriebe, würden zu wenig Leute der Narrheit der Schreiber innewerden, auch seien die deutschen Büchlein ein gutes Geschäft für die Buchdrucker [das waren sie in der Tat]. Besonders aber könne man auf deutsch besser spotten und schelten; einige unübersetzbare deutsche Wörter werden zum Beweise angeführt. Nach einem spöttischen Seitenblick auf den Nutzen der deutschen Büchlein für die „nüwen Christen" schließt M. mit der

Andeutung, daß auch Chauvinismus im Spiele sei, denn die Franzosen könnten die deutschen Büchlein nicht lesen. Das Gedicht „Von dem grossen Lutherischen Narren" ist zum Teil an die 16 Flugschriften angelehnt, die Eberlin von Günzburg 1521/2 unter dem Titel „Bundsgenossen" herausgab. Der 8. Bundsgenoß handelt darüber: „Warumb man herr Erasmus von Roterodam in Teütsche sprach transferieret. Warumb doctor Luther und herr Ulrich von Hutten teütsch schriben. Wie nutz und not es sy, das sollich Ding den gemeinen man für komm." Daraus erklärt sich die Überschrift unseres Abschnittes. Den Text geben wir nach der Ausgabe von Kurz, doch wurden die Druckfehler werd 3 und Vnd 42 in werden und Von verbessert.

S. 12 Der Schweizer Utz Eckstein hatte 1525 gegen Murner eine Flugschrift („Concilium" usw.) in deutscher Sprache ausgehen lassen. Darauf antwortete Murner lateinisch (Murneri responsio cuidam insigniter asino Lutherano usw.), Ende 1525 oder Anfang 1526, und Eckstein erwiderte abermals deutsch mit dem „Rychstag" (1526). Dies ist nachgewiesen von S. Vögelin in Jahrbuch f. schweiz. Gesch. 7 (1882), S. 91 ff. Hier auch Mitteilungen aus den Gedichten, unsere Stelle S. 160/1. Ganz abgedruckt ist „Der Rychstag" bei J. Scheible, Das Kloster, Bd. 8 (1848).

S. 12 Lobgedichte auf Val. Trotzendorf. Während die drei vorhergehenden Stücke uns Zeugen sind für das volkstümliche Betonen des Rechtes der deutschen Muttersprache im Schrifttum, das die religiöse Bewegung des 16. Jhs. mächtig gefördert hatte, und von ihr gefördert worden war, lassen uns die beiden Stellen aus lat. Lobgedichten in eine ganz andere Welt hineinblicken. Der Humanismus hielt gegenüber jenem volkstümlichen Zuge an der Notwendigkeit einer höheren und naturgemäß nicht jedermann zugänglichen Bildung mit Recht fest, und da diese Richtung auch bei Luther, namentlich aber bei Melanchthon, der ja nie volkstümlich gewesen, Unterstützung fand, war sie bald siegreich und bedeutete ihren Sieg dazu aus, die lateinische Sprache nicht nur als Hauptaufgabe, sondern auch als möglichst ausschließliches Mittel des höheren Unterrichts festzuhalten und mit größerer Folgerichtigkeit als bisher zu verwirklichen. Die 'Lateinischen', wie Theophr. Bomb. von Hohenheim (Paracelsus), ein vereinzelter Vorkämpfer deutscher Unterrichtssprache selbst auf den Universitäten, sie genannt hat, machten mit der Austreibung der deutschen Sprache aus der Gelehrtenschule Ernst und die durch Männer wie Val. Trotzendorf in Goldberg (Schlesien) und Joh. Sturm in Straßburg entdeutschten Schulen wurden dann auch für das katholische, besonders das jesuitische Schulwesen Vorbild. Was in den mitgeteilten lat. Versen als ein Ruhmestitel hingestellt wird, die Wirkung dieses lateinischen Unwesens über die Mauern der Schule hinaus, wäre lächerlich, wenn diese Verirrung nicht so schlimme Folgen für unsere Volksseele gezeitigt oder wenigstens befördert hätte. Die nationale Markloſigkeit der dem Reformationszeitalter folgenden Geschlechter, die wachsende Entfremdung der Gelehrten vom Volke, die Entstehung eines

Schrifttums ausschließlich von und für Gelehrte oder (wie man seit dem 18. Jh. sagte) Gebildete, gehören hierher. — Die erste Stelle findet sich in einem Gedichte, das 1531 die Kollegen der Goldberger Schule an Trotzendorf richteten. Mitgeteilt nach Pinzger, Val. Trotzendorf (1825) S. 69. Auf deutsch lautet sie: „Damals verstummte unter den Schülern die Muttersprache, niemand durfte in deutscher Sprache reden, selbst die Bürger der Stadt lernten lateinische Worte, aller Orten konnte man lateinisch reden hören." Die zweite Stelle findet sich in einem Gedicht, das einst in der Trotzendorfischen Kapelle der Johanniskirche zu Liegnitz gestanden, in welcher Val. Trotzendorf († 1556) begraben ist. Sie steht bei Pinzger S. 58. G. A. Saalfeld hat sie so in deutschen Versen wiedergegeben:

Und also hat der Römer Sprach auf all er übertragen,
Daß es für schmachvoll galt, auch nur ein deutsches Wort zu sagen;
Und Knecht sogar und Magd mußt sich lateinischem Laute fügen.
Goldberg, so meintest du zuletzt, müßt selbst in Latium liegen.

S. 13 Johann Walther, geb. 1496 zu Kahla, † 1570 zu Torgau. Sein „newes geistliches Lied von ... Martino Luthero" ist 1564 erschienen und abgedruckt bei Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied 1864 ff., Bd. 3, 192—195. Die mitgeteilten Strophen sprechen die Bedeutung Luthers für die deutsche Sprachgeschichte nicht überhaupt zum erstenmale, wol aber in gebundener Rede zum erstenmale aus. Nicht viel später (1578) erschien bereits die deutsche Grammatik des Joh. Clajus; in dieser ist Luthers Sprache, besonders die der Bibelübersetzung, zu Grunde gelegt, nicht bloß tatsächlich, sondern es wird auf dem Titel ausgesprochen. Diese blieb bis in den Anfang des 18. Jhs. in Gebrauch und fand auch bei den katholiken Verbreitung: es haben sich z. B. aus Klosterbibliotheken stammende Exemplare erhalten.

S. 13 14 Joh. Rasch (geb. um 1540 zu Pöchlarn (Niederösterreich), † im Anfange des 17. Jhs. zu Wien) wird den eben erwähnten Umstand neben anderem im Auge gehabt haben, wenn er in seinem Gedicht „Kirch Gottes" (Wien 1584) auf die vorbildliche Geltung des Lutherdeutsch in weiten, auch katholischen Kreisen zu sprechen kommt, und sie übrigens ganz leidenschaftslos mit sachlichen Gründen zurückzuweisen sich bemüht. Wir geben die betr. Stelle nach dem Abdruck in der Germania, herausg. von Pfeiffer, Bd. 8, 462 f. Rasch hebt als Mangel der mitteldeutschen Lutherspräche besonders hervor, daß sie in den Lauten (bez. in der Schreibung) gewisse Wörter zusammenwerfe, welche die österreichische Sprache auseinanderhalte. Vornehmlich handelt es sich da um altes und neues ei, sowie um einfaches u i und diphth. ue ie.

S. 15 Georg Rollenhagen, geb. 1542 zu Bernau, † 1609 zu Magdeburg. Sein Gedicht „Froschmeuseler. Der Frösch vnd Meuse wunderbare Hoffhaltunge" erschien zuerst 1595; daraus (Bl. A 4b fg.) unser Text. Dieser deutschen Widmung geht eine in lat. Distichen voran, die sich inhaltlich

mit der deutschen deckt, aber z. B. an Stelle der farbenbunten Mannigfaltigkeit deutscher Wörter (V. 91 ff.) nur ein kahles Distichon bietet. — Zum erstenmale wird hier den Deutschen die Geringschätzung der Muttersprache von einem Dichter vorgerückt.

S. 16/17 Theobald Höck, geb. 1573 in der Pfalz, † nach 1618. „Einer der ersten Dichter weltlicher Lieder für den bloßen Druck, in schwerfällig unbeholfener Form" (K. Gödeke). Auch Höcks hier mitgeteilte Strophen bestätigen dieses Urteil, und doch beschließt er das Gedicht mit einigen Strophen, die zeigen, wie sehr er von der im sauren Schweiß erklommenen Höhe eines Vorläufers der Opitzischen Gelehrtendichtung auf die „Teutschen Poeten" herabsieht, „die besser zügen am Riemen" und denen er rät, das Holz lieber zu hacken, wenn sie eben Pfeifen daraus nicht schnitzen könnten. Höck geht von demselben Gedanken aus, den wir bei Rollenhagen fanden: Die Deutschen verwenden viel Mühe auf fremde Sprachen (die Kritik, die Rollenhagen nur andeutet, wird nun hier ausgesprochen), das ist zwar recht löblich und zeigt ihre „geschicklichkeit", aber es ist die Gefahr dabei, daß ihre Muttersprache dadurch entwertet wird. Andere Völker machen es ganz anders, sie schätzen vor allen ihre eigene Sprache und darum bringen sie es zu etwas in der Dichtung. Ovid und Virgil werden genannt. Und dann mit einer Wendung, die an Otfrid (vgl. S. 1) erinnert, die Frage: Warum sollen es die Deutschen nicht auch so machen? Freilich, meint H. dann weiter, müssen sie griechisch und lateinisch können, wenn was rechtes werden soll. Das Gedicht steht in „Schönes Blumenfeldt ... durch Othebladen Öckhen", 1601, Bl. 19b–20b, daraus hier mitgeteilt.

S. 17/18 Von demselben Verfasser wie das vorige. Höck wendet sich hier gegen die Fremdwörterei. Der Stammvater der Deutschen könnte jetzt seines Volkes Sprache nicht mehr verstehen, wenn er wiederkäme. Schönes Blumenfeldt, Bl. 82b.

S. 18 Georg Rodolf Weckherlin, geb. 1584 zu Stuttgart, † 1650 zu London. „Erklärung" zuerst in „Oden vnd Gesänge" 1619, darnach in Fischers Neuausgabe (Bibliothek des litt. Vereins zu Stuttgart Bd. 199. 200 1895) mit den Abweichungen der Gesamtausgabe der Gedichte Weckherlins von 1648 (199, S. 270–72). Unser Text nach Fischer. Die Abweichungen der Gesamtausgabe von 1648 bestehen besonders in Besserungen des Versbaues nach den Opitzischen Regeln, wodurch die Verse für uns leichter lesbar werden, z. B. lautet V. 3: „Wie günstig ihr euch selbs intituliret." Daß die Fremdwörterei des 17. Jhs. in den Kanzleien einen ihrer Hauptsitze hatte, ist bekannt. W. hatte eine Stellung in der württembergischen Hofkanzlei inne und mußte Anfechtungen von deren älteren Mitgliedern erfahren. Nach der „Erklärung" scheinen diese Mißhelligkeiten ihren Grund in Bemühungen W.s um Reinigung der Kanzleisprache gehabt zu haben. Das erscheint glaublich, wenn man andere zeitgenössische Äußerungen vergleicht, z. B. die Joh. Küeffers in einem Ehrengedicht auf Weckherlin: „Der Hofmann wird auf dich als einen

Ketzer dringen || Weil man bei dir nicht hört die frembde Wörter klingen." (Schultz, Bestrebungen der Sprachgesellschaften S. 82) und eine andere von Moscherosch in „A la mode Kehrauß": „Die Herrschaften meynen nicht, daß ein Diener was wisse oder gelernt habe, wan er seine Schrifften nicht mit Wälschen und Lateinischen Worten ziere und schmücke." Nicht selten werde „ein gut Gesell der sich deß puren Teutschen gebraucht", „ein unverständiger Esel gescholten oder wohl gar abgeschafft" (Wackernagel, Gesch. d. deutschen Litt. 2. Aufl. Bd. 2, 168, 3).

S. 19 Hermann Sabronius (Mosemann), geb. 1570 zu Gemünden an der Wohra, gest. 1634 zu Rotenburg, erhielt 1594 den Dichterlorbeer. Er hat seine vorwiegend lateinischen Gedichte in den 20er Jahren des 17. Jhs. gesammelt und noch später vermehrt. Doch wurden sie (als Sammlung) nicht gedruckt. Die Handschrift ist in der Landesbibliothek zu Kassel. Unter den wenigen deutschen Gedichten auch das unsrige, das abgedruckt ist im „Hessenland. Ztschr. f. hess. Geschichte und Litt., Jahrg. X (1896), S. 82 f." Daraus stammen die obigen Angaben über den Verfasser, den A. Gödeke nicht nennt, und unser Text, den Oberbibliothekar Dr. Edw. Lohmeyer mit der Handschrift zu vergleichen die Güte hatte. Die Worte „Bringen ins landt newen krieg" (V. 19) weisen die Entstehung wohl in die erste Zeit des 30jährigen Krieges; vielleicht wollte Sabronius sich durch das Gedicht dem Landgrafen Moritz von Hessen empfehlen, der mit seinem Sohne Wilhelm 1623 in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen wurde. Sein Familienname war eigentlich Saber, als er zum Dichter gekrönt worden, nannte er sich Sabronius, d. i. faber aonius = Musenschmidt, und eine Anspielung auf die Musen soll wol auch in Mosemann liegen, wie er sich zuweilen zubenennt.

S. 19 Martin Opitz, der bekannte schlesische Dichter und „Vater der Dichtkunst", wie ihn überschätzend Mitwelt und nächstes Geschlecht nannten. Seine Wirkungen liegen ausschließlich auf dem Gebiete der dichterischen Form, und als Verdienste um diese hat sie die Folgezeit nur zum Teil erwiesen. Doch ist deren genug, um auch heute noch anzuerkennen, daß Opitz mit einigem Rechte das von sich sagen durfte, was er in den hier mitgeteilten 2 Versen sagt. Diese giebt G. A. Saalfeld so wieder:

Du erneuest mit mir der teuren Erzeugerin Lorbeern;
Unsere Sprache zu reden, machst Du uns endlich zur Pflicht.

Der deutschen Sprache hat er allerdings einen breiteren Boden ihrer Anwendung bei den Gebildeten gewonnen. Schon seine lateinisch geschriebene Erstlingsschrift Aristarchus bekämpft die Verachtung der deutschen Sprache. Daß man auch in deutscher Sprache dichten könne und müsse, nicht bloß in lateinischer, und daß Dichtungen in deutscher Sprache nicht zurückzustehen brauchten hinter solchen in lateinischer, in italienischer oder französischer Sprache — dieser Erkenntnis hat er siegreich die Bahn gebrochen. Und insofern durften die 2 Zeilen hier Platz finden. Sie stehen in dem Gedichte, mit dem Opitz seine Oden

und Gesänge dem Kammerrat Tobias Hübner in Dessau zueignete. (M. Opitii acht Bücher Deutscher Poematum. 1625, S. 176.) Hübners dichterische Bestrebungen gingen mit denen Opitzens auf derselben Bahn, er hat die Semaines von Du Bartas „nach art und eigenschafft teutscher Sprache" „rein teutsch" wiedergegeben, und gehörte gleich Opitz der „Fruchtbringenden Gesellschaft" an.

S. 20/21 A „Ein new Klaglied / || Teutsche Michel || genannt / wider alle Sprach-|| verderber / welche die alte Teutsche || Muttersprache / mit allerley frembden Wörtern || vermischen / daß solche kaum halber kan || erkannt werden. || Im Thon: || Wo kompt es here / daß zeitlich Ehre / ꝛc. || [Holzschnitt] || Zu Augspurg || bey Johann Schultes. || "

B „Der Teutsche Michel. || Das ist. || Ein newes Klaglid / vnd Allamodisch || A. B. C. || Wieder alle || Sprach-Verderber / || Zeitungschreiber / Concipisten || vnd Cancellisten / welche die alte Teutsche || Mutter-Sprach / mit allerley frembden / Lateinischen / || Welschen vnd Frantzösischen Wörtern / so vielfaltig ver-|| mischen / verkehren vnd zerstören / daß sie jhr selber || nicht mehr gleich sihet / vnd kaum halber kan || erkennet vnd verstanden || werden. || Im Thon: Das alt verachten / nach newen || trachten / eim teutschen Biderman steht || nicht wol an / ꝛc. || [Zierstück] || Nachgedruckt zu Yußprugg / bey || Johann Gächen / 1638. || "

C „Ein schon New Lied genannt Der Teutsche Michel ꝛc. Wider alle Sprachverderber, Cortisanen, Concipisten vnnd Cancellisten, welche die alte teutsche Mutterspracḥ mit allerley frembden (usw. vgl. B) . . . . Getruckt im Jahr, da die teutsche Sprach verderbt war 1641."

Von diesen 3 Drucken ist mir C nicht zugänglich gewesen, es kann, weil erst 1641 gedruckt, nicht der Urdruck sein. Als solcher läßt sich aber auch weder A noch B ansehen: A nicht, weil darin einige notwendige Strophen, die in B sich finden, fehlen (vgl. die Bemerkung oben S. 21); B nicht, weil es sich selbst auf dem Titel als Nachdruck bezeichnet. Jedenfalls aber steht B dem Urdruck näher als A. Auf eine nähere Untersuchung des Textverhältnisses einzugehen ist hier nicht der Ort. Unserer nur teilweisen Wiedergabe habe ich A zu Grunde gelegt, weil dieser Text nach den öfteren Anführungen bei Zeitgenossen zu urteilen, der verbreitetste gewesen ist. Die Dichtung war zum Singen bestimmt, A und B geben auf dem Titel die Weise („Thon") an, B teilt auch die Noten mit. Der Verfasser ist unbekannt. A hat keine Jahreszahl; 1638, die des Druckes B oder etwa das Jahr vorher ist wohl die des Urdruckes.

S. 21/23 Johann Rist, Stifter des Elbschwanenordens, einer der „Fruchtbringenden" ähnlichen Gesellschaft, geb. zu Ottensen bei Hamburg 1607, † zu Wedel (Holstein) 1667. Das Gedicht führt den Titel: Johannis Ristii, Holsati, || Lob- Trawr- vnd Klag-Gedicht / || Vber ... Absterben || des weiland ... Herrn Martin Opitzen, || ..... || Hamburg / || ... im Jahr Christi CIↃ. IↃCXL. || Das Stück, das wir mitteilen, steht Bl. Cijᵇ bis Ciijᵇ. Die beigefügten Zeilenzähler so im Urdruck. — Die

Verse können als eine weitere Ausführung und die Bestätigung des Ruhmestitels gelten, auf den Opitz in den beiden S. 19 mitgeteilten Versen Anspruch erhoben hatte. Dem gelehrten Charakter der deutschen Dichtung jener Zeit entsprechend und dem Beispiel Opitzens folgend, hat Rist gleich manchem andern Zeitgenossen sein eignes Gedicht mit Anmerkungen ausgestattet. In den ausgehobenen Abschnitt fallen deren 3. Zu 220 merkt R. an, daß in Deutschland Cavallier auch bei „Bernhäutern und Stallbuben" im Schwange sei, und zu 249, daß auch „Spinnmägde und Bawrjungen von Serviteur" usw. zu reden wissen: „wehre wol Zeit, daß wir wieder anfingen recht vnd gut Teutsch zu reden, vnd liessen die armen Franzosen vngeplaget, damit wir von ihnen wieder vngevexiret blieben." Zu 225 führt R. eine Stelle aus Opitzs Aristarchus (Ausgabe von Withowski 1888, S. 90, Sic dum effrenata bis S. 91 statu fieret.) an. — Rist hat auch eine prosaische Schrift verfaßt: „Rettung der Edlen Teutschen Hauptsprache" (1642), die sich mit der Fremdwörterei beschäftigt.

S. 23, 26 Justus Georg Schottel, geb. 1612 zu Einbeck, † 1676 zu Braunschweig. Seine grammatischen Arbeiten sind nicht nur die gründlichsten jener Zeit, sondern er ist überhaupt der erste, der in großem Stile eine grammatische Darstellung der deutschen Sprache plant und ausführt. Als Dichter ist er meist ohne Schwung, und vielfach noch verstandesmäßig-nüchterner als die Mehrzahl seiner damaligen Brüder in Apollo. Er hat ein Gedicht in 136 vierzeiligen Strophen über die deutsche Sprache geschrieben: „Der Teutschen || Sprach || Einleitung / || Zu richtiger gewisheit und || grundmeßigem vermügen der || Teutschen Haubtsprache / samt || beygefügten Erklär- || ungen || Ausgefertigt || Von || Justo Georgio || Schottelio, Dicasterij Guel || phici Assessore. || [Zierstück] || Lübeck / || ...|| Anno 1643. ||". 8°. Durch Mitteilungen aus diesem Gedicht, das nur als Ganzes einigen Wert haben mag, sollte unsere Sammlung nicht beschwert werden, anderseits durfte Schottel nicht unvertreten bleiben. Wir teilen daher ein einschlägiges Stück (Bl. D1b bis D2b) mit aus seiner „Lamentatio || Germaniae exspirantis. || Der || nunmehr || hinsterbenden Nymphen || Germaniae || elendeste Todesklage. || Gedruckt zu Braunschweig / bey Balthasar Grubern / || Im Jahr 1640. ". 4°. Den Text geben wir nach dem Urdrucke, doch sind die Druckfehler sitzel V. 33 und Srantzösich V. 48 in sihet und Srantzösisch verbessert.

S. 26 Joh. Michael Moscherosch, geb. 1601 zu Wilstädt bei Straßburg, † 1669. Er entstammte einer aus Spanien eingewanderten Familie, und dadurch erklärt es sich, daß er seine satirischen Schriften an ein spanisches Werk, die Visiones von Quevedo anknüpfte. Er schrieb unter dem Namen Philander von Sittewalt und richtete seine etwas breite Satire auch gegen die Sprachmengerei. Unsere Verse finden sich in der Ausgabe des ersten Teiles (Visiones de Don De Quevedo. Wunderliche vnd Warhafftige Gesichte Philanders von Sittewalt ....), die Straßburg, bey Johan-Philipp Mülben 1642 erschien. Hier stehen sie S. 552

als Schluß der „Teütschen Zugabe Philanders“. Die letzte Ausgabe des 17. Jhs. (Straßburg, 1677) hat V. 11 Sremde für alles; V. 13 Aus dem für Darauß. Außerdem ist noch hinzugefügt:

Gott mach vns Teütschen doch witzig in jungen Jahren
Im Alter ist es vil zu lang vnd spat erfahren.

S. 27/28 Joh. Küeffer, „ein Doktor der Arzneygelehrsamkeit zu Strasburg“ mit dem Beisatz, daß er ein Schriftchen ‘Markgräfliches warmes Bad’ 1625 herausgegeben habe, ist alles, was Kotermund in seiner Bearbeitung von Jöchers Gelehrtenlexikon über ihn zu sagen weiß. Das hier mitgeteilte Gedicht steht als empfehlendes Ehrengedicht (wie solche damals ja sehr üblich waren) neben anderen vor der Ausgabe der Gedichte Joh. Matth. Schneubers (1644), S. 21—23. Vgl. zu S. 28/30. Gleich Schneuber war K. wohl Mitglied der „aufrichtigen Tannengesellschaft“ in Straßburg.

S. 28/30 Joh. Matthias Schneuber, geb. 1614 zu Mülheim in Baden, Professor der Poesie in Straßburg, seit 1648 Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, † 1665. „An den Chorion“ usw. steht zuerst (unterz. J. M. S.) als Ehrengedicht in „Der || Teutschen Sprach || Ehren-Krantz. || Neben einem || Namenbuch. || Darinnen der bißhero getragene Bet- || tel Rock der Teutschen Sprach auß: vnd || hergegen sie mit jhren eygnen Kleidern || vnd Zierde angezogen || wird. || [Buchdruckerzeichen] || Straßburg / || In Verlegung Johañ Philipp Mülben. || 1644. || “ Darnach (Bl. Sab) unser Text. Wiederholt ist das Gedicht dann in „Johann Matthias Schneubers || Gedichte || Gedruckt zu Strasburg bey Joh. Philipp || Mülben. || M. DC. XL. IV. || “ S. 355—57. Einzige Abweichungen: zeügen für zeigen 33; sind für seind 41. Der Verfasser des „Ehren-Krantzes“, Hans Heinrich Schill, wird mit Chorion angeredet, welchen Namen er vielleicht als Mitglied der aufrichtigen Tannengesellschaft in Straßburg führte (Vgl. H. Schultz, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften 1888, S. 82/3). Das Gedicht erhebt sich über den Durchschnitt der Ehrengedichte dadurch, daß es die Ehrung der einzelnen Person vor dem allgemeinen Inhalt zurück treten läßt. Da es auch sonst eines durch die Versformen wirksam unterstützten dichterischen Schwunges nicht entbehrt, so scheint es (was gewiß andern Ehrengedichten kaum wiederfahren ist) zum volkstümlichen Liede geworden zu sein. Als solches teilt es wenigstens F. M. Böhme, Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jh. (1895), S. 25/26 mit. Er giebt die Herkunft richtig an und erwähnt, daß es (mit Melodie) in den „Liedern für Jung und Alt (1818)“, S. 47 und darnach bei A. Kretzschmer, Deutsche Volkslieder mit ihren Original-Weisen I (1838), S. 342 stehe. Ob es im 17/18. Jh. irgendwo als volkstümliches (gesungenes) Lied gelebt hat oder ob die Zusammensteller der „Lieder für Jung und Alt“ es ausgegraben und mit Melodie versehen haben, wäre noch zu untersuchen. Der Text, den Böhme giebt (die Melodie teilt er nicht mit), weicht,

abgesehen von auch nur unbedeutenden sprachlichen Neuerungen, bloß dadurch ab, daß die einzige Beziehung auf Schill-Chorion entfernt ist, V. 42 lautet: „Wird auch ihr Bildniß uns nimmer verwischt". Ohne erkennbaren Grund ist außerdem anderen 54 durch manchen ersetzt. Gleichlautend steht V. 42 in dem Texte, der von Maßmann in der „Germania Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde" Bd. 8 (1848), S. 172 ff. mitgeteilt wurde. Hier steht außerdem 28 Sranzösisches sinnen und 52 Tannen für Palmen. Maßmann giebt das Gedicht zum Vergleiche mit seiner Nachdichtung durch Arnold (Vgl. zu S. 44,5) und fügt hinzu, daß es mit seiner schönen Weise von Helwig gewissermaßen das Lieblingslied der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache geworden sei.

S. 31 Vgl. zu S. 28/30. Aus einem Gelegenheitsgedichte „Auf Herrn Wilhelm Dasers und Jungfrauen Agnes Schachin Hochzeit." Schneubers Gedichte (1644), S. 283/4 steht unsere Stelle. Diese ist ein Stück einer dem Begleiter des Dichters in den Mund gelegten Rede vor Apollo und den Musen.

S. 32 Von Fürst Ludwig zu Anhalt (geb. 1579 zu Dessau, † 1650), dem bekannten Begründer der Fruchtbringenden Gesellschaft, besitzen wir eine Beschreibung der 1596 nach den Niederlanden, Frankreich, England und Italien von ihm unternommenen Bildungsreise in Reimversen. Diese ist nicht von ihm selbst, sondern erst viel später veröffentlicht durch Beckmann, Accessiones historiae Anhaltinae Herbst 1716 S. 165 ff. S. 181/187 findet sich die Stelle, die oben wiedergegeben ist, weil sie nicht uneben die deutsche Sprache der französischen gegenüber stellt und zeigt, daß auch höchste Wertschätzung des Eigenen darum, weil es das Eigne ist, nicht notwendig Unterschätzung und Mißachtung des Fremden zur Folge hat. Dieser Nachweis ist von besonderem Werte bei dem Haupte der bedeutendsten Sprachgesellschaft des 17. Jhs. Wir haben hier ein Zeugnis mehr dafür, wie ungerecht und unbillig das gemeine Urteil ist, dem auch heute noch die Sprachreiniger jener Zeit nur oder vornehmlich als „chauvinistische" Eiferer und Übertreiber erscheinen, denen gegenüber wir es so herrlich weit gebracht. Zum Verständnis des Zusammenhangs sei bemerkt, daß Fürst Ludwig vorher erzählt hat, daß er mit seinen Begleitern in Orleans anlangte und sogleich „zur deutschen Nation" der dortigen Universität „eingenommen" wurde. Ludwig hat diese Reisebeschreibung wohl im letzten Jahrzehnt seines Lebens verfaßt, sicher ist, daß er im Jahre vor seinem Tode (1649) sich noch damit beschäftigte. Sie ist nicht vollendet worden, der Tod hat ihn wol daran gehindert.

S. 33,36 „Deutsche Satyra || Wieder alle Verterber der || deutschen Sprache. || Breßlaw bey Christoph Jonischen / || So wol vnter dem Sandthor daselbst || zu finden. || " 4 Bl. in Quart. Daß das Gedicht in die späteren Jahre des 30jährigen Krieges zu setzen ist, zeigt die Eingangsstrophe, auf Frieden ist noch keine Aussicht. Der Verfasser ist unbekannt. Bl. 2a ist der Titel etwas abweichend wiederholt: „Deutsche Satyra Wieder

die Verderber der Mutterſprache." Unſer Text giebt den Urdruck wieder, doch iſt V. 95 der Druckfehler vnv in vnd und V. 100 delernet verbeſſert (ſ. die Anm.). In der Anlage iſt die „Deutſche Satyra" dem „Teutſchen Michel" (Z. 21) und der „Wehklag des Teutſchen Michels" (Z. 38) verwandt, aber die als Beiſpiele angeführten Fremdwörter ſind nicht bloß aufgezählt, ſondern in paſſender Ordnung verarbeitet.

S. 37, 38 Jeſaias Rompler v. Löwenhalt, ein Öſterreicher, über deſſen Lebensumſtände näheres nicht bekannt iſt. (Gödeke, Grundriß z. Geſch. d. deutſch. Litt. ² 3, 145.) Wie die meiſten ſeiner Gedichte iſt auch das, aus dem wir ein Stück mitteilen, an eine beſtimmte Perſon gerichtet. Es iſt entnommen aus: „Jeſaias Romplers von || Löwenhalt || erſtes gebüſch || ſeiner || Reim-getichte. || " (Straßburg 1647), S. 113/4.

S. 38, 41 A Wehe-Klag / || deß alten || Teutſchen Michels / || Vber die || Allomodiſche Sprachverderber / || à 3. Voci: Senza Violino. || Doi Tenori, ô Soprani, è Baſſo. || Con-Baſſo Continuo. || Componirt, || durch Michael Teutſchen-Hold / || Musices Cultorem. || Tenore Primo. || [Titelkupfer] || Gedruckt zu Frankfurt / bey Matth. Kämpffern / || In Verlegung Johann Hüttners / Buchhändlers. || M. DC. XLVIII. || " 4 Bl. in Qu. Auf der Rückſeite des Titels ſteht eine Widmung des Verlegers Hüttner an die Buchhändler Peter Haubolt in Lüneburg und J. J. Bakenhoffer in Straßburg. Jedes Volk habe nach göttlicher Beſtimmung ſeine eigne Sprache, „löblich und rühmlich" ſei es ihm darum, bei dieſer zu verbleiben, „verächtlich und ſchimpfflich" ſie zu „corrumpiren und zu verſtümpeln". Deshalb klagen „die alte Teutſche Michel" mit Recht, erheben ihre Stimme und ſtellen „mit einem offentlichen Klag- vnnd Trawerlied die vielfaltige Mißbräuch, ſo im Reden vorgehen", vor Augen. „Welche, weiln es jetzo widerumb in Druck verfaßt vnd in Muſicaliſche Form vnnd Figur verſetzt, als hab ich nicht vnterlaſſen können, Euch ... als ſonderbaren Liebhabern aller redlichen Teutſchen, ſolche zu dediciren ... Datum Frankfurt, den 19. Auguſti 1648." — Z. 3 folgt: „Vortrab deß Teutſchen Michels à 3. Tenore I" und untergeordnet unter 2 Notenzeilen die 12 Strophen des „Vortrabs". Sie zeigen Anklänge an die Eingangsverſe des „Teutſchen Michels" (z. B. 6, 3; 7, 1), die Strophe iſt etwas künſtlicher als dort, verwendet aber auch den dipodiſchen Vers mit Reim an den Taktſchlüſſen. Nur dieſe 12 Strophen ſind (nicht ganz getreu) abgedruckt in dem „Weimariſchen Jahrbuch" 2, 207 fg. — S. 4–7 folgen die Noten für Tenore Primo, S. 8 iſt leer.

B Titel wie bei A, doch Basso Continuo (ſtatt Tenore Primo) und ſtatt des Titelkupfers ein Zierſtück (Holzſchnitt). S. 3 „Text deß Teutſchen Michels", darunter 15 Strophen von verſchiedener Länge und verſchiedenem Bau, aber vorwiegend aus dipodiſchen Verſen mit Taktſchlußreim beſtehend. Zuweilen fehlt der Reim, öfter namentlich im Anfang der Strophen. Dieſe Strophen ſind deutlich den entſprechenden des „Teutſchen Michels" (Z. 21) nachgebildet. Ein Schritt über die dort ſo häufige bloße Auf-

zählung von Fremdwörtern hinaus ist hier getan, die bloß aufzählenden Verse sind hier wenigstens unter die von anderer Art gemischt. — Ob man aus dem „widerumb“ in der Widmung auf eine vorausgegangene Auflage der „Wehklag“ schließen darf, ist zweifelhaft, es ist damit wol nur auf den alten „Teutschen Michel“ hingedeutet. Daß der Verleger Hüttner in Frankfurt an der Abfassung des Textes usw. beteiligt ist, erscheint nach der Art der Widmung an seine Freunde als möglich, aber nicht als sicher. — Wir geben den „Vortrab“ vollständig, von dem „Text“ 5 Strophen, die deren verschiedene Beschaffenheit zeigen.

S. 41/44 Friedrich v. Logau, geb. 1604 zu Brockut in Schlesien, † zu Liegnitz 1655. Aus der vollständigen Sammlung von Logaus Sinngedichten „Deutscher Sinn-Getichte Drey Tausend“ (1654) sind die hergehörigen entnommen. Die Entstehungszeit der einzelnen läßt sich noch etwas genauer bestimmen. Nr. 1—3: 1638/39; 4—9: 1650; 10: 1651; 11—13: 1652; 14: 1653, vgl. die Ausgabe der Sinngedichte Logaus von Eitner, S. 742/3. — Logau ist, wie man leicht erkennt, kein eigentlicher Freund der Sprachreinigung, offenbar scheint sie ihm zu sehr auf etwas Äußerliches gerichtet, das ihn im Hinblick auf die tiefer liegenden Grundgebrechen, die er erkennt, gleichgültiger läßt.

S. 44/45 Christof Arnold, geb. 1627 in Hersbruck, † 1685 in Nürnberg. Er gab heraus „Kunstspiegel, darinnen die Hochteutsche Sprach nach ihrem merkwürdigen Uhralterthum, ersprießlichen Wachsthum, und reich-völligen Eigenthum, auf Fünfferlei Gestalten Denkzeitweis ausgebildet“ Nürnberg 1649. Die dritte „Denkzeit“ (d. i. Periode) der deutschen Sprache läßt Arnold durch Kaiser Rudolf gestiftet sein, der zu Nürnberg unter anderem um der deutschen Sprache willen einen Reichstag gehalten habe, wo beschlossen worden, „daß man nechstkünftiger Seiten nach alle Reichs- und Welthändel in offtgedachter Sprach anbringen, richten und schlichten solle.“ Dies habe dann Kaiser Maximilian I. auf dem Reichstag zu Köln 1512 bestätigt, und so würde noch gegenwärtig am Kammergericht nur deutsch verhandelt und selbst Lothringer und Brabanter müßten ihre Händel in deutscher Sprache anbringen. Diese Darstellung ist zwar nicht zutreffend, hat aber einen richtigen Kern. Arnold schließt: „Ihr teutschliebende Hertzen solte man uns auch darum verdenken, wenn wir uns wegen eigener Mundart also befragten und sagten.“ Darauf folgt S. 19 unser Gedicht und besonders Strophe 1 und 3 erhalten ihre Beleuchtung aus dem erwähnten Zusammenhange. Neben dem ursprünglichen Wortlaut des Gedichts, den wir mitteilen, giebt es noch einen anderen sehr abweichenden Text, welcher den Eindruck einer Umgestaltung durch den Dichter macht. Er ist z. B. abgedruckt in Mollhes Sprachwart, Neue Folge, I (1886), Nr. 1, Sprachstammbuch S. 3. Einen diesem fast, aber nicht völlig gleichen Text giebt Maßmann in v. d. Hagens „Germania“ 8 (1848), S. 171/2, ohne zu sagen, woher er stammt. Darunter teilt er die Abweichungen des

Kunstspiegeltextes mit. Es wird noch zu ermitteln sein, wie es sich mit diesen abweichenden Fassungen verhält. — Das Gedicht ist wol angeregt durch das Ehrenkranzgedicht Schneubers (S. 28) und daran angelehnt. Aber die deutsche Sprache, die dort nur neben anderem behandelt wurde, ist hier zum alleinigen Gegenstande gemacht.

S. 45,6 Vgl. zu S. 44,5. Dieses Gedicht steht in Arnolds „Kunstspiegel" als Abschluß der „Vierten Denkzeit." Diese hebt mit M. Luther an, unter dessen Verdiensten besonders hervorgehoben wird, daß er deutschen Wörtern von bloß mundartlicher Geltung „das Teutsche Bürgerrecht zuwegen gebracht" und alte vergessene Wörter hervorgezogen habe. „Dafür ich ihn mit danckbarem Gemüt also besingen will", worauf S. 23/4 unser Gedicht folgt.

S. 47,8 Joh. Mich. Dilherr, geb. 1604 zu Themar (Henneberg), † 1669 zu Nürnberg. Das Gedicht steht im „Kunstspiegel" (vgl. zu S. 44,5), Bl. a, 7ab. Vorher Bl. a, 6b steht es in lateinischer Fassung. Es ist offenbar als Einladung zu einer Vorlesung zu nehmen, die Arnold vielleicht in Altdorf hielt. Wol die älteste Einladung zu einer germanistischen Vorlesung, welche auch durch einige sehr hübsche Worte über die deutsche Sprache einen Anspruch auf Einreihung in den Ehrenkranz erhält.

S. 48,49 Sigmund von Birken (Betulius), geb. 1626 zu Wildenstein bei Eger, † 1681 zu Nürnberg. Das Gedicht steht im „Kunstspiegel" (vgl. zu S. 44,5), Bl. A 7bfg.

S. 49,65 Hans Wilmsen Lauremberg, geb. 1590 zu Rostock, † 1658 zu Soroe in Dänemark. Aus den noch heute lebendigen und frischen „Scherzgedichten" Laurembergs, die 1652 zuerst erschienen, geben wir ohne erhebliche Kürzung alles, was sich auf die deutsche Sprache bezieht. Da der Urdruck nicht zugänglich war, folgen wir der Ausgabe von W. Braune (1879), die auf dem Urdruck beruht. Auch für die Anmerkungen bin ich ihrem Wörterbuch und ihren sonstigen Erklärungen zu Dank verpflichtet.

S. 64,65 Michael Franck, geb. 1609 zu Schleusingen, † 1667 zu Koburg. Unsere Stelle ist mitgeteilt im Jahresbericht des Gymnasium Casimirianum in Koburg 1889 und darnach in der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins 6, 151 f. Das Gedicht ist an Johann Rist in Wedel (Holstein), den Gründer des Elbschwanenordens, gerichtet und spricht diesem den Dank des Verfassers für die Verleihung des Dichterlorbeers aus. Diese war im 17. Jh. ein von den deutschen Kaisern gepflegter Brauch, den sie entweder unmittelbar oder durch „Pfalzgrafen" ausübten. Mit dem Titel eines Pfalzgrafen war das Recht, Dichter zu krönen, verbunden, und Joh. Rist hatte davon für Mich. Franck Gebrauch gemacht.

S. 65 Konrad von Hövelen. Das Gedicht steht als Übersetzung einer unmittelbar vorher abgedruckten lateinischen Fassung in „Deß Hochlöbl: ädlen ‖ Swanen-Ordens ‖ DEUTSCHER ‖ Zimber-Swahn. ‖ CANDORE. VIRTUTE. HONORE. ‖" (Lübeck 1666,7), S. 201. Dem Elbschwanenorden gehörte Hövelen unter dem Namen Candorin an.

S. 66 Christian Wernicke (Warnecke), geb. 1661 zu Elbing, † 1725 zu Kopenhagen. Zweifel daran, ob man in deutscher Sprache mit der Kürze und Gedrungenheit des lateinischen Epigramms wetteifern könne (die von Dan. Georg Morhof, dem Begründer der deutschen Litteraturgeschichtsschreibung, geäußert worden), veranlaßten ihn, sich vornehmlich in Epigrammen zu versuchen. Doch hat die Ausführung nicht gehalten, was die an sich gut vaterländische Absicht zu versprechen schien. Seine „Uberschrifften oder Epigrammata" erschienen zuerst Amsterdam 1697. Hier steht S. 66 „Auf den Thrax", darnach unser Text. In der Ausgabe von 1701, S. 46, ist es überschrieben „An einen Niedersächsischen Land-Junker", der Text ist an 3 Stellen, aber nicht wesentlich, geändert. Der Witz richtet sich gegen die Niederdeutschen, welche die Vormacht der hochdeutschen Schriftsprache nicht anerkennen wollen.

S. 66 Franz Adam Graf von Brandis. „Deß || Tirolischen || Adlers || Immergrünendes || Ehren-Kräntzel, || Oder || Zusammen gezogene Erzehlung jeniger || . . . Geschichten, || So || Sich in den Zehen . . . Herrschungen der . . . Grafft || schaft Tirol . . . || zugetragen. || Beschrieben durch || Frantz Adam, Graffen von Brandis. || . . . . . || Gedruckt zu Botzen || . . . Im Jahr 1678. ||" Unsere Verse stehen S. 13, sie eröffnen die „erste Herrschung". Diese läßt Brandis, indem der „Ertz-Vatter" Adam „mit Ehrenbietung für dießmahl bey seyts gesetzt wird", mit Noah beginnen. Als Stimme aus Tirol hat die Äußerung gegen die Fremdwörterei einige Bedeutung für jene Zeit, ich erinnere aber daran, daß der Teutsche Michel auch in Innsbruck gedruckt worden ist.

S. 66/74 Vor- und Nachverse zu den Kapiteln der Schrift Grimmelshausens „Praleren und Gepräng mit dem teutschen Michel." Diese Schrift ist nach der ersten bekannten Ausgabe (1673) in den Beiheften zur Zeitschrift des A. D. Sprachvereins, VII (= 2. Reihe, S. 41 ff.) mit einigen Kürzungen abgedruckt. Die erste Ausgabe enthält keine die Kapitel eröffnenden und schließenden Verse, ebensowenig wie die Ausgaben anderer Schriften Grimmelshausens, soweit sie zu seinen Lebzeiten erschienen sind. Vielmehr begegnen solche, die natürlich immer Beziehung auf den Inhalt der Kapitel haben, ihn zusammenfassen oder durch eine Nutzanwendung ergänzen, zuerst in der nach Grimmelshausens Tode (1676) erschienenen Gesamtausgabe der Schriften von 1683/5 (= Gödeke, Grundriß ^{2}3, S. 284, Nr. 24. 25). Der Verfasser dieser Begleitverse ist bisher nicht ermittelt, auch die Vermutung Gustaf Freytags (Bilder aus der deutschen Vergangenheit ^{8}III, 439), daß der Verfasser der Verse dieselbe Person sein dürfte mit dem Verfasser einer Schrift über den Bauernstand (1684), bringt uns nicht weiter, weil jener seinen wirklichen Namen hinter einem Veroander von Wahrburg versteckt. Aus dem Inhalt der Verse kann man entnehmen, daß ihr Verfasser ein tüchtiger Charakter, ein hellblickender und gewandter Mann war, daß er jedenfalls Protestant und vielleicht ein Geistlicher

war. Auch die uns angehenden Verschen lassen jene ersteren Eigenschaften erkennen. Es sei hier nur auf die hübsche Fassung der Abwehr gegen die Fremdwörterei VI, 2, 5/6, besonders aber auf II, 1 und 2 hingewiesen. In letzteren Versen scheint nicht nur der Keim eines geflügelten Wortes zu stecken, das später bei Canitz (S. 75), Uz (S. 80) und anderen begegnet, sondern einige bekannte Goethesche Zeilen, die jenes geflügelte Wort auch verwenden, lehnen sich geradezu daran an. Vgl. die Erläuterungen zu S. 111.

S. 75 Johann Grob, geb. 1643 zu Enzenschwyl bei St. Gallen, † 1697 zu Herisau. Seine Dichtungen, meist Epigramme, „kurz, schneidig und von ehrenhafter Gesinnung" (er sagt selbst: „es bleibet wol dabei, ich heiß und schreibe grob") gab gesammelt sein Sohn heraus unter dem Titel: „Reinholds von Freientahl Poetisches Spazierwäldlein" (1700). Hiernach (S. 213) unsre Verse.

S. 75 Fr. R. L. von Canitz, geb. 1654 zu Berlin, † 1699 ebendort. Seine Gedichte erschienen unter dem Titel „Nebenstunden unterschiedener Gedichte" zuerst 1700. Hier steht S. 65 unsre Stelle, die wesentlich nur durch den hier zum erstenmale begegnenden Ausspruch: „Ein Teutscher ist gelehrt, wenn er sein Teutsch versteht" (V. 152) in unsere Sammlung gehört. Dieser steht ebenso in allen folgenden Auflagen der Gedichte bis 1719; erst in der durch Joh. Ulr. v. König besorgten Ausgabe von 1727 (und ebenso in den späteren) steht: „solch Teutsch." Vgl. die Bemerkungen zu S. 66/74 und zu S. 111.

S. 76 Vgl. zu S. 66. Dieses Epigramm Wernickes steht zuerst in der Ausgabe der „Überschriften oder Epigrammata". Hamburg 1701, S. 54.

S. 76 Hans Aßmann Freiherr von Abschatz, geb. 1646 zu Würbitz in Schlesien, † 1699 in Liegnitz, zeichnet sich vor den schlesischen Dichtern seiner Zeit durch Schlichtheit, volksmäßige Haltung und männliche Gesinnung aus. Dies tritt auch in den mitgeteilten Versen zu Tage, die zuerst gedruckt sind in „Herrn Hannß Aßmanns Freyherrn von Abschatz, . . . Poetische Übersetzungen und Gedichte. . . . Leipzig und Breßlau, . . . ANNO MDCCIV." [Vermischte Gedichte S. 181]. Darnach mitgeteilt.

S. 76/79 Abraham Gotthelf Kästner, geb. 1719 zu Leipzig, † 1800 zu Göttingen, vorwiegend Epigrammendichter; Anhänger Gottscheds. Bei seinem Eintritt in die von Gottsched geleitete „deutsche Gesellschaft" zu Leipzig verfaßte Kästner das hier wiedergegebene Gedicht. Da ein gleichzeitiger Druck mir nicht zugänglich geworden, gebe ich es nach Kästners „Vermischten Schriften" I (1755), S. 105 fg. Kästner behandelt hier also die Frage, wie weit eine Gesellschaft Einfluß und öffentliches Ansehen in Sachen der Sprache für sich in Anspruch nehmen dürfe. Es wird dabei an eine Kritik der Bemühungen der „deutschen Gesellschaft" angeknüpft, die von französischer Seite gekommen war. Kästner sagt selbst in einer Anm. zu V. 27: „Dergleichen Vorwürfe sind der Gesell-

schaft in den berüchtigten Lettres Germaniques gemacht worden." Die anderen Anm. Kästners sind folgende. Zu V. 77: „S. die Komödie les Academistes in Evremonds Schriften"; zu V. 78: „S. dessen 18. und 19. Sinngedichte"; zu V. 82: „Es hielten sich damals bei dem Herrn von Lannoi in Brüssel verschiedene Gelehrte auf, so sich in Frankreich nicht durften antreffen lassen"; zu V. 88: „Nach Carl des VI. Absterben". Diese Mitteilungen müssen hier genügen, genauer auf das Einzelne einzugehen, würde zu weit führen.

S. 79 Die Vortrefflichkeit der Dichter, die schwer zu lesen sind ist ein längeres Gedicht betitelt, das in den (Bremer) „Neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes" Bd. III (1746) ohne Nennung des Verfassers steht, darin S. 108 unsere Stelle. Diese vertritt entgegen der z. B. auch von Kästner vertretenen Ansicht Gottscheds über den Vorrang der Meißner Mundart die Gleichberechtigung wenigstens des Schweizerischen. Aus der Schweiz waren ja Gottsched seine ersten gründlichen Gegner Bodmer und Breitinger erstanden.

S. 80 Joh. Peter Uz, geb. 1720 zu Ansbach, † 1796 ebenda. Die nur wegen des letzten (vgl. zu S. 66/74 und 111) angeführten Verse stehen zuerst in des Verfassers „Lyrischen und anderen Gedichten". Neue verm. Aufl. 1755, S. 242.

S. 80 Vgl. zu S. 76/79. Das an Friedrich den Großen sich wendende Epigramm steht in Kästners „Vermischten Schriften" II (1772), S. 229 mit der Jahrzahl 1757 unter der Überschrift.

S. 80/82 Fr. G. Klopstock, geb. 1724 zu Quedlinburg, † 1803 zu Hamburg. Seine Dichtungen, zumal seine Oden, bedurften schon für die Zeitgenossen vielfach der Erläuterung und bedürfen deren zu wirklichem Verständnis noch mehr für den heutigen Leser. Indessen die in den Ehrenkranz aufgenommenen Oden gehören wohl zu den leichteren, deshalb und weil eine eingehende Erläuterung zu weit führen würde, verweisen wir auf die zahlreichen erklärenden Ausgaben und begnügen uns, von den Anmerkungen, die Klopstock selbst (meist erst in der Ausgabe seiner Werke 1798 fg.) beifügte, einige dem Inhalt nach mitzuteilen. — Unsre Sprache, gedichtet 1767, zuerst gedruckt in den „Oden" Hamburg 1771, S. 241 f., darnach unser Text. 1773 mit einem neuen Schlusse versehen und um einige Strophen gekürzt, wurde die Ode im Göttinger Musenalmanach auf 1775 mitgeteilt. In K.s Werken, Leipzig 1798 ff., steht sie Bd. 1 in der ursprünglichen Gestalt, in Bd. 2 mit der Überschrift Teutone in der Gestalt des Musenalmanachs. Vgl. des näheren K.s Oden, herausg. von Muncker u. Pawel (1889), I 199 fg. Zu Str. 2. 3 bemerkte K.: „Die in einen Leib gehüllten Geister der Lieder sind diesen bis zur Täuschung gleich, zeigen ihren ganzen Charakter. Diese Erdichtung sollte einen eben so fabelhaften Ton haben als die Erdichtung der elysischen Schatten." — „Wurdi die Norne der vergangenen, Skulda die der zukünftigen Zeit."

S. 82 Vgl. zu S. 80. Unsere Sprache zuerst im Vossischen Musenalmanach auf 1775, S. 7 (ohne Namen, nur im Inhaltsverzeichnis K.). Da diese Stelle nicht zugänglich, gebe ich Text nach Klopstocks sprachw. u. ästhet. Schriften, herausg. von Back und Spindler, Bd. 4 (1830), S. 183.

S. 83 Vgl. zu S. 80. Vergebliche Warnung. Zuerst im Vossischen Musenalmanach auf 1781, S. 79. Darnach unser Text.

S. 83 84 Vgl. zu S. 80. Unsre Sprache, 1783 gedichtet, zuerst im Vossischen Musenalmanach auf 1785, S. 101. Darnach unser Text. Später mit der Überschrift Die deutsche Sprache und einigen Textänderungen in K.s Werken (1798 fg.). Vgl. K.s Oden, herausg. von Muncker und Pawel, II (1889), S. 54.

S. 84 Vgl. zu S. 80. Die deutsche Bibel, Dezember 1784 gedichtet, zuerst im Vossischen Musenalmanach auf 1790, S. 187. Darnach unser Text. Vgl. K.s Oden, herausg. von Muncker und Pawel, II, S. 61.

S. 85 Christian Friedr. Dan. Schubart, geb. 1739 zu Obersontheim (Schwaben), † 1791. Sch. hat sich bei den Zeitgenossen durch den volkstümlichen Ton seiner Lieder eine weithinreichende Beliebtheit erworben, die noch durch das Mitleid gesteigert wurde, das sein schweres Geschick überall hervorrief. Das „Kaplied" („Auf, auf ihr Brüder und seid stark" 1787. Böhme, volkstüml. Lieder 1895, S. 36), zu dem er auch selbst die Weise fand, klang durch ganz Deutschland und machte dem deutschen Volke die ihm durch den Verkauf der württembergischen Soldaten an die Holländer angetane Schmach lebendig. Auf dieselbe Melodie ist auch das Lied Deutsch vor allen gedichtet, von dem wir hier die Anfangs- und Schlußstrophe sowie die auf die Sprache bezügliche geben. In den Ausgaben der Dichtungen Sch.s scheint es nicht zu stehen, aber Böhme, volkstümliche Lieder, S. 24 legt es Sch. bei, ohne jedoch (wie sonst) den ersten Druck anzugeben. Er sagt nur, daß es zwischen 1787 und 1791 entstanden sein müsse, weil die Weise des Kapliedes vorangesetzt und Sch. 1791 gestorben sei. – Weniger im Ton als im Gegenstand volkstümlich ist der Hymnus auf Friedrich den Großen, der, im März 1786 entstanden, zunächst als fliegendes Blatt hinausging, von dem an einem Tage in Berlin 7000 Stück verkauft wurden. Daraus geben wir die auf die deutsche Sprache bezügliche Äußerung, die Friedrich in den Mund gelegt wird. Diese war nicht ganz dichterische Phantasie, welche den von Tausenden Deutscher gehegten Wunsch in Wirklichkeit wandelte: hatte doch kurz vorher am 12. August 1785 Friedrich dem Rektor Heynatz in Frankfurt a. d. Oder für die Übersendung von dessen „Anweisung zur deutschen Sprache" dankend geäußert: „was ist rühmlicher für einen Deutschen als rein deutsch sprechen und schreiben." (Oeuvres XXVII, 3, 241.) Unser Text nach Sch.s Sämtl. Ged. II (1786), S. 405.

S. 86 Goethes „Epigramme. Venedig 1790" wurden vollständig zuerst in Schillers Musenalmanach auf 1796 gedruckt. Darnach (S. 223. 239. 246)

unser Text. Dieser weicht von dem seit der Ausgabe der Werke 1806 10 in den Goetheausgaben stehenden Texte mehrfach ab, die wichtigste Änderung findet sich in 29, V. 4, der später lautet: „Nur ein einzig Talent brachte ich der Meisterschaft nah." Die Zählung der Epigramme hat sich durch ein Einschiebsel (zuerst Neue Schriften 1800) teilweise um eins verrückt, diese späteren Ziffern habe ich in Klammer beigefügt. — Die Klagen über den Widerstand und die Unüberwindlichkeit der deutschen Sprache klingen auffallend im Munde des Dichters, der sie meisterte wie keiner vor ihm. Aber sie werden erklärlich, wenn man erwägt, daß die Epigramme in Venedig entstanden, wo Goethe umtönt von der melodischen italienischen Sprache sich wohl einmal in die Täuschung wiegen mochte, diese würde ihm besser dienen als die eigne. Es ist aber im Grunde nur das natürliche Gefühl, welches den wirklichen Dichter am leichtesten beschleichen mag, daß er nicht alles, was er empfindet, und manches nicht so, wie er es empfindet, auszudrücken im Stande ist. Keine Sprache ist überall zulänglich; da aber der Dichter sich doch eben seiner Muttersprache bedient und unter gesunden Verhältnissen bedienen muß, so wendet sich die Unzufriedenheit, welche der Sprache überhaupt gilt, leicht gegen die eigene.

S. 86 87 Joh. Wilhelm Ludw. Gleim, geb. 1719 zu Ermsleben bei Halberstadt, † 1803 in Halberstadt. „An Lobredner des Auslandes" steht zuerst in den „Liedern gesungen im Jahre 1792" (1792), S. 34 mit der Angabe „den 20. May 1792". Wie den meisten Dichtungen Gleims merkt man auch dieser an, daß der Dichter von dem Gegenstande nicht tief ergriffen ist; in den Schlußstrophen ist er gegen die deutsche Auslandssucht entschiedener als Goethe in der „Nativität" (S. 111).

S. 87 88 Joh. Gotfr. Herder (geb. 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, † 1803 zu Weimar) hat eine große Anzahl von lateinischen Gedichten des Jakob Balde († 1668) ins Deutsche übertragen. Diese Übersetzungen erschienen gesammelt in der „Terpsichore", im 2. Bande derselben (1795), S. 294 findet sich „An die Deutschen", von dem wir die letzten Strophen weglassen, weil ihr Inhalt uns hier nicht angeht. Nach dem ersten Drucke unser Text (= Werke, herausg. von Suphan 27, 128). Das lat. Gedicht Baldes (Sylvae III, 6; = J. Balde carm. selecta ed. Orelius 1805, S. 239) hat 17 Strophen, ist also von Herder etwas gekürzt worden.

S. 88 89 Vgl. S. 80. Unsre Sprache an uns, gedichtet November 1796, zuerst gedruckt in der „Neuen Berlinisch. Monatsschrift", herausg. von Biester, Bd. 1 (1799), S. 401 f. Vgl. Klopstocks Oden von Muncker und Pawel II, 128 Zu den Schlußworten merkte K. später an, daß der Gott Balder die Göttin der Freundschaft Hlyn in eine Eiche verwandelte.

S. 89 90 Bekannt ist Schillers (und Goethes) äußerlich abwehrende Haltung gegenüber Campes Bemühungen um Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern, weniger bekannt, daß weder Schiller noch

Goethe das Berechtigte in dem „Purismus“ Campes verkannten und sich auch tatsächlich in weiter Ausdehnung seiner Anregung, allerdings auf eigenen Wegen, Folge geleistet haben. Vgl. H. Dunger, Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter 1882, S. 38/9. Zu dem Angriff auf Campe, den er in den Xenien machte, fühlte sich Schiller wol hauptsächlich gereizt dadurch, daß in Campes „Beyträgen zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache“ Wieland, Herder sowie Goethe (Iphigenie) auf die Sprachreinheit waren geprüft worden. Auf die dabei gegebene Verheißung, daß man nur dem Kleide der behandelten Schriften „etwa hier ein wenig Staub abblasen, etwa dort ein Schmutzfleckchen austilgen“, der makellosen Schönheit aber Achtung erweisen und überhaupt Kleid und Körper zu unterscheiden wissen werde — spielt das Xenion 151 an. Diesem Vorsatze ganz treu zu bleiben, war begreiflicher Weise nicht gelungen, den Ausstellungen, die gemacht waren, haftete doch öfter etwas Pedantisches an. Dies bringt 152 zum Ausdruck. Im allgemeinen gegen Campe geht 87. Eridanus, wie Herodot einen sonst unbekannten, ins Nordmeer fließenden Strom nennt, meint hier die Ocker, an der Braunschweig, Campes Wohnsitz, liegt. — Schließlich Xenion 141, das nicht auf Campe, sondern auf den Grammatiker Adelung geht.

Wir geben die 4 Xenien nach Schillers Musenalmanach auf 1797 (erschienen Oktober 1796) S. 220, 234. 236, 237. Die Nummern sind die ihnen im Musenalmanach zukommenden; in Klammern beigesetzt sind die, unter denen sie in den Ausgaben von Schillers Werken erscheinen. Hinter den Überschriften sind die Nummern angebracht, die sie in der Ausgabe der Xenien nach den Handschriften (von E. Schmidt und B. Suphan, 1893) führen. Die Handschrift weicht vom Drucktext nur darin ab, daß in 152 gallischen statt fremden steht und 141 nur A. [= Adelung] als Überschrift hat.

S. 90/91 Joh. Heinr. Campe (geb. 1746 zu Deensen in Braunschweig, † 1818 zu Braunschweig) erwiderte natürlich auf den Angriff der Xenien. Diese Erwiderung findet sich im 7. Stück von Campes „Beyträgen zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache“, das 1797 erschien. Und zwar ist sie eine doppelte. Zunächst führt Campe aus Goethes Wilhelm Meister den Nachweis, daß dieser noch viel gewagtere Neubildungen oder Erneuerungen alter Wörter nicht scheue, wie z. B. Strengling für Rigorist, Selbstigkeit für Egoismus, Gespannen für Kameraden usw. usw. Goethe aber, fügt er hinzu, werde wol Schiller mit der Bezeichnung „Kleiderbürster“ nicht haben treffen wollen. Die ganzen Xenien seien nur ein höflicher Scherz in der höheren Sprache der Musen, in der auch verdiente deutsche Gelehrte Ochsen und Esel hießen. Daran schließen sich S. 179ff. die „Doppelverse als Gegengeschenk“, denen wir schon aus Gründen der Billigkeit hier eine Stelle einräumen mußten. Aber sie verdienen es auch an sich wol, der Vergessenheit entrissen zu werden; nicht ungeschickt weiß Campe die kräftige Abwehr zu vereinen mit dem

Ausdruck der Anerkennung und Verehrung, die er für Schiller als Dichter hegt. Schiller konnte in der Tat von Mitlebenden nicht „das Vergnügen, anderer Necker zu sein, umsonst verlangen", und es wäre ganz verkehrt, wenn wir etwa unsere heutige Wertschätzung Schillers zum Maßstabe der Beurteilung des von Campe angeschlagenen Tones machen wollten.

S. 91 Fr. Dav. Gräter, geb. 1768 zu Schwäbisch-Hall, † 1830 zu Schorndorf (Württemberg). Das Teutsche Vaterland steht in seinen „Lyrischen Gedichten" 1809, S. 181. Es ist dies die erste dichterische Verkündigung des Satzes, daß die Sprache über die Zugehörigkeit zu Deutschland entscheidet.

S. 92 Vgl. zu S. 87/8. Herders „Germanien" ist zuerst gedruckt im letzten Bande der „Adrastea" (1803), S. 152 (= Suphans Ausg. 29, S. 211, vgl. ebenda S. XXXIII). Wir geben die ausgehobenen Strophen nach Suphans Text, der auf der Handschrift beruht. Die Entstehung des Gedichts setzt Suphan (Zwei Kaiserreden. 1879, S. 43) ins Jahr 1798 auf Grund der darin erwähnten Zeitereignisse.

S. 92/93 Wilhelm v. Humboldt, geb. 1767 zu Potsdam, † 1835 zu Tegel bei Berlin. Das Gedicht In der Sierra Morena steht in Humboldts Gesammelten Werken I (1841), S. 382, es ist an seinen Sohn gerichtet und nach der beigefügten Bemerkung entstanden „Im Anfang Januars 1800 auf einer Reise, welche der Verfasser mit seiner Frau und seinen Kindern durch die ganze spanische Halbinsel machte".

S. 93 Aug. Wilh. von Schlegel, geb. 1767 zu Hannover, † 1845 zu Bonn. In der Fremde steht in Schlegels Poetischen Werken I (1811), S. 231, ohne Angabe der Zeit seiner Entstehung, und in Schlegels Werken I (1846), S. 258, wo das Inhaltsverzeichnis S. X die Angabe bringt: „Im Herbst 1806. In Frankreich".

S. 94 Friedrich Rückert, geb. 1788 zu Schweinfurt, † 1866 auf seinem Gute Neuseß bei Koburg. Wilder Sommer gehört zu Rückerts frühesten Gedichten, und ist zuerst in Rückerts Gesammelten Gedichten III (1837), S. 29/30, gedruckt. Es steht in der Abteilung, die im Inhaltsverzeichnis „Jugendlieder, Erstes Buch 1807–1810" überschrieben ist.

S. 94/97 Leonhard Graf v. Rothkirch-Panthen, geb. 1773 zu Pahrendorf in Ungarn, † 1842 zu Wien. Die Gedichte dieses in den Kämpfen gegen Napoleon bewährten Soldaten erschienen erst 1851. Hieraus (S. 149) An die deutsche Sprache, am Ende des Gedichtes steht 1808.

S. 98 Heinrich v. Kleist, geb. 1776 zu Frankfurt a. d. Oder, † 1811 im Grunewald bei Berlin. Die Hermannsschlacht ist zuerst gedruckt in H. v. Kleists hinterlassenen Schriften, herausgegeben von L. Tieck 1821. Die ausgehobenen Worte stehen hier S. 202 im 1. Auftritt des 5. Aktes, sie sind dem dritten der römischen Feldherren in den Mund gelegt. Sie beziehen sich darauf, daß Varus kurz vorher erklärt hat, die cheruskischen Boten hätten ihn nach Pfiffikon statt nach Iphikon geführt.

Deren erster entschuldigt sich dann damit, daß Varus zwar „nach der Römermundart" Iphikon genannt, daß aber Hermann sie angewiesen habe, des Varus Heer nach Pfiffikon zu führen, „wie er auch ausspricht". Wie sich Kleist diese Aussprachevershiedenheit gedacht, ist schwer zu sagen. Man muß im Auge behalten, daß der 1. Band von Jakob Grimms deutscher Grammatik erst 1819 erschien, und vorher das Wissen von unserer älteren Sprache ein ganz unsicheres war. — Zu dem römischen Urteil über die deutsche Sprache vgl. die Bemerkung zu S. 3.

S. 98/9 Vgl. zu S. 94. Rückerts: An unsere Sprache ist zuerst gedruckt in Rückerts Gesammelten Gedichten III (1837), S. 152 als erstes der „Jugendlieder, fünftes Buch 1810—13". Darnach unser Text.

S. 99/100 Georg Philipp Schmidt von Lübeck, geb. 1766 zu Lübeck, † 1849 zu Ottensen. Das deutsche Lied, offenbar eine Nachbildung von Schubarts 'Deutsch vor allen' (S. 85), ist zuerst gedruckt in W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1811, S. 63. Darnach unser Text. Bei Böhme, Volkstümliche Lieder (1895), S. 25 mit der Weise von Albert Methfessel (aus dessen Kommersbuch 1818). Böhme giebt dem Liede die Überschrift „Deutscher Ehrenpreis".

S. 100/103 Aug. Ernst Freiherr v. Steigentesch, geb. 1774 zu Hildesheim, † 1826 zu Wien. Die Sprache steht mit der Jahrzahl 1811 unter der Überschrift zuerst in Steigentesch Gesammelten Schriften I (1819), S. 3. Darnach unser Text.

S. 103 Joh. Andr. Schmeller (geb. 1785 zu Tirschenreuth in der Oberpfalz, † 1852 zu München), der Verfasser der bayrischen Grammatik und des bayrischen Wörterbuches, durch welche Werke er die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Mundarten begründete. Schmeller hat, weil er als Lehrer keine Verwendung fand, von 1804 bis 1806 einem solothurnischen Schweizerregiment in spanischen Diensten, das in Tarragona stand, als Gemeiner und Korporal angehört. Darauf bezieht sich der Anfang der 1. Strophe des mitgeteilten Gedichtes, das am 4. Oktober 1812 entstanden ist; vgl. das Vorwort K. Weigands zur 2. Auflage des bayrischen Wörterbuchs, Bd. 2, S. XXIII. Ganz mitgeteilt ist es von Joh. Nikolas, J. A. Schmellers Leben und Wirken (1885), S. 47/8. Darnach unser Text.

S. 103/5 Ernst Moriz Arndt, geb. 1769 zu Schoritz auf Rügen, † 1860 zu Bonn. Des Deutschen Vaterland zuerst in den „Deutschen Wehrliedern" 1813, S. 9, darnach unser Text mit der Ausnahme, daß der Kehrreim nicht wiederholt, sondern nur angedeutet ist. Sorgfältiger ist der Text in Arndts „Liedern für Teutsche im Jahr der Freiheit 1813", S. 99, er hat im Kehrreim der ersten 6 Strophen das uns geläufige Sein statt Mein und 8, 3 Wälschen statt Franschen. Strophe 4 und 5 haben ihren Platz getauscht. Von sonstigen Änderungen sei nur teutsch für deutsch erwähnt. Es wird gewiß manchem erwünscht sein, aus unserem

Abdruck den ursprünglichen Text dieses Liedes kennen zu lernen, welches dem von Gräter nur angedeuteten Gedanken (S. 91) „soweit die deutsche Zunge klingt“ zuerst wirksamen dichterischen Ausdruck gab.

S. 105 Max von Schenkendorf, geb. 1783 zu Tilsit, † 1817 zu Koblenz. Die „Beichte am 28. Oktober 1813“ steht zuerst in Sch.s Gedichten (1815), S. 89. Darnach unser Text.

S. 106 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, geb. 1750 zu Bramstedt in Holstein, † 1819 zu Sondermühlen bei Osnabrück. Die Gränze zuerst in den „Vaterländischen Gedichten von Christian und Friedrich Leopold Grafen von Stollberg“. 1815, S. 48. Darnach unser Text.

S. 107 Vgl. zu S. 105. Muttersprache zuerst in Schenkendorfs Sämtlichen Gedichten 1837, S. 266 mit der Jahrzahl 1814 unter der Überschrift. Es ist dies wol das bekannteste von allen die deutsche Sprache verherrlichenden Gedichten.

S. 108 Der Vierzeiler Goethes zeigt, wie anmutig er sich mit Sprachreinigungsbestrebungen abzufinden vermochte. So redet man doch nur von einer Sache, für die man zwar keine Begeisterung empfindet, gegen die man aber auch nichts Erhebliches einzuwenden hat. Die Verse stehen mit der Beifügung „Weimar den 27. Februar 1814“ in den (Weimarer Ausg.) 4, 244.

S. 108 Esaias Tegnér (geb. 1782, † 1846), der bekannte schwedische Dichter der Frithjofssage (1825), hat 1817 in der „Stockholmer Post“ unter dem Titel Språken eine Reihe von Vierzeilern veröffentlicht, welche die einzelnen europäischen Sprachen zu kennzeichnen suchen. Unser Text der die deutsche Sprache behandelnden Verse nach E. Tegnérs Samlade Skrifter. Stockholm Bd. 2 (1883), S. 77. Auf deutsch nach der Übersetzung von Lobedanz (1868):

Die deutsche (Sprache).

Frisch, starkknochig und derb, ein Mädchen erwachsen im Walde,
Auch geschmeidig und schön, aber zu breit ist der Mund.
Rascher werde dein Gang, leg ab dein Phlegma, auf daß man
Den Beginn nicht vergeß', ehe man nahte zum Schluß.

Andere Übersetzungen in T.s Werken übers. von Leinburg 4 (Leipzig o. J.), S. 68 f. und von Willaken (1885). Daß dieses Urteil über unsere Sprache nicht ganz gerecht sei, hat Tegnér später selbst eingeräumt; er kannte, als er die Verse schrieb, die deutsche Sprache nur aus den damals in Schweden gangbaren Lehrbüchern. Als er später sich mit unserer Litteratur befaßte, hat er das Vorurteil aufgegeben und Herders Cid und Lessings Nathan ins Schwedische übertragen. So Franzén in seiner Lebensbeschreibung Tegnérs. Leinburg, der das Vorstehende selbst beibringt, kann doch nicht umhin, einen Vergleich zwischen Tegnérs „Sprachen“ und Hebbels bekanntem Gedicht (S. 126 und Erläuterungen zu S. 126,7) zu ziehen, der an sich verfehlt ist, weil beide Dichtungen ja nicht einerlei Gegenstand haben, den aber Leinburg gut deutsch so völlig zu Gunsten des Ausländers ausfallen läßt, daß ihm gegen

dessen „philologisches Feuerwerk" Hebbels Gedicht als „eine bloße Schweinslederischartäke [so]" erscheint. — Um für T.s Urteil den rechten Hintergrund zu gewinnen, müßten eigentlich auch die Verse über die anderen Sprachen mitgeteilt werden, aber das würde hier zu weit führen.

S. 108 110 Vgl. zu S. 103 5. Die Sprache Teuts, zuerst gedruckt in Arndts „Gedichten" II (1818), S. 320; darnach unser Text, doch ist V. 1 der Druckfehler Seugen in Jungen verbessert. In Arndts Gedichten (1860), S. 316 steht unter der Überschrift die Jahrzahl 1817. In dieser noch von A. selbst veranstalteten Sammlung seiner Gedichte erscheint der Text sehr geändert, und darnach giebt ihn auch Meisner in Arndts Werken II (1894), S. 141. Die beiden letzten Verse der 2. Strophe lauten hier: „Leicht angehaucht die Ringeltänze | Auf Bächen kräuseln."

S. 110 111 Ludwig Uhland (geb. 1787 und † 1862 zu Tübingen). Nach Gödeke ¹3, 335 ist das Gedicht zuerst gedruckt in der 3. Aufl. von Uhlands Gedichten 1826, in Ermangelung dieser gebe ich den Text nach der 4 Aufl. 1829, S. 94 5. Das beigefügte Entstehungsjahr 1817 zeigt, daß das Gedicht bald nach der Gründung der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde entstanden ist, auf welche es sich bezieht. Uhland erwartet von der Gesellschaft wol manches Gute, das Beste aber und Entscheidende vom deutschen Volke selbst.

S. 111 Die Verse Goethes mit der Überschrift Nativität tragen die Tagesbezeichnung 11. April 1818. Unter diesem Tage ist im Tagebuch bei den Besuchen vermerkt: „Carue von Coblenz, berühmter Wartburger sein Büchlein zu bringen." Weimar. Ausg. 3, 412, wo dieser Vermerk zu unsern Versen angeführt wird mit der Vermutung, daß Carue für Carové verschrieben sei. Das ist wahrscheinlich richtig: Friedr. Wilh. Carové, später als freisinniger katholischer Schriftsteller bekannt, stammte aus Coblenz (geb. 1788), hatte 1817 am Wartburgfest teilgenommen und wie Treitschke, Deutsche Geschichte 2, 429 vermutet, einen (ohne seinen Namen gedruckten) Bericht darüber veröffentlicht. Auf letzteren wäre also „sein Büchlein" zu beziehen, während man sonst auch an ein Stammbuch denken könnte. Möglich wäre nun, daß die Unterhaltung mit diesem begeisterten „Wartburger" oder eine Stelle seines „Büchleins" Goethe die Anregung zur Niederschrift unsrer Verse gegeben hätte. Deren Inhalt ist in zweifacher Beziehung beachtenswert. Einmal weil Goethe auch hier bereits umlaufende Gedanken mit seines Geistes Stempel geprägt und eine als geflügeltes Wort vorhandene Fassung des Gedankens herübergenommen hat. Das letztere „Der Deutsche ist gelehrt, wenn er sein Deutsch versteht" begegnete uns bereits bei Canitz (vgl. zu S. 75) und Gottsched hat es einem Stück seiner „vernünftigen Tadlerinnen" (1725, 2. Stück 10. Jan.) sowie Bodmer seiner deutschen Grammatik (1768) als Sinnspruch vorangestellt. Wenn (wie ich in den Bem. zu S. 67 74 vermutete) die aus dem 17. Jh. stammende Fassung: „Wer diese [die deutsche Sprache] wohl versteht, und ist darbey auch klug, Der ist schon lobenswerth und kann für sich genug" die Urzelle jenes ge-

flügelten Wortes ist, so muß in demselben die Lesart „sein Deutsch“ im Sinne von „des Deutschen Deutsch“ die ältere sein. Demnach wäre die Beziehung des „sein“ auf eine andere Person, wie sie bei Canitz vorzuliegen scheint (sein = des vorhergenannten „Dichters“); wie sie sich auch bei Gottsched findet, wenn er in den Auseinandersetzungen mit Klopstock das Wort anwendet und hinzufügt: „nämlich des schwülstigen Dichter seins“. Noch mehr hätten wir es sodann mit einer Abwandlung des ursprünglichen zu tun, wenn J. U. König in den späteren Auflagen der Gedichte Canitz' (vgl. oben zu S. 75) „solch“ für „sein“ einsetzt und Uz das Wort mit „solch“ verwendete. Somit träte bei Goethe das geflügelte Wort in seinem ursprünglichen Sinne wieder zu Tage, nachdem dieser vorher teilweise verdunkelt gewesen war. Dieser Sinn kann aber doch kein anderer sein als: Wenn ein Deutscher seine Sprache wirklich genau kennt und zu handhaben weiß, so besitzt er in dieser Kenntnis und Sähigkeit einen Schatz für Geist und Gemüt, welcher der Gelehrtheit mindestens gleich zu achten ist. Daß dies ungefähr der Unbekannte sagen wollte, der die Vor- und Nachverse zu Grimmelshausens „Prahlerey und Gepräng“ dichtete, liegt auf der Hand, und für Goethe ergiebt es sich klar aus dem, was folgt. Denn Goethe fährt fort: zwar soll es ihm nicht verwehrt sein, darüber hinauszugehen, sich in der Fremde umzusehen, doch soll er zurückkehren zum Heimischen, und er wird dann gewiß an Gelehrsamkeit gewonnen haben, aber er kann auch von Glück sagen, wenn er dabei nicht zu Schaden gekommen ist. Es steht auch der Annahme nichts im Wege, daß Goethe dieses „sein Deutsch“ nicht allein auf die Sprache beziehen, sondern darin alles Deutsche, die deutschen Dinge überhaupt begreifen wollte. Er hätte dann den Sinn des geflügelten Wortes erweitert und vertieft. Wie dem auch sein möge, sicher haben wir in diesen Goetheschen Versen einen Hinweis auf eine deutsche Bildung der Zukunft, von deren Standpunkt das Eigene, das Heimische, vor allem unsere Sprache (die ja der greifbarste Ausdruck des Volkstums auch bei uns ist) als das Wesentliche, als das erscheint, dem wir uns vor anderem hinzugeben und mit dem wir uns zuerst vertraut zu machen haben. Nicht zwar sollen wir uns kleinstädtisch auf uns selbst beschränken, wir sollen die Beschäftigung mit dem Fremden nicht ablehnen, aber uns der Gefahren bewußt sein, die jene gerade für uns Deutsche immer gehabt hat. So, als „Nativität“, als die Verkündigung eines in der Geburtsstunde durch den Stand der Gestirne bedingten Schicksals, als die Vorahnung des Entstehens einer deutschnationalen Bildung hat Goethe seine Verse gemeint. So hat sie auch Rudolf Hildebrand aufgefaßt und diese Auffassung bereits vor langen Jahren vorgetragen in seinem vortrefflichen Buche „Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt“ (in der mir vorliegenden 3. Aufl. 1887, S. 77. 129. vgl. auch R. Hildebrand, Beiträge z. deutschen Unterricht 1897, S. 302). Wunderlich muß dieser einfachen Auffassung gegenüber die Ansicht

erscheinen, die M. Bernays in einem zuerst 1871 veröffentlichten, in der Sammlung seiner Abhandlungen „Zur neueren Litteraturgeschichte“ 1898, S. 217 fg. wiederholten Aufsatze kundgegeben hat. Dieser ist überschrieben „Ein unpatriotischer Vers Goethes“. Bernays spricht hier etwas höhnisch von „dem Ärgerniß, das die Worte Goethes („Ein Deutscher ist gelehrt usw.“) billigerweise jedem edelsinnigen Vaterlandsfreunde geben müssen“, ohne doch in dem nicht ganz kurzen Aufsatze auch nur mit einem Worte anzudeuten, worin denn dieses „Ärgerniß“ bestehen soll, gegen das er Goethe in Schutz nehmen zu sollen glaubt durch den Nachweis, daß jene Worte schon vor Goethe begegnen. Es muß hier wol eine übergeistreiche Ausdeutung eine Rolle spielen, auf die ein einfacher deutscher Verstand nicht kommen kann, und die Herausgeber von Bernays kleinen Schriften hätten diese Jugendarbeit wenigstens nicht ohne ein Wort der Erklärung abermals hinausgehen lassen sollen. Das für Bernays unlösbare Rätsel, wie Goethe zu einer Zeit, „wo das deutschtümliche Wesen in höchstem Flor stand“, diese Verse dichten konnte, ist bei unsrer Auffassung kein Rätsel mehr. Diese aber läßt sich noch stützen durch den Hinweis auf die Begleitverse zu Kap. 2 von Grimmelshausens „Praleren“ (S. 67 S), zu denen die Goetheschen in irgend einer Beziehung stehen müssen.

S. 112 Goethes kleines Gedichtchen Kein Vergleich ist zuerst gedruckt in der Ausgabe der Werke 3 (1828), S. 164, wonach unser Text. Weimar, Ausgabe 3, 157 (vgl. 416). Datiert sind die Verse nicht, aber die Entstehungszeit läßt sich auf 1818/9 bestimmen. Sie beziehen sich nämlich auf die 1818 im „Morgenblatt“ erschienenen zwölf Briefe Jean Pauls, in denen dieser die Bildung der deutschen zusammengesetzten Wörter behandelt. Im 12. Briefe bekämpft er „die ungs, diese Sprachunken“ in Wörtern wie Regierungsrat, -blatt usw. und fragt, warum man nicht lieber Regierrat, -blatt usw. sage nach Analogie von Purgier-, Laxiermittel usw. (Jean Pauls sämtliche Werke 26 (1842), S. 262). Goethe scheint den Vorschlag nicht ganz abweisen zu wollen, meint aber mit Recht, daß man sich nicht durch rücksichtslose Ausscheidung („Musterung“) der -ung in Ungelegenheit bringen („scheren“) solle. Denn wenn man sie beseitigte, würde man nicht mehr zwischen Vergleich und Vergleichung unterscheiden können. Gegen einen Vergleich zwischen Deutschen und Franzosen würde jeder Patriot sich aufregen, der gegen eine Vergleichung nichts einzuwenden hätte, da diese zu unsern Gunsten ausfallen müsse.

S. 112 5 Graf August von Platen, geb. 1796 zu Ansbach, † 1835 in Syrakus. Der romantische Ödipus ist von September 1827 bis Juli 1828 entstanden, zuerst gedruckt 1829. Vgl. Redlichs Ausgabe der Werke Platens (Hempel) II, 345, nach ebendieser II, 412 die ausgehobene Stelle.

S. 113 Sprache von Platen, zuerst in dessen Gedichten 2. Aufl. 1834. Unser Text nach Redlichs Ausgabe I, 296.

S. 113 4 Vgl. zu S. 94. Dieses Sonett steht noch nicht in dem ersten Druck der Geharnischten Sonette (Gedichte von Freimund Reimar) 1814, sondern erst in den Gesammelten Gedichten II (1836), S. 169 als Nr. 36 einer Reihe von Sonetten. Vor Nr. 32 steht „Vorklänge zu den geharnischten Sonetten". Die Entstehungszeit wird man zunächst vor 1813/5 zu suchen haben, aber es wäre doch auch möglich, daß der Dichter den deutschen Bund für kein Band ansah und ihn unberücksichtigt ließ, so daß Entstehung nach 1813/5 nicht ausgeschlossen ist. Daher ist das Sonett nach dem ersten Druckjahre eingereiht.

S. 114 5 Anastasius Grün (Graf Auersperg) geb. 1806 zu Laibach, † 1876 zu Graz. Das Gedicht ist zuerst als Flugblatt 1838 erschienen. Darnach unser Text, der übrigens mit dem in Grüns gesammelten Werken 1 (1871), S. 222 übereinstimmt. Nur der Druckfehler Johann statt Jakob im Titel ist verbessert. Es ist entstanden, nachdem die Göttinger Sieben (zu denen beide Brüder Grimm gehörten) wegen ihres Protestes gegen den Verfassungsbruch des Königs von Hannover Ernst August am 12. Dezember ihrer Ämter entsetzt und aus dem Lande waren verwiesen worden. Außer Dahlmann, Albrecht und Ewald ergriff auch Jakob Grimm im Januar 1838 öffentlich das Wort in einer Schrift „Über meine Entlassung", die im Gebiet des deutschen Bundes nicht gedruckt werden durfte und daher in Basel erschien. Diese Schrift, ein Denkmal der edlen und reinen Gesinnung ihres Verfassers, ist es, die Anastasius Grün meint, wenn er in Strophe 4. 5 davon spricht, daß die bleichen Leltern sich als Mannenvolk in der Stunde der Prüfung um ihn geschart und das vergilbte Papier zur Urkunde deutscher Ehre geworden sei. In den Ehrenkranz gehört das Gedicht, weil es die Bedeutsamkeit der deutschen Sprache in den politischen Wirrnissen der Gegenwart kräftig hervorhebt, und weil es den Mann feiert, der mehr als je einer vor oder nach ihm für die Erforschung unserer Sprache getan hat. Er hat sie uns erst in ihrem Wesen recht kennen und lieben gelehrt. Dies ist nicht Jakob Grimms einziges Verdienst, er hat uns überhaupt unser Altertum aufgeschlossen, aber an jenes dachte doch wol Hoffmann von Fallersleben besonders, als er 1841 von dem mit dem Orden der Ehrenlegion ausgezeichneten Jakob Grimm also sang (Gesammelte Werke 4 (1891), S. 195):

Wenn es unsre Fürsten wüßten,
Was er that fürs Vaterland,
Legionen Orden müßten
Längst schon schmücken sein Gewand.
Und was ward im Vaterlande
Ihm doch für ein Ehrenlohn?
Nur zu Deutschlands Spott und Schande
Frankreichs Ehrenlegion.

S. 110 Vgl. zu S. 94. Steht im 4. Bändchen der ersten Ausgabe „der Weisheit des Brahmanen" (1838), S. 318 (= XI, 76). Darnach hier.

S. 116 Apollonius August v. Maltitz, geb. 1795 zu Gera, † 1870 zu Weimar. Die Muttersprache nach Maltitz' Gedichten (1838), S. 9.

S. 117. 8 Serd. Freiligrath, geb. 1810 in Detmold, † 1876 in Cannstadt. „Der ausgewanderte Dichter, Bruchstücke eines unvollendeten Cyklus", steht zuerst in Freiligraths Gedichten (1838), S. 234 f., darnach (S. 239) hier. Ob Freiligrath bei der Schilderung des Eindruckes, den die deutsche Sprache auf Indianer ausübt, nur seiner dichterischen Phantasie gefolgt ist, oder einer ihm irgendwoher gewordenen Mitteilung, bleibt ungewiß.

S. 118 9 Karl Rud. Hagenbach, geb. 1801 zu Basel, † 1874 ebenda. Luthers Bibel zuerst in der Gedichtsammlung Hagenbachs „Luther und seine Zeit" 1838.

S. 119 L. Aegidi: Teuts Sprache steht in dem Gutenbergs-Album, herausgegeben von Heinr. Meyer 1840, S. 28, als letztes einer Reihe von 11 Gedichten desselben Verfassers, betitelt: „Die Sprachen an Gutenberg". Die verschiedenen Sprachen huldigen Gutenberg. Der Verfasser war nach einer am Schlusse beigefügten Bemerkung ein 14jähriger Knabe, Sekundaner des Gymnasiums zu Königsberg. Max Moltke, der alle 11 Gedichte in seinem Sprachwart 6 (1871), S. 145 fg, also 31 Jahre später, abdruckte, fragte: was ist aus dem vielversprechenden Jüngling geworden? Ich kann diese Frage hier, abermals 27 Jahre später, nur aufnehmen.

S. 119 20 Vgl. zu S. 94/97. Deutsche Sprache ist Teil eines Sonettenkranzes „Die Sprachen" (Italienisch, Französisch, Deutsch, Spanisch, Englisch; in dieser Folge) und steht S. 89 der 1851 erschienenen Gedichte des 1842 verstorbenen Dichters. Darnach hier.

S. 120 21 Max Moltke, geb. 1819 zu Küstrin, † 1894 zu Leipzig. Moltke, ursprünglich Buchhändler, hat als solcher und dann als Leiter der „Deutschen Dichterhalle" und der „Kronstädter Zeitung" lange Zeit in Siebenbürgen zugebracht. Hier lernte er die Wichtigkeit der Sprache für die Wahrung des Volkstums kennen und erfüllte sich mit inniger Liebe zur deutschen Muttersprache. Jener Überzeugung gab er 1842 in dem mitgeteilten Gedichte Verlernt die deutsche Sprache nicht! Ausdruck, und dichtete 1846 sein „Siebenbürgen, Land des Segens", das zum Volksliede wurde. Nach einem mißlungenen Versuche in den 50er Jahren (1855/7) begründete er mit besserem Erfolge 1866 eine volkstümliche Zeitschrift für deutsche Sprache, den „Deutschen Sprachwart", der von 1866 bis 1875 und schließlich 1886/8, als Neue Folge erschien. Moltke hat unter anderem das Verdienst, im Sprachwart eine größere Anzahl Gedichte, welche unsre Sprache betreffen, vereinigt zu haben. Auch das Gedicht an die Siebenbürger Sachsen entnehme ich, da eine andere Quelle mir nicht zugänglich, dem Sprachwart, Neue Folge I, Sprachstammbuch, S. 14.

S. 122 Emanuel Geibel, geb. 1815 zu Lübeck, † 1884 ebenda. Unsere Verse zuerst in: Zwölf Sonette von E. Geibel 1840, S. 10 (Nr. VIII), darnach hier. Ges. Werke I (1883), S. 241.

S. 122/24 Michael Dautzenberg, geb. 1808 zu Haarlem, † 1869 zu Brüssel. Vlaamsch en Duitsch steht mit der Deutschen Fassung gegenüber in Dautzenbergs Gedichten, Brüssel 1850, S. 178/9. Am Schlusse des flämischen Textes steht: Voor het eerste feest des Duitsch-Vlaemschen Zangsverbonds 14 en 15 juny 1846, es ist also gedichtet für das erste Fest des deutsch-flämischen Sängerverbandes, 14./15. Juni 1846. Außerdem ist nachzutragen die Anm. zu Zeile 2 der vorletzten Strophe: La langue française est une gueuse orgueilleuse. Voltaire.

S. 124/5 J. D. C. Brugger, Prediger der deutsch-katholischen Gemeinde in Heidelberg, der für die Sprachreinigung mit Begeisterung, aber ohne wirkliche Sachkenntnisse und darum mit Übertreibung eintrat. Er gründete 1848 den Verein für deutsche Reinsprache, der schnell aufblühte und ebenso schnell dahinschwand. Ein Jahr früher, 1847, hatte er „das Urbild der deutschen Reinsprache" veröffentlicht, in dem die von uns mitgeteilten 3 Strophen als Widmung stehen.

S. 125/6 Vgl. zu S. 124/5. Die deutsche Sprache an die Deutschen steht in Bruggers „Urbild" (1847), S. 212.

S. 126/7 Friedrich Hebbel, geb. 1813 zu Wesselburen (in Norddithmarschen), † 1863 zu Wien. Wir geben, entsprechend unserm Grundsatze, das bekannte Gedicht Hebbels in seiner ersten Gestalt, in der es die Überschrift „Unsere Sprache" führt. So steht es in Hebbels Neuen Gedichten 1848, S. 176. Bedeutend geändert und etwas gekürzt und mit der Überschrift: „Die Deutsche Sprache" findet es sich dann in der „stark vermehrten und verbesserten Gesamtausgabe" der Gedichte Hebbels (1857), S. 392. Nach dieser Ausgabe letzter Hand teilen wir hier auch die zweite Gestaltung mit, weil sie am meisten bekannt worden ist. In Hebbels sämtlichen Werken steht sie VIII (1867), S. 119; VII (Hamburg 1892), S. 206.

Die Deutsche Sprache.

Schön erscheint sie mir nicht, die deutsche Sprache, doch schön ist
Auch die französische nicht, nur die italische klingt.

Aber ich finde sie reich, wie irgend eine der Völker,
Finde den köstlichsten Schatz treffender Wörter gehäuft,

Finde unendliche Freiheit, sie so und anders zu stellen,
Bis der Gedanke die Form, bis er die Färbung erlangt,

Bis er sich leicht verwebt in fremde Gedanken, und dennoch
Das Gepräge des Ichs, dem er entsprang, nicht verliert.

Denn der Genius, welcher im Ganzen und Großen hier waltet,
Fesselt den schaffenden Geist nicht durch ein strenges Gesetz;

Ueberläßt ihn sich selbst, vergönnt ihm die frei'ste Bewegung
Und bewahrt sich dadurch ewig lebendigen Reiz.

Hütet euch nur, ihr Dichter, in dieser edlen Verläugnung
Ihn zu kränken, zerbrecht nicht mit dem Joche das Maß,

Glaube nicht zu gewinnen, wenn, kindisch zerstochen, die Dämme
Bersten und reißen; es führt wieder nach Babel zurück;

Oder wer setzte Barbaren im Ungebund'nen die Grenze?
Paßt doch am Ende: er haßt! für das gewohnte: er liebt!

Viel sind der Sprachen auf Erden; schon dieses sollte uns lehren,
Daß kein inneres Band Dinge und Zeichen verknüpft;

Darf sich aber darum ein Jeder die eigene bilden?
Besser wäre der Mensch stumm, wie die Fische im Meer!

Seien die Stempel uns heilig, die alle Jahrhunderte brauchten,
Sei es die Weise sogar, die sie bedächtig gewählt;

Fand ein Goethe doch Raum in diesen gemessenen Schranken,
Wären sie plötzlich zu eng für die Heroen von heut'?

Gleichen wir der Natur, die nie das Wunder der Schöpfung
Wiederholt und doch jährlich im Lenz sich erneut:

Alt sind die Formen, es kehren die Lilien wieder und Rosen,
Frisch ist der Duft, und im Kranz thut sich der Meister hervor!

Friedrich Hebbel (1857)

S. 127 8 Serd. Alex. Aug. Schnezler, geb. 1809 zu Freiburg i. Breisgau, † 1853 zu München. Anfang und Schluß des Gedichtes Der Dichter und seine Zeit nach Schnezlers Gedichten 3. Aufl. 1852, S. 496 fg. Ob es auch in der 2. Aufl. 1846 oder schon in der 1. Aufl. steht, konnte ich nicht ermitteln.

S. 128 9 Klaus Groth, geb. 1819 zu Heide in Holstein, lebt in Kiel. Groths inniges Gedicht Min Moderſprak ist der Stammvater einer ganzen Reihe von Gedichten geworden, in denen die heimische Mundart des Dichters als die Muttersprache mehr oder minder mit Geschick gepriesen wird. Es ist zuerst gedruckt in der 1. Aufl. von Groths „Quickborn", die mit der Jahrzahl 1853 im November 1852 herauskam. Wie in den späteren Auflagen eröffnet es hier die Reihe der Gedichte. Wir geben darnach den Text, der später nur in der Schreibung kleine Änderungen erfahren hat. Auf die Mitteilung einer der Übertragungen ins Hochdeutsche verzichten wir, sie sind leider meist mißraten, Klaus Groth hat

an ihnen keinen Anteil und bezeichnete sie in einem Briefe an mich vom 23. Juni 1897 als „Pfuscherarbeiten", die ihn „in einer Narrenjacke dem deutschen Publikum und der oft hämischen Kritik überliefert" hätten. Drei der Übersetzungen des Quickborn sind 1856 erschienen, eine vierte 1866, seitdem ist offenbar das Bedürfnis nicht mehr vorhanden, und so dürfen auch wir uns hier, wie bei allen mundartlichen Gedichten, begnügen mit der Erklärung einiger besonders schwierigen Formen und nicht schriftdeutscher Wörter.

S. 129 30 Arnold Balder, geb. 1812 zu St. Gallen, † 1888 ebenda. Steht zuerst in Balders „Reimereien in Appenzellischer und St. Gallischer Mundart" 1854. Unser Text nach C. Regenhardt, Die deutschen Mundarten, Oberdeutsch. Berlin 1898, S. 46.

S. 130 1 Albert Branchart, geb. 1813 zu Aachen, † 1892 ebenda. „Herbarium van Gecher Blomme. Gedichte in Aachener Mundart" 1855, S. 1, darnach hier; 4. Aufl. 1888, S. 1 mit einigen Änderungen der Schreibweise.

S. 131 Karl Bernhard, geb. 1815 zu Straßburg i. Elsaß, † 1864 ebenda. Noochwort an d' ehrbare Leser in „Straßburger Wibble" 1856, S. 80 darnach hier.

S. 132 3 Friedrich Dörr, geb. 1831 zu Schleswig, lebt in Friedenau bei Berlin. Nach Mitteilung des Dichters ist An unse Moderspraa 1857 entstanden und zuerst gedruckt in dem „Plattdütschen Volkskalenner för 1858. Herutgeben vun Fr. Dörr", Leipzig (Voigt u. Günther), S. 1. Von dem dort stehenden Texte weicht der unsere vom Verfasser selbst durchgesehene nur in Kleinigkeiten der Schreibung und durch Leewe für gude, V. 1 der 4. Strophe, ab.

S. 133 4 Karl Adam Kaltenbrunner, geb. 1804 zu Enns (Oberösterreich), † 1857 zu Wien. D' Muetterſprach steht in Kaltenbrunners „Österreichischen Feldlerchen" 1857, S. 6, darnach unser Text. Von diesem weicht der Text, den Welcker, Dialektgedichte ²1880, S. 126, nach Frommann, Die deutschen Mundarten 3 (1856), S. 43, und Regenhardt, Die deutschen Mundarten, Oberdeutsch 1898, S. 271, wol nach Welcker giebt, in Formen und Schreibung etwas ab.

S. 134 Vgl. zu S. 120 1. Das Heimkehrlied steht in Moltkes Gedichten ⁴1883, S. 88, hiernach unser Text.

S. 134 5 Otto Alexander Bandt, geb. 1824 zu Magdeburg, lebt in Dresden. An unſere Sprache steht in Bandts Gedichten 1858 als „Zueignung". Darnach unser Text.

S. 135 7 Theodor Müller. Vergeßt die deutſche Sprache nicht! ist zuerst gedruckt in der „New Yorker Zeitung" 1858. So giebt Moltke im Sprachwart 7 (1872), S. 49, an, wo er das Gedicht mitteilt. Darnach unser Text. Doch habe ich Str. 3 V. 1 das im Sprachwart stehende sinnlose den in der geändert; den wäre nur haltbar, wenn V. 2 Arm statt Hand stände. Neuerdings ist das Gedicht mehrfach ganz oder zum Teil wieder abgedruckt worden. So in der „Deutschen

Zeitung“ (Berlin) 1895, Nr. 165; „Sonntagsblatt der Cincinatier Freie [so] Presse“ vom 5. September 1897 und im „Echo“ vom 30. Juni 1898, S. 1069, hier mit der Unterschrift: Th. Müller, Alleghany City, Sonntagsbote. Die letzte Strophe fehlt hier begreiflicher Weise. Auch sonst finden sich Abweichungen im Texte, z. B. Str. 1 S. 2 für immer Lebewohl und in der vorletzten Strophe ist das Reimwort Sprosse, das man nicht mehr verstanden zu haben scheint, durch Sprache, ja durch Speise ersetzt.

S. 138 9 Fritz Reuter, geb. 1810 zu Stavenhagen (Mecklenburg), † 1874 zu Eisenach. Das Gedicht steht zuerst in „Hanne Nüte“ 1860, S. 163. In der 7bändigen Volksausgabe von Reuters Werken 4, 95.

S. 139 Vgl. zu S. 131. Min Heimet steht zuerst in Bernhards „Gedichten eines Straßburgers“ 1860. Die mitgeteilten Strophen S. 55.

S. 140 1 Vgl. zu 131. Unser Muederspröch steht ebenda, S. 55fg.

S. 141 2 Adolf Stöber, geb. 1810 zu Straßburg, † 1892 zu Mülhausen i. Elsaß. Die Entstehungszeit des Gedichtes Die Ill an die Wiese ergiebt sich aus seiner Veranlassung, Zuerst gedruckt im „Elsässer Schatzkästel, Sammlung von Gedichten . . . in Straßburger Mundart“ 1877, S. 63fg. (vgl. die Bemerkung S. 486).

S. 142 3 Felix Dahn, geb. 1834 in Hamburg, lebt in Breslau. An unsere Sprache, nach des Dichters eigner freundlicher Mitteilung 1861 entstanden, ist zuerst gedruckt in Moltkes Sprachwart 3 (1868), S. 241. Darnach unser Text, nur mit der Abweichung, daß wir ihn nicht, wie im Sprachwart geschehen, in Strophen von 4 Kurzzeilen, sondern, wie Dahn selbst später es getan hat, in Langzeilen ohne strophische Gliederung geben. Dahn hat das Gedicht später sehr umgestaltet und in dieser verbesserten Gestalt ist es bekannt geworden. Ich lasse daher auch diese hier folgen nach Dahns Gedichten, Zweite Sammlung 3. Aufl. 1883, S. 369:

An unsere Sprache.

Wohl schmückt dich, Mutter reich an Schöne, so manchen Liedes Ehrenreis
Und deine sangeskund'gen Söhne wetteifern dir zu Lob und Preis:
Drum nicht um deinen Ruhm zu mehren, nur zu willfahren eignem Drang,
Erheb' auch ich zu deinen Ehren den dankerfüllten Lobgesang. —
O ihr voll Kraft und voller Milde, die ihr die Seele hebt und beugt,
Ihr edeln deutschen Klanggebilde, aus Schönheit und aus Ernst gezeugt:

Gleich wie der Strom aus Felsenschranken brecht ihr aus tiefer Brust hervor,
Und tragt im Schwunge den Gedanken gleich einem Flügelroß empor. —
Ihr tönet fort seit grauen Zeiten, und wo ein groß Verhängniß naht,
Wo sich in der Geschichte Schreiten vollendet eine Riesenthat,
Da, ob sie klage, ob frohlocke, schlägt sie, die beides herrlich kann,
Da schlägt wie eine Schicksalsglocke die deutsche Sprache mächtig an. —
Der Römer hörte schon ihr Brausen, da sich sein Stern geneigt zu Fall:
Er hat mit todesbangem Grausen ein Sturmgeheul genannt den Schall. —
Und als der Hunne ward bezwungen, und als die Gottesgeißel brach,
Da klang das Lied der Nibelungen wie Schwerterschlag auf Schilden nach.
Und es verkehrte sich in Jammer der Saracenen Stolz und Spott,
Als auf ihr „Allah" Karl der Hammer entgegenrief: „Und mit uns Gott!" —
Und da vollendet bis zur Zinnen des Mittelalters stolzer Dom,
Als seine Orgel rauschte drinnen des deutschen Sanges voller Strom:
Da hör' ich eure Harfen beide und hundert andre ruft ihr wach,
Herr Walther von der Vogelweide, Herr Wolfram du von Eschenbach. —
Bald war der reiche Bau zerbrochen, dem Moder schien die Welt geweiht:
Da ward in deutschem Laut gesprochen der Zauberspruch der neuen Zeit.
Tief griffest du, o große Mutter, in deines Reichthums Königshort
Und reichtest dem gewalt'gen Luther das Schwert des Siegs: das deutsche Wort!

Lebendig rauschten nun die Psalmen, so herrlich wie sie David sang,
Ein Hauch vom Jordan und den Palmen flog alles deutsche Land entlang,
Und Worten, aller Wunden Labe, die fern des Heilands Lippe sprach,
Sann jetzt der blonde deutsche Knabe im Schoße seiner Mutter nach. —
Und als aufs Neu nach dumpfen Zeiten, scholl ungestüm der Freiheit Ruf,
Seh' ich ein Paar gewaltig schreiten, das im Gesang die Freiheit schuf:
Nachdem schon Mancher schlichter, stiller das todte Wort zu wecken rang,
Kam jener königliche Schiller mit edelstolzem Heldengang;
Wie einen Kaisermantel prächtig wirft er die Sprache um sich her,
Bei jedem Schritte rauscht sie mächtig von Wohllaut und von Fülle schwer.
Und mit der Zauberkraft des Schönen, die alle Herzen bannt und zwingt,
Läßt Goethe goldne Weisen tönen, daß Erd' und Himmel wiederklingt:
Er zürnt — die Elemente brausen, — er lacht: — es klingt wie Glockenerz,
Er träumt: — und ahnungsvolles Grausen beschleicht das hingegebne Herz.
O tönet fort, ihr heil'gen Zungen, darin mein Volk frohlockt und klagt,
Du Saitenspiel, nie ausgeklungen, du Räthsel, niemals ausgesagt!
Und wo die Ruhestatt sich wähle in fernem Land ein deutscher Schritt, —
Er trage treu wie seine Seele der Heimat edle Sprache mit!
Sie geht mit uns im Zug der Heere, sie geht mit uns im Wanderzelt
Und bauet jenseits blauer Meere uns eine zweite deutsche Welt!

Felix Dahn.

S. 145 Ludwig Schnabel, geb. 1792 zu Ludwigslust (Mecklenburg), † 1860 zu Hamburg. Seine Gedichte, herausgegeben von S. Wehl, erschienen 1861, hieraus (S. 1) Deutsche Sprache mit Verbesserung des Druckfehlers ihrem V. 4 in ihren.

S. 146 7 Ludwig Bussе, geb. 1821 zu London, lebt in Eberswalde. An die Muttersprache ist nach freundlicher Mitteilung des Verfassers 1862 entstanden und 1863 in seinen „Oden" gedruckt. Wir geben den Text nach Sprachwart 1 (1866), S. 113.

S. 147 8 Oswald Pelleske, geb. 1830 zu Wutzig (bei Dramburg), lebt in Stralsund. An Fritz Reutern zuerst gedruckt in Pelleskes „Kuddelmuddel, Plattdütsche Gedichte" 1863, S. 3. Darnach hier.

S. 148 Julius (Uli) Schanz, geb. 1828 zu Ölsnitz i. Vogtlande, lebt in Leipzig. Das mitgeteilte Sonett zuerst gedruckt in „Ein Buch Sonette von Julius Schanz. Reinertrag für Schleswig-Holstein" 1864, S. 6 (Nr. VIII). Daraus hier.

S. 149 50 Julius Bösser, geb. in Hessen 1842, lebt in Köln. Der Muttersprache! ist nach freundlicher Mitteilung des Verfassers 1865 entstanden, als der Verfasser Ingenieur auf der Burbacher Eisenhütte (bei Saarbrücken) war und hier eine knappe Wegestunde von der früheren französisch-deutschen Grenze gute Gelegenheit hatte, den (täglich hervortretenden) Gegensatz zwischen deutschem und französischem Wesen, deutscher und französischer Sprache gründlich kennen zu lernen. Unterzeichnet mit dem auch sonst von Bösser verwendeten Decknamen Julius vom Hag ist es zuerst gedruckt in Moltkes Sprachwart 3 (1868), S. 337, darnach unser Text. Mit zwei unerheblichen Änderungen wiederholt in Moltkes „Neuem deutschen Parnaß" 1882 und Sprachwart N. S. 1 (1887), Sprachstammbuch, S. 9.

S. 150 1 Diese drei Muttersprache überschriebenen Strophen stehen mit der Angabe, daß sie den „Spaziergängen eines Wiener Poeten" von Anast. Grün entnommen seien, in Moltkes Sprachwart 1 (1866), S. 97 und N. S. 1 (1887), S. 9. Ich habe sie weder in den Spaziergängen noch sonst in Grüns Gedichten bisher finden können.

S. 151 2 Franz Poppe, geb. 1834 zu Rastede (Oldenburg), lebt zu Oldenburg i. Gr. Zuerst gedruckt in Poppes „Marsch und Geest. Gedichte in oldenburg-niederdeutscher Mundart" 1879, S. 1. Darnach hier.

S. 152 4 Hugo Gelbermann, geb. 1832 zu Müllenbach (Rheinprovinz), † vermutlich 1898 in Bonn. Deutscher Mund wahrscheinlich in einer der Gedichtsammlungen, die Gelbermann 1856 und 1862 veröffentlichte, gedruckt. Da diese mir nicht zugänglich und die Anfrage bei Gelbermann (den noch Kürschners Litteraturkalender für 1898 aufführt) mit dem Vermerk seines Ablebens zurückkam, gebe ich den Text nach Moltkes Sprachwart 1 (1866), S. 33 (wiederholt N. S. 1 (1888), Sprachstammbuch, S. 151). Dagegen setzt Sprachwart 4 (1869), S. 289

eine Umgestaltung des Gedichtes, die wol sicher vom Verfasser herrührt. Da es zweifellos zu den besseren der eigentlichen Preislieder auf unsere Sprache gehört, mag hier auch die Umgestaltung Raum finden.

Das Lied vom deutschen Munde.

Vor allen Völkern, die auf Erden leben,
Hat Gott dem deutschen trauten Mund gegeben.
Es geht ein eigner seelenvoller Klang
Durch deutsches Wort und deutschen Männersang.
Vor allen Stimmen auf dem Erdenkreis
Dem deutschen Mund des Sanges erster Preis!

Er ist die Sprache, die als Windsbraut tos't,
Als Freundschaft lächelt und als Liebe kos't;
Als Sommertag die Arbeit goldbeglänzt,
Als Mondesnacht die Ruhe silbern kränzt;
Ist ewig jung und immerdar im Werden —
Der Mund des Himmels und der Mund der Erden!

Er hat ein Wort für jedes Tages Brauch,
Und einen Ton für jeden Seelenhauch;
Für warmes Fühlen warmen Widerhall,
Für klares Denken klaren Silbenfall;
Ist weich im Leid, im Zorn gewittertragend,
All fremden Mund an Reichthum überragend.

Was kühner Denker lichten Geist entzückt,
Was Mädchen plaudern, die die Myrte schmückt,
Was Quellen murmeln, was die Woge schäumt,
Was Wälder rauschen, was der Dichter träumt,
Was fremde Lande Bestes uns vertrauten —
Er tönt es aus in lebensvollen Lauten.

Er ist die Stimme, die uns ruft zurück
Der Kindheit Wonne und der Heimat Glück,
Die uns begleitet übers fremde Meer
Als bester Schmuck der heimatlichen Ehr';
Denn herzbezwingend sprach er im Gedichte,
Und weltbesiegend in der Weltgeschichte.

Geliebte Laute, die vom Muttermund
Melodisch perlten um die Abendstund':
Verlaßt mich nicht in Lebens letzter Noth!
Von theuern Lippen, wenn der bleiche Tod
Die Stirne küßt, im Liede perlt und gebet
Der Seele Frieden, die im Lied nur lebet!

Hugo Gelbermann [1869]

S. 154 6 Friedrich Karl Keil. Die beiden Gedichte Das hohe Gut und Die deutsche Sprache an Deutschlands Fürsten stehen in Moltkes Sprachwart 1 (2866), S. 81 u. 257, als Verfasser ist F. K. Keil genannt. Das hohe Gut steht außerdem Sprachwart N. F. 1 (1887), Sprachstammbuch S. 12. Hier ist der Verfasser Friedrich Karl Keil genannt.

S. 156 7 Julius Hammer, geb. 1810 zu Dresden, † 1862 zu Pillnitz. Die Sprache steht in Hammers Gedichtsammlung „Lerne, liebe, lebe", 2. Aufl. 1866, S. 160, darnach hier. Ob auch schon in der 1. Aufl. 1862?

S. 157 8 Wilhelm Jäger. Du sollst ein Wächter sein der deutschen Sprache aus Moltkes Sprachwart 1 (1866), S. 337 (W. Jäger) und N. F. 1 (1887), Sprachstammbuch S. 11 (Wilhelm Jäger).

S. 159 Vgl. zu S. 154 6. Gebet für Deutsche. Aus Moltkes Sprachwart 2 (1867), S. 193.

S. 160 3 Emil Rittershaus, geb. 1834 zu Barmen, † 1897 ebenda. In den von R. veröffentlichten Gedichtsammlungen, soweit sie mir zugänglich waren, habe ich Muttersprache nicht gefunden. Daher hier nach Moltkes Sprachwart 2 (1867), S. 113.

S. 163 4 Hermann Simon, geb. 1814 zu Merseburg, † 1890 zu Leipzig. Von den Gedichtsammlungen Simons, die Brümmer, Lex. d. deutschen Dichter und Prosaisten d. 19. Jhs. (4. Aufl.) 4, S. 91 nennt, war mir keine zugänglich, ich gebe daher Die Muttersprache nach Moltkes Sprachwart 2 (1867), S. 145 (Von Hermann Simon).

S. 164 6 Das Gedicht An unsere Sprache ist in Moltkes Sprachwart 2 (1867), S. 353 mit der Beifügung „Von Harnisch" abgedruckt und darnach von uns wiederholt. Daß Moltke gegen seine Gewohnheit keinen Vornamen hinzusetzte, könnte darauf schließen lassen, daß er eine bekanntere Persönlichkeit meinte, und dann könnte nur Christian Wilhelm Harnisch (geb. 1787 zu Wilsnack, † 1864 zu Berlin) in Betracht kommen. Ob dieser aber neben seiner pädagogischen (und theologischen) Schriftstellerei auch gedichtet hat, ist mir nicht bekannt. Dagegen hat sein Sohn Adalbert Harnisch (geb. 1815 zu Breslau, † 1889 ebendort) mehrere Gedichtsammlungen veröffentlicht (vgl. Brümmer 4. Aufl. 2, 90 f.), von denen ich jedoch keine zu Gesicht bekommen konnte. Immerhin ist seine Verfasserschaft wahrscheinlicher.

S. 166/7 Vgl. zu S. 146/7. Busses Drei Sonette auf die Muttersprache sind nach dessen eigner Mitteilung zuerst gedruckt in Moltkes Sprachwart 2 (1867), S. 369. Darnach hier.

S. 167/8 Friedrich Theodor Vischer, geb. 1807 zu Ludwigsburg, † 1887 auf einer Reise in Gmunden, begraben in Stuttgart. Haß und Liebe in Vischers „Epigrammen aus Baden-Baden" 1867, S. 33.

S. 168/70 Vgl. zu S. 141/2. In Stöbers Gedichten 1845 steht der Preis der deutschen Sprache nicht, die 2. Auflage 1893 war mir nicht zugänglich. Daher hier nach Moltkes Sprachwart 3 (1868), S. 289.

S. 170 Melchior von Diepenbrock, geb. 1798 zu Bocholt (Westfalen), † als Fürstbischof von Breslau, 1853 auf Schloß Johannisberg (Österr. Schlesien). Sein Sonett Die deutsche Sprache in Moltkes Sprachwart 3 (1868), S. 305, darnach unser Text. Erst als es für die Einfügung an richtiger Stelle zu spät war, fand ich den versteckten Ort, wo das Sonett zuerst gedruckt ist: „Charitas. Festgabe für 1836 von Eduard v. Schenk. Regensburg", S. 287. Darnach ist im vorletzten Verse kos't zu lesen statt kocht, wie unser Text nach dem Sprachwart hat. S. 288 steht dort noch ein zweites Sonett D.s An die deutsche Sprache oder Rein-Deutsch und der Rhein deutsch, das wir nachträglich S. 331 mitteilen.

S. 171 Wilhelm Jordan, geb. 1819 zu Insterburg, lebt zu Frankfurt am Main. Von Jordans Nibelungen erschien der 1. Teil Sigfridssage zuerst 1868. Die ausgehobene Stelle steht im Vorgesang, die Worte sind der germanischen Dichtung in den Mund gelegt, die in hehrer Frauengestalt dem Dichter erscheint und ihm einen Runenstab überreicht, welcher ihn das Gefüge der alten Sage klar erkennen läßt.

S. 171 Julius Sturm, geb. 1816 zu Köstritz (Reuß), † 1896 ebenda. Muttersprache, zuerst in „Vor der Pilgerfahrt" 1868, S. 122, darnach hier.

S. 172 Vgl. zu S. 146/7. Busses Bundessprache aus Moltkes Sprachwart 3 (1868), S. 369.

S. 173 Albert Möser, geb. 1835 zu Göttingen, lebt in Dresden. Zuerst in Mösers Gedichten, 2. Aufl. 1869; hier nach Moltkes Sprachwart 6 (1871), S. 177 und N. S. I (1887) Sprachstammbuch S. 14.

S. 173/4 Vgl. zu S. 146/7. Busses Sprachsitte aus Moltkes Sprachwart 4 (1869), S. 113.

S. 174 Daniel Hirtz (Vater), geb. 1804 zu Straßburg, † 1893 ebenda. Gedichtet vor 1870, wie Strophe 1 zeigt. Unser Text aus Regenhardt, Deutsche Mundarten. Oberdeutsch (1898), S. 9. Eine Anfrage nach der Quelle hat der Herausgeber dieser Sammlung unbeantwortet gelassen.

S. 175 Mahnung zur Sprachreinigkeit aus Moltkes Sprachwart 5 (1870), S. 368, wo als Quelle die Aschaffenburger „Erheiterungen", der Name des Verfassers aber nicht genannt wird.

S. 175 Vgl. zu S. 120. Moltkes Huldigung dem Kaiser von Seiten einer Kaiserin, zuerst gedruckt in seinem Sprachwart 6 (1871), S. 17.

Unterzeichnet „Leipzig am 18. Januar 1871. Für die Kaiserin Mutter-sprache der Sprachwart."

S. 176 Heinrich Leuthold, geb. 1827 zu Wetzikon (Kanton Zürich), † 1879 in Burghölzli bei Zürich. Unser Text nach Leutholds Gedichten 3. Aufl. 1884, S. 180, wo ihm die Jahrzahl 1872 beigesetzt ist.

S. 176 Jos. Sami Tauber, geb. 1822 zu Wien, † 1879 ebenda. Aus Molthes Sprachwart 7 (1873), S. 209.

S. 177/8 Alexander Jung, geb. 1799 zu Rastenburg, † 1884 zu Königs-berg. Die Sprachen der Völker steht in dem Magazin für die Litteratur des Auslandes Bd. 83 (1873), S. 33 fg. Darnach hier, wo von dem umfangreichen Gedichte gegeben ist, was die deutsche Sprache betrifft.

S. 178.9 Emma Büsing-Burg. Der Zauber der Muttersprache aus Molthes Sprachwart 8 (1874), S. 14.

S. 179/80 Vgl. zu S. 141. Schlüssele zuem Schatzkästel ist das Er-öffnungsgedicht zu dem „Elsässer Schatzkästel" 1877, S. V, VI. Daraus hier mitgeteilt.

S. 181 Friedrich Albert Schmitt, geb. 1852 zu Hilchenbach (Westfalen), † 1890 in Cincinnati (Ver. St.). Wahrscheinlich zuerst in der Samm-lung von Gedichten Schmitts, die unter dem Titel „Atlantis" Cincinnati 1880 erschienen ist. Unser Text aus „Deutsch in Amerika. Beitr. zur Gesch. d. deutsch-amerikanischen Litt. von H. A. Zimmermann 1. Chi-cago 1892", S. 147.

S. 182 3 Vgl. zu S. 167. „Sprache" steht in Vischers „Lyrischen Gängen" 2. Aufl. (o. J.), S. 161. Es gehört zu I—III noch eine IV, vom Ver-halten der Druckereikorrektoren, die wir, weil weniger allgemeinen Inhalts, weglassen.

S. 183 Karl W. Gawalowski, geb. 1861 zu Zubri in Mähren, lebt in Graz. Zuerst in G.s Sammlung „Im heiligen deutschen Osten. Zeit-gedichte" Wien o. J. [1894]. Entstanden 1882, wie sich aus Inhaltsverz. ergiebt. Darnach hier. In Musik gesetzt von Herm. Wülfing (Werk 18. 1898).

S. 184 Vgl. zu S. 167. Die Reihe von Sinngedichten Vischers, welche die Überschrift Die Deutschen trägt, ist mit der Jahrzahl 1883 zuerst gedruckt in Allotria, 1892, S. 227 fg. Die beiden wegen ihrer, wenn auch knappen Beziehung auf die deutsche Sprache ausgehobenen Sinn-gedichte stehen S. 228. 229.

S. 184 Vgl. zu S. 122. Ob die in Geibels ges. Werken 1 (1883) stehenden Gedichte, die unter der Überschrift „Ethisches und Ästhetisches in Distichen" zusammengefaßt sind, bereits früher und wo sie z. S. gedruckt sind, konnte ich mangels der Ausgaben nicht feststellen. Ich gebe daher die hergehörigen zwei Distichen nach Ges. W. 1, 241 und unter 1883.

S. 185 Nikolaus Gonner, geb. 1835 zu Luxemburg, † 1897 (?) zu Dubuque, Iowa V. St. Er hat unter dem Titel „Prärieblumen" eine Samm-

lung Gedichte in luxemburgischer Mundart veröffentlicht (Dubuque 1883). Aus dieser stammen die beiden mitgeteilten Bruchstücke, sind aber nicht aus ihr selbst, sondern aus einem Aufsatze (von K. Knortz) über Gonner entnommen, der in den Internationalen Litteraturberichten (Leipzig) IV (1897), Nr. 10. 11 (Mai) sich findet.

S. 185,6 Georg Erdmann. Preis der deutschen Sprache aus Moltkes Sprachwart N. S. 1 (1886), Sprachstammbuch S. 8.

S. 186,7 Thekla Busch. An die Muttersprache aus Moltkes Sprachwart N. S. 1 (1886), Sprachstammbuch S. 4.

S. 187 Julius Schmeckebier, geb. 1817 zu Rathenow, † 1889 zu Demmin. Germania an ihre Kinder zuerst im Demminer Tageblatt 1886, 3. Juni, darnach unser Text. Die auf die deutsche Sprache bezügliche Stelle auch Zeitschr. des Allg. Deutschen Sprachvereins 1 (1886), Sp. 61.

S. 188 Julius Goldschmidt. Hier nach Zeitschr. des Allg. Deutschen Sprachvereins 1 (1886), Sp. 79. Die Verse rühren von einem Deutsch-amerikaner her und wurden in eine Festrede eingeflochten, gehalten bei Einweihung der Halle des Vereins Germania zu Medford, Wiskonsin Verein. Staaten.

S. 188 u. 189 Karl Pröll, geb. 1840 zu Graz, lebt in Berlin. Muttersprache zuerst in „Sturmvögel" 1886; [3]1892, S. 117. Das deutsche Wort zuerst ebenda, [3]1892, S. 116.

S. 189-91 Vgl. zu S. 120. Moltkes: Der Muttersprache Not steht in der hier mitgeteilten Gestalt als Eröffnungsgedicht zum Sprachwart N. S. 1 (1886), S. 1. Es ist aber Erweiterung eines früheren Gedichtes, das mit derselben Überschrift und der Jahrzahl 1867 in Moltkes Gedichten [4]1883 (ob auch in früherer Auflage?), S. 187 steht. Dieses enthält nur die ersten 12 Verse und darauf den folgenden Schluß:

All ihr Vaterlandessöhne,
Schont der Muttersprache Schöne!
Macht die Freie nicht zur Magd!
Lernt deutsch reden, lernt deutsch schreiben!
Scheint euch das zu viel gesagt, —
Nun, dem Himmel sei's geklagt, —
Mit dem Kuttenfeind Freund Hutten
Sprech' ich dann: „ich hab's gewagt!"

S. 191 u. 192 Vgl. zu S. 142. Dahns Gedichte Den Deutschen im Auslande und Für unsere Sprache sind gedruckt in Dahns Gedichten, 5. Sammlung. (Vaterland) 1892, S. 4 u. 6. Darnach unsere Texte. Entstanden sind sie nach des Dichters freundlicher Mitteilung 1886/88.

S. 192,3 Vgl. zu S. 167. Für den deutschen Schulverein greift die Frage, die Goethe in der „Nativität" (vgl. zu S. 111) noch etwas vorsichtig

angerührt, mit dem kräftigen Nationalbewußtsein Vischers an und entscheidet sie für gesunden Sinn wol endgiltig. Die Verse, mit der Jahrzahl 1887, zuerst in Allotria von F. Th. Vischer 1892, S. 193.

S. 193/4 Aurelius Polzer, geb. 1848 zu Feldkirch, lebt in Graz. Ruf zur Rettung der deutschen Sprache als Einblattdruck erschienen, unterzeichnet: „Der zu Dresden tagenden I. Hauptversammlung des Allg. Deutschen Sprachvereines mit den innigsten Segenswünschen und mit deutschem Gruße gewidmet. Graz a. d. Mur, am 28. des Herbstmonds 1887. Aurelius Polzer."

S. 194/6 Vgl. zu 193/4. Die hier zusammengestellten Sprüche Polzers stehen in dessen Gedichtsammlung „Im Harnisch" 1887.

S. 196/8 O. A. Elissen, geb. 1859 zu Göttingen, lebt zu Einbeck. Die deutsche Sprache verfaßt und zuerst (als Einblattdruck) gedruckt 1888 bei Gelegenheit der Hauptversammlung des A. D. Sprachvereins zu Kassel, dann in des Verfassers Sammlung „Aus frohen und trüben Stunden" 1891 (S. 6) aufgenommen. Unser Text nach dem Einblattdrucke. Als Singweise ist auf diesem: „Sind wir vereint zur guten Stunde" angegeben, eine besondere Weise dafür hat Herm. Wülfing (Werk 6, 1887) gefunden.

S. 198/200 Wilhelm Müller, geb. 1845 zu Heppenheim an der Bergstraße, seit 1866 in den Ver. Staaten, lebte 1892 in New York. Die deutsche Sprache in Amerika wahrscheinlich zuerst gedruckt in Müllers Gedichtsammlung „Am Wege gepflückt" 1888. Unser Text aus „Deutsch in Amerika" (1892), S. 202.

S. 200 Spruch der Deutschen in Villach aus der Zeitschr. d. Sprachvereins 1 (Febr. 1887), Sp. 145, die die Verse der „Deutschen allg. Zeitung" (Villach) entnahm, wo sie „vor kurzem" gestanden hätten. Überschrift von uns zugefügt.

S. 200 Hans Sommert, geb. 1847 zu Mülligau, lebt in Wien. Aus seiner Sammlung „Fruchtkeime" 1889.

S. 201/2 Wilhelm Särber, geb. 1841 zu Sonneborn bei Elberfeld, seit 1865 in den Ver. Staaten, lebte 1892 in St. Louis. Die Muttersprache wahrscheinlich zuerst gedruckt in Särbers Gedichtsammlung „Herbstblumen", St. Louis 1890. Unser Text aus „Deutsch in Amerika" (1892), S. 235.

S. 202 Martin Greif, geb. 1839 zu Speier, lebt in München. Wert der Muttersprache nach des Dichters eigner Mitteilung 1890 entstanden, zuerst gedruckt in Greifs gesammelten Werken I (= Gedichte, 6. Aufl.) 1895, S. 302.

S. 202/5 Wilhelm Idel, geb. 1849 zu Wichl (Regierungsbezirk Köln), lebt in Wermelskirchen. Unsere Muttersprache, dem Allg. Deutschen Sprachverein gewidmet, ist zuerst in dessen Zeitschrift 5 (1890), Sp. 81/2 gedruckt. In Musik gesetzt von Herm. Wülfing (Werk 8, 1897).

S. 205/6 Richard Deye, geb. 1853 zu Jever, lebt in München. An die deutsche Sprache, vorgetragen am Begrüßungsabende der III. Haupt

versammlung des Allg. Deutschen Sprachvereins zu München 1890, ist zuerst gedruckt in der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins 5 (1890) Sp. 153 f.

S. 207 Die Hauptsache steht mit der Unterschrift S. v. T. in den fliegenden Blättern vom 27. September 1891.

S. 207/8 Hermann Unbescheid, geb. 1847 zu Dresden, lebt ebenda. Das Gedicht steht in U.s Gedichtsammlung „Mein Heim in Liedern" 1891, S. 91/2. Darnach unser Text, doch ist Str. 6 V. 2 die vom Verf. herrührende Änderung von Sitte in Sprache vorgenommen.

S. 208/9 Georg Christian Dieffenbach, geb. 1822 zu Schlitz (Großh. Hessen), lebt ebenda. Was grüßt ihr euch mit fremdem Wort usw. zuerst gedruckt in der Kreuzzeitung 1891.

S. 209/10 Theodor Reiche, geb. 1839 zu Adersheim bei Wolfenbüttel, lebt in Braunschweig. De schönste Klang aus Reiches „Ernsten Klängen in plattd. Mundart" 1891, S. 1.

S. 210/11 Vgl. zu S. 142. Dahns „Prolog", 1892 entstanden, ist abgedruckt in Dahns Gedichten, 5. Sammlung, 1892, S. 8. Die Anfangsworte erklären sich daraus, daß vorher das Lustspiel „Ein bemoostes Haupt" aufgeführt worden war.

S. 211/2 Michel Buck, geb. 1832 auf dem Buckhofe bi dem Bach zu Ertingen, † 1888 zu Ehingen. D Muatersprôch aus Bucks „Bagenga, Oberschwäbische Gedichte" 1892, S. 85.

S. 212/3 Adolf Reinecke, geb. 1861 in Berlin, lebt ebenda. Muttersprache in Prölls Deutschnationalem Jahrbuch II (1892), S. 152.

S. 213/4 Friedrich van Hoffs, geb. 1843 zu Geldern, lebt in Koblenz. Der Rhein und die deutsche Sprache zuerst in den Festliedern zur 7. Hauptversammlung des Allg. Deutschen Sprachvereins zu Koblenz, 1894, S. 2.

S. 214/6 Joseph Hilger, geb. 1857 zu Cottenheim, lebt in Mayen (Rheinprovinz). An die deutsche Sprache aus Hilgers Gedichten 1894, S. 112.

S. 216 Günther A. Saalfeld, geb. 1852 zu Hamburg, lebt in Friedenau bei Berlin. Der deutschen Frau! steht als Widmung in Saalfelds „Losen Blättern" 1894.

S. 217/8 Georg Lang, geb. 1836 zu Friedberg, lebt in Frankfurt a. Main. Was giebst du her mit deiner Sprache? ist als Prolog zu einem Festkommerse des Allg. Deutschen Schulvereins am 16. Mai 1894 gedichtet und gedruckt. Um den nicht genauen Reim in Strophe 3 zu beseitigen, hat der Verfasser später geändert: ... Verstand in welschem Schwunge | Sich äußern auch mit Witz und Geist | So ... Zunge ‖ ...

S. 218/9 Max Jähns, geb. 1837 zu Berlin, lebt ebenda, von 1894–98 Vorsitzender des Allg. Deutschen Sprachvereins. Das Gedicht Dem Fürsten Bismarck als dem Meister der deutschen Sprache

eröffnet die Bismarcknummer der Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereins, mit der dieser dem Fürsten Bismarck zu seinem achtzigsten Geburtstage, am 1. April 1895, die Ehrenmitgliedschaft huldigend darbrachte.

S. 219/20 Richard Jahnke lebt in Elberfeld. An das deutsche Volk, gedruckt 1895 für eine festliche Veranstaltung des Zweigvereins Elberfeld am 15. Juni 1895.

S. 220/1 S. H. Lohmann. Muttersprache aus „Jugend-Post, herausgegeben von W. W. Coleman. Milwaukee, 1. Januar 1895", mit der Bezeichnung „Für die Jugend-Post". (Aus dem uns vorliegenden Ausschnitt scheint hervorzugehen, daß Jugend-Post nur die Benennung für eine Abteilung einer anders heißenden Zeitung ist.)

S. 222 Vgl. zu S. 194. Diese Sprüche zusammen mit acht der S. 194 mitgeteilten bilden den Inhalt der „Willkommensgrüße den Sprachvereins-Festgenossen von Gawalowski und Polzer", die auf einem Blatte gedruckt der Hauptversammlung des Sprachvereins zu Graz 1895 dargebracht wurden.

S. 222/3 Vgl. zu S. 183. Unsere Sprache steht gleichfalls in den eben erwähnten „Willkommensgrüßen".

S. 223/4 Es war der Wunsch laut geworden, die Vereinslosung „Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann", in eine knappe dichterische Form gefaßt zu haben. Eine Aufforderung zu Vorschlägen hatte äußerlich guten Erfolg, aber es war nach der Ansicht der Beurteiler doch keine wirklich durchschlagende darunter. Manche wurden in der Zeitschrift des Allg. D. Sprachvereins 10 (1895), Sp. 174, abgedruckt; von diesen sind hier einige ausgewählt.

S. 224 Peter Rosegger (geb. 1843 zu Alpl in Obersteiermark, lebt in Graz), hatte zu dem eben erwähnten Wettbewerb auf diesen von ihm im „Heimgarten" veröffentlichten Spruch hingewiesen, vgl. Zeitschrift 10, 174. Darnach hier.

S. 224/5 S. W. Grothe, lebt zu Oldenburg. Aus dem „General-Anzeiger für Oldenburg und Ostfriesland" vom 12. August 1896. Das Gedicht ist ein Nachklang der August 1896 in Oldenburg abgehaltenen Hauptversammlung des Sprachvereins.

S. 225 Otto von Leixner, geb. 1847 in Saar, lebt in Groß-Lichterfelde bei Berlin. „Aus meinem Zettelkasten. Sprüche aus dem Leben für das Leben" 1896, S. 209.

S. 225/6 Aus der amerikanischen Zeitschrift „Der Waldbote" 1896. Verf. ?

S. 226 Karl Weitbrecht, geb. 1847 zu Neuhengstett, lebt in Stuttgart. „Doktor Schmidt", Lustspiel in 3 Akten, 1896.

S. 227 Aus einem Festliede zum deutschen Sängerfest in Stuttgart 1896. Verf. ?

S. 227/8 Vgl. zu S. 219/20. Das deutsche Wort ist 1896 als Festlied für das Stiftungsfest des Elberfelder Zweigvereins entstanden. Gedruckt in der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins 12 (1897), Sp. 27.

S. 228/9 Gottfried Döhler, geb. 1863 zu Kleingera (Vogtland), lebt zu Greiz i. V. Gedruckt in Döhlers Gedichten 1896, S. 116.

S. 229, 30 u. 231 Lorenz Rohr, geb. 1846 zu Venningen (Rheinpfalz), lebt in Evansville, Indiana, Ver. Staaten. D' pälzer Schprooch aus Rohrs „Zwewle, Knowloch und Maran. (Pfälz. Gedichte" 1896, S. 51; Mudderschprooch ebendaher, S. 147

S. 232 Uns' Plattdütsch ist, mit E. A. Carl Erythropel unterzeichnet, 1897 veröffentlicht worden, wahrscheinlich in der „Neuyorker Plattdütschen Post". Unser Text nach einer Abschrift.

S. 232/3 Karl Erbe, lebt in Ludwigsburg. Das Lied vom Sprachverein, gedichtet und gedruckt als Festlied zu dessen Hauptversammlung in Stuttgart 1897.

S. 234 Vgl. zu S. 142. Diese 5 Verse Felix Dahns sind im Stadthause zu Eger als Inschrift angebracht.

S. 234/5 Fedor v. Köppen, geb. 1830 zu Kolberg, lebt in Leipzig. Verwahrung der Deutsch-Österreicher. Aus einer Zeitung des Jahres 1897.

S. 235 Vgl. zu S. 188. Der deutschen Muttersprache! aus „Halt! Wer da! Lieder aus dem deutsch-österreichischen Feldlager" 1897, S. 17.

S. 236 Stephansgruß, aus dem Brockenbuche mitgeteilt in der „Deutschen Zeitung" 1897, Nr. 158 (9. Juli).

S. 236/7 L. Wolde. Aus der „Südhannoverschen Zeitung" (Einbeck) 1898, Nr. 53 (2. Juli).

S. 237/8 Richard Breuer. Aus der „Provinzialzeitung" (Geestemünde) 1898, Nr. 195 (21. August).

S. 239 Vgl. zu S. 142. Unser Ehrenmitglied Bismarck und die deutsche Sprache. Aus der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins 13 (1898) Sp. 177/8.

* * *

S. 241/3 Vgl. zu S. 18. Steht in Fischers Ausgabe I (= 199), S. 511. 515, wo Text nach Weckherlins „Geistlichen und weltlichen Gedichten" 1641 (nebst den Abweichungen der Gesamtausgabe 1648). — Den absichtlichen Unsinn dieses Gedichts im einzelnen zu erklären, ist unmöglich, meint der Herausgeber Weckherlins, Herm. Fischer, mit Recht. Schon Paranesisch in der Überschrift ist dunkel (Parana in Südamerika?). Auch die nur konsonantischen Reime, wie hirns : horns, wein : wohn usw. sind eine offenbar beabsichtigte Wunderlichkeit. Klar aber ist in den mitgeteilten Strophen die Absicht, die Fremdwörterei zu verspotten, daher durften sie hier nicht fehlen.

S. 243/6 Joachim Rachel, geb. 1618 zu Lunden (Norderdithmarschen), † 1669 zu Schleswig. Die Satire „Der Poet" zuerst allein Kopenhagen 1666 gedruckt, dann mit den übrigen Satiren Rachels zusammen 1667 u. ö.

Wir geben den Text nach der allein zugänglichen Ausgabe Oldenburg 1677, S. 110. Daß der Spott Rachels sich wesentlich gegen Besens Übertreibungen richtet, ist klar, ein Freund der Fremdwörterei ist er nicht.

S. 247 Vgl. zu S. 76. Käſtners artiger Scherz „Was Hippokrene auf Deutſch heißt" ſteht zuerſt in ſeinen „vermiſchten Schriften" II (1772), S. 266. Darnach hier.

S. 247/8 Joh. Dietr. Gries, geb. 1775 zu Hamburg, † 1842 ebenda. In Erinnerung einer andern Quelle nach Molthes Sprachwart 2 (1867), S. 65.

S. 248/50 Vgl. zu S. 124. Deutſche Volkheitlichkeit ſteht in Brugers Urbild der deutſchen Reinſprache (1847), S. 210.

S. 250 Nach einer Mitteilung in der „Volksrundſchau" vom 26. Mai 1895 hat Joſef Kolb in der „Kl. Pr." Erinnerungen an die Poſt vor 50 Jahren veröffentlicht. Hier wird auch von einem Sprachreinigungsverein in Frankfurt a/M. erzählt, der die Fremdwörter der Thurn- und Taxisſchen Poſtverwaltung heftig angriff. Die von uns mitgeteilten Verſe waren einmal an die Türen ſämtlicher Arbeitsſtellen der Poſt angeheftet.

S. 251 Vincenz von Succalmaglio, geb. 1806 zu Schlebuſch bei Mühlheim a. Rh., † 1876 zu Grevenbroich. Der Härkel iſt gedruckt im „Veihau" (enthaltend Gedichte v.s v. S.) zu der Gedichtſammlung ſeines Bruders Florentin v. S. (Montanus): „Rhingiſcher Klaaf" 1869.

S. 251/4 A. H. Hoffmann von Fallersleben, geb. 1798 zu Fallersleben, † 1874 zu Korvey. Aus Hoffmanns „Streiflichtern", 2. verm. Aufl., 1872, S. 51.

S. 254/8 Karl Meinhold. Mit dieſer Unterzeichnung ſteht Die Mutterſprache in Molthes Sprachwart 8 (1874), S. 79. Darnach hier.

S. 258/9 Aus dem Kochbuch von Eliſe Heule, betitelt „Guat is", das 1884 zuerſt erſchien (6 1888).

S. 259/60 Theodor Renaud, geb. 1844 in Erlangen, lebt in Kolmar im Elſaß. Zeitungsdeutſch, unterzeichnet Theodor Vulpinus (auch ſonſt von Renaud gebrauchter Deckname) in der Zeitſchr. des Sprachvereins 1 (1886), Sp. 93.

S. 260 Vgl. zu S. 213. van Hoffs: Salſe und Tunke. Aus Zeitſchr. des Sprachvereins 1 (1886), Sp. 108.

S. 261 An Friedr. van Hoffs iſt Erwiderung auf das Vorhergehende. Aus Zeitſchr. des Sprachvereins 1 (1886), Sp. 109.

S. 261/2 Vgl. zu S. 213. Tunkenlied iſt Entgegnung von van Hoffs auf das hier Vorhergehende. Ztſchr. 1, Sp. 122.

S. 262/4 Heinrich Zſchalig, geb. 1848 zu Geringswalde, lebt in Dresden. Kapuzinerpredigt aus Zeitſchr. des Sprachvereins 1 (1887), Sp. 174, wo als Quelle die „Deutſche Volkszeitung" (Reichenberg in Böhmen). Dieſes Gedicht hat weite Verbreitung gefunden, es iſt z. B. in dem „Oſtaſiatiſchen Lloyd" 1887, Nr. 234 abgedruckt und aus dieſem vom „Militärwochenblatt" 1887, Nr. 86 übernommen worden. Vgl. Zeitſchr. des Sprachvereins 3 (1888), Sp. 23.

S. 265 Vgl. zu S. 259. Renands Verse: Ein neues Verfahren usw. aus Zeitschr. des Sprachvereins 1 (1887), Sp. 280.

S. 265 u. 266 Diese beiden Parodien aus Zeitschr. 3 (1888), Sp. 39 u. 107. An diese sind sie eingesendet worden. Verfasser unbekannt. Der Hohn in der Loreley gewinnt eine besondere Schärfe noch dadurch, daß es ein zwölfzeiliges Gedicht von Heine selbst giebt mit den Reimen spendabel : capabel : Sabel : miserabel : passabel: aimabel; ennuyirt : titulirt.

S. 267 Gegen „voll und ganz" aus der Zeitschr. des Sprachvereins 3 (1888), Sp. 58. Verfasser nicht genannt.

S. 267 8 Robert Hamerling, geb. 1830 zu Kirchberg in Niederösterreich, † 1889 zu Graz. Sein „Homunculus, modernes Epos" 1888, 5. Gesang.

S. 268/70 Emil Rade lebt in Münster. Bundeslied aus Jahrbuch des Münsterer Zweigvereins II (1871), S. 6.

S. 270 Walter Gensel lebt in Leipzig. Schlagender Grund aus Zeitschr. des Sprachvereins 7 (1892), Sp. 40.

S. 271 2 Felix Joh. Pöschel, geb. 1855 zu Leipzig, lebt in Grimma. Aus Zeitschr. des Sprachvereins 8 (1893), Sp. 169.

S. 272 3 Karl Hessel. Aus den Festliedern zur 7. Hauptversammlung des Allg. Deutsch. Sprachvereins 1894, S. 3.

S. 273 5 Vgl. zu S. 262/4. Fremdworts Klage in den Liedern zum zehnjähr. Stiftungsfeste des Dresdener Zweigvereins 1895.

S. 275 Vgl. zu S. 213. Aus Zeitschr. 10 (1895), Sp. 263.

S. 276/7 Hugo Andresen, geb. 1844, lebt in Münster. Trinkspruch in dem „Jahrbuch des Münsterer Zweigvereins" II, S. 9.

S. 277 8 Vgl. zu S. 213. Der Rechen aus Zeitschr. des Sprachvereins 12 (1897), Sp. 40. Der Gegenstand ist auch in dem Gedichte S. 251 behandelt.

S. 278 9 Richard Schmidt-Cabanis, geb. 1838 zu Berlin, lebt ebenda. Aus dem „Ulk" 1897, Nr. 17 (23/4).

S. 280 Burger: Buschigkeit. Aus den Leipziger Neusten Nachrichten mitgeteilt in der Deutschen Zeitung vom 18. Oktober 1898. Als Verf. ist Dr. Burger aus Eisenberg genannt.

Als Nachtrag geben wir hier noch folgendes Sonett (vgl. Vorwort S. X und Erläuterungen zu S. 170):

An die deutsche Sprache
oder
Rein-deutsch und der Rhein deutsch.

Ein Urquell strömst du durch die deutschen Stämme
Aus grauer Vorwelt klüft'gem Urgesteine,
An Fülle, Kraft und Tiefe gleich dem Rheine,
Wie der nichts duldend, das die Strömung hemme.

Wie den der Franzmann jüngst zur Pferdeschwemme,
Wollt' er auch knechtend trüben dich, du Reine,
Doch eure Wogen, brandend im Vereine,
Spie'n aus den Fremdling an die Felsendämme.

O bleibet keusch und deutsch, ihr beiden Ströme!
Der Eine deutschen Landes blanker Riegel,
Der Andre deutscher Sippe strenge Fehme,

Beide des fränz'schen Übermutes Zügel.
Daß keiner fremdem Joch sich je bequeme,
Bleibt deutschen Geist's und deutschen Himmels Spiegel.

Melchior von Diepenbrock (1836)

Sonstige Berichtigungen und Nachträge.

S. 113 ist statt der Überschrift Der Deutschen einziges Band zu setzen. Aus den Vorklängen zu den geharnischten Sonetten.

S. 116, letzte Zeile lies: Apollonius August, Freiherr v. Maltitz.

S. 171, Überschrift lies: Aus den Nibelungen (Sigfridsage).

S. 176, letzte Zeile lies: [1873] statt [1872].

S. 316, Z. 7 lies: einiger schwierigerer Formen.

S. 316, Z. 8 ist zuzufügen: Min Moderspraak ist in Musik gesetzt von W. Bade. Vgl. Plattdütsch Leederbok. 3. Aufl. Berlin 1896, Anhang.

S. 317, Z. 11 ist zuzufügen: In Musik gesetzt von W. Bade, Plattdütsch Leederbok ³1896, Anhang.

Blattweiser.

Seite

Abschatz, Hans Aßmann Frhr. v.
Unterschied der Sprachen und Gemütter 76

Aegidi, L.
Teuts Sprache 119

Andresen, Hugo
Trinkspruch bei der Feier des zehnjährigen Bestehens des Münsterer Zweigvereins . 276

Anhalt, Fürst Ludwig von, siehe **Ludwig**

Arndt, Ernst Moritz
Des Deutschen Vaterland . 103
Die Sprache Teuts . . . 108

Arnold, Christof
Aus dem Kunst-spiegel (An die deutsche Sprache) . . 44
Aus dem Kunst-spiegel (An Martin Luther) 45

Aucuparius, Thomas
Contra barbariem quorundam predicancium 9

Bär siehe Wahlspruch

Balde, Jakob, siehe **Herder**

Banck, Otto Alexander
An unsere Sprache . . . 134

Bernhard, Karl
Aus dem: Noochwort an d' ehrbare Leser 131
Aus: Mîn Helmat . . . 139
Unser Muedersprôch . . . 140

Birken, Sigismund von
An Christof Arnold . . . 48

Böser, Julius [Jul. vom Hag]
Die Muttersprache 149

Seite

Brauchart, Albert
De Ôcher Sproch 130

Brandis, Frantz Adam Graf von
Aus: Des Tirolischen Adlers immergrünendem Ehren-Kräntzel 66

Breuer, Richard
Deutsche Sprache, Muttersprache! 237

Brugger, J. D. C.
Widmungsverse zu der Schrift „Das Urbild der Deutschen Reinisprache“ 124
Die deutsche Sprache an die Deutschen 125
Deutsche Volkheitlichkeit (Nationalität) 248

Buck, Michel
D Muatersprôch 211

Burger
Buschigkeit 280

Busch, Thekla
An die Muttersprache . . . 186

Büsing-Burg, Emma
Der Zauber der Muttersprache 178

Busse, Ludwig
An die Muttersprache . . . 146
Drei Sonette auf die Muttersprache 166
Bundessprache 172
Sprachsitte 173

Campe, Joh. Heinrich
Doppelverse (Distichen) . . 90

Seite

Canitz, Fr. R. L. von
Von der Poesie 75

Dahn, Felix
An unsre Sprache . 142 u. 317
Den Deutschen im Auslande . 191
Für unsre Sprache 192
Prolog zum Feste des Deutschen Schulvereins in Wien 210
Inschrift am Stadthause zu Eger 234
Unser Ehrenmitglied Bismarck und die deutsche Sprache . 239

Dautzenberg, Johann Michael
Vlaamsch en Duitsch, Deutsch und Vlämisch 122

Deye, Richard
An die deutsche Sprache . . 205

Dieffenbach, G. Ch.
Was grüßt ihr euch mit fremdem Wort 208

Diepenbrock, Melchior Frhr. von
Die deutsche Sprache . . . 170
Rein-Deutsch und der Rhein deutsch 331

Dilherr, Joh. Mich.
Einladung zu einem Vortrage Christof Arnolds über die deutsche Sprache 47

Döhler, Gottfried
Lied der deutschen Sänger in Österreich 228

Dörr, Friedrich
An unie Moderspraf . . . 132

Ebernand von Erfurt
Aus dem Gedicht Heinrich und Kunegunde 4

Eckstein, Ut
Aus der Flugschrift: Der Rychstag 12

Ellissen, O. A.
Die deutsche Sprache . . . 196

Erbe, Karl
Das Lied vom Sprachverein 232

Erdmann, Georg
Preis der deutschen Sprache 185

Erlanguer, Jean
Die Loreley 265
Der detachierte Posten . . 266

Seite

Erythropel, E. A. Carl
Nuf' Plattdütsch 232

Fabronius (Mosemannus), Hermann
Wieder die Vermengung der Teutschen sprache . . . 19

Färber, Wilhelm
Die Muttersprache 201

Aus einem **Festliede** zum deutschen Sängerfest in Stuttgart 227

Franck, Michael
Aus der Dancknehmigen Empfahung der Lorbeer-Krone 64

Freiligrath, Ferdinand
Aus dem Bruchstück: Der ausgewanderte Dichter . . . 117

Funk siehe Wahlspruch

G., E. siehe Wahlspruch
Gawalowski, Karl W.
Muttersprache 183
Unsere Sprache 222

Gegen „voll und ganz" . . . 267

Geibel, Emanuel
Aus den 12 Sonetten Für Schleswig-Holstein 1846 . 122
Aus dem „Ethischen und Ästhetischen in Distichen" . 184

Geusel, Walter
Schlagender Grund . . . 270
Siehe auch Wahlspruch

Gleim, Joh. With. Ludwig
An Lobredner des Auslandes 86

Goethe, Aus den Epigrammen
Venedig 1790 86
An Gräfin Constanze von Fritsch 108
Nationalität 111
Kein Vergleich 112

Guldschmidt, Julius
Spruch 188

Gonner, N.
Aus: Prärieblumen . . . 185

Gräter, Fr. David
Das Teutsche Vaterland . . 91

Greif, Martin
Wert der Muttersprache . . 202

Seite

Gries, Johann Dietrich
Umgangssprache in Deutschland 247

Grimmelshausen siehe **Vor- und Nachverse**

Grob, Joh.
Deutsche Briefe mit Französischen überschriften . . . 75

Groth, Klaus
Min Modersprak 128

Grothe, F. W.
Horch, durch den deutschen Sprachenwald 224

Grün, Anastasius
An Jacob Grimm 114
? Grün, Anastasius: Muttersprache 150

H.
An Friedrich van Hoffs . . 261

Hag, Julius vom, siehe Bösser

Hagenbach, Karl Rudolf
Aus dem Gedichte „Luthers Bibel" 118

Halder, Arnold
Gott grüezi! 129

Hamerling, Robert
Aus dem Homunculus . . 267

Hammer, Julius
Die Sprache 156

Harnisch, Adalbert
An unsere Sprache . . . 164

Hebbel, Friedrich
Unsere Sprache u. Die Deutsche Sprache . . . 126 u. 314

Heule, Elise
Pfannkuchen — gefüllt . . 258

Herder, Joh. Gottfr.
An die Deutschen (aus dem Lateinischen des Jak. Balde) 87
Aus dem Gedichte „Germanien" 92

Hessel, Karl
Der allgemeine Sprachverein 272

Hier fächelt's ein wenig . . 227

Hilger, Josef
An die deutsche Sprache . . 214

Seite

Hirtz, Daniel (Vater)
D' Muedderspraoch . . . 174

Hoeck, Theobald
Von Art der Deutschen Poeterey 16
Aus: Von der Deutschen Schrifft 17

Hoffs, van, siehe auch Wahlspruch

Hoffs, Friedrich van
Der Rhein und die deutsche Sprache 213
Salse und Tunke 260
Tunkenlied 261
Der Florist 275
Der Rechen 277

Hoffmann von Fallersleben
Die Fremdwörtersucht . . . 251

Hövelen, Konrad von
Dem Deudschen Franzosen-Hahn 65

Hugo von Trimberg
Aus dem Renner 5

Humboldt, Wilhelm von
Aus dem Gedichte: In der Sierra Morena 92

Hutten, Ulrich von
Aus der Clag und vormanung 9

Idel, Wilhelm
Unsere Muttersprache . . . 202

Ifenkrahe siehe **Wahlspruch**

Jäger, Wilhelm
Du sollst ein Wächter sein der deutschen Sprache . . . 157

Jahnke, Richard
An das deutsche Volk . . . 219
Das deutsche Wort . . . 227

Jähns, Max
Dem Fürsten Bismarck als dem Meister der deutschen Sprache 218

Jordan, Wilhelm
Aus den Nibelungen (Sigfrids Heimkehr) 171

Jung, Alexander
Die Sprachen der Völker . . 177

Kaltenbrunner, Karl Adam
D' Muettersprach' 133

Seite

Kästner, Abraham Gotthelf
Ob eine Gesellschaft, die Sprache zu verbessern, durch öffentliches Ansehn müsse berechtiget werden . 76
Aus: „Deutschlands gerettete Ehre“ 80
Was Hippokrene auf Deutsch heißt 247

Keil, Friedrich Karl
Das hohe Gut 154
Die deutsche Sprache an Deutschlands Fürsten . . 155
Gebet für Deutsche 159

Kleist, Heinrich von
Aus der Hermannsschlacht . 98

Klopstock, Friedrich Gottlieb
Unsre Sprache (1767 || 1771) 80
Unsere Sprache (1773) . . 82
Vergebliche Warnung (1781) 83
Unsre Sprache (1783 || 1785) 83
Die deutsche Bibel (1784 || 1790) 84
Unsre Sprache an uns (1796 || 1799) 88

Köppen, Fedor von
Verwahrung der Deutsch-Österreicher 234

Kueffer, Johann
Ehrengedicht auf Joh. Matthias Schneuber 27

Lang, G.
Was gibst Du her mit Deiner Sprache? 217

Lauremberg, Hans Wilmsen
Aus den Scherzgedichten:
Dat Drüdde Schertz-Gedichte. Van Almodischer Sprake und Titeln . . 49
Dat Veerde Schertz-Gedichte. Van Almodischer Poësie und Rimen . . 57

Leirner, Otto von
Spruch 225

Leuthold, Heinrich
Die deutsche Sprache . . . 176

Logau, Friedrich von
Aus den Sinngedichten . . 41

Seite

Lohmann, F. H.
Muttersprache 220

Ludwig, Fürst zu Anhalt
Aus der Beschreibung der Reise durchs Nieder-Land und Engelland in Franckreich 32

Mahnung zur Sprachreinigkeit . 175

Maltitz, Apollonius Freiherr v.
Die Muttersprache 116

Meinhold, Karl
Die Muttersprache 254

Michel siehe **Deutsche Michel**

Moltke, Max
Verlernt die deutsche Sprache nicht! 120
Aus dem Heimkehrlied . . 134
Huldigung dem Kaiser von seiten einer Kaiserin . . 175
Der Muttersprache Not . . 189

Aus **Moriz von Craon** . . . 3

Moscherosch, Johann Michael
Aus den Gesichten Philanders von Sittewalt 26

Mosemannus siehe Fabronius

Möser, Albert
Deutsche Sprache 173

Müller, Theodor
Vergeßt die deutsche Sprache nicht! 135

Müller, Wilhelm
Die deutsche Sprache in Amerika 198

Murner, Thomas
Aus dem Gedicht „Von dem grossen Lutherischen Narren“ 10

Neues Deutsch 8

Nikolaus von Jeroschin
Aus der Kronike von Pruzinlant 7

Oelbermann, Hugo
Deutscher Mund . 152 u. 321

Opitz, Martin
An Tobias Hübner . . . 19

Seite

Otfrid (von Weißenburg)
Aus dem deutschen Evangelienbuch 1

Palleske, Oswald
An Fritz Reutern 147
Aus dem **Pilatusgedichte** . . . 2
Platen, August Graf von
Aus dem romantischen Ödipus 112
Sprache 113
Polzer, Aurelius
Ruf zur Rettung der deutschen Sprache 193
16 Sprüche 194
4 Sprüche 222
Poppe, Franz
Plattdütsch (Oldenb. Mundart) 151
Pöschel, Felix Johannes
Verwahrung eines Sachsen gegen den falschen Gebrauch seiner Mundart 271
Pröll, Karl
Muttersprache 188
Das deutsche Wort 189
Der deutschen Muttersprache 235

Rachel, Joachim
Aus der Achten Satyra: Der Poet 243
Rade, Emil
Bundeslied des Münsterer Zweigvereins 268
Rasch, Johann
Aus der Kirch Gottes . . . 13
Reiche, Theodor
De schönste Klang 209
Reinecke, Adolf
Muttersprache 212
Renaud, Theodor (Th. Vulpinus)
Zeitungsdeutsch 259
Ein neues Verfahren zur Erlernung der deutschen Sprache für Franzosen und andere gebildete Ausländer 265
Reuter, Fritz
Aus Hanne Nüte 138

Seite

Rist, Johann
Aus: Lob-Trawr- vnd Klag-Gedichte Vber . . . Absterben . . . des . . . Herrn Martin Opitzen 21
Rittershaus, Emil
Muttersprache (An eine deutsche Dichterin in Amerika) . . 160
Rohr, Lorenz
D' pälzer Schprooch' . . . 229
Mudderschprooch' 230
Rollenhagen, Georg
Aus der Widmung des Froschmeuseleers 15
Rompler, Jesaias, von Löwenhalt
Aus dem Lelchengedichte auf Eberhard von Rappoltstein 37
Rosegger, Peter
Deutsche Sprache 224
Rothkirch-Panthen, Leonhard Graf von
An die deutsche Sprache . . 94
Deutsche Sprache 119
Rückert, Friedrich
Aus dem Gedichte: Wilder Sommer 94
An unsere Sprache. . . . 98
Der Deutschen einziges Band 113
Aus der Weisheit des Brahmanen 116

Saalfeld, Günther A.
Der deutschen Frau! . . . 216
Deutsche **Satyra** Wieder alle Verterber der deutschen Sprache 33
Schanz, Julius
Sonett 148
Schenkendorf, Max von
Aus der Beichte am 28. Oktober 1813 105
Muttersprache 107
Schiller, Aus den Xenien. . . 89
Schlegel, August Wilhelm v.
In der Fremde 93
Schmeckebier, Julius
Germania an ihre Kinder . 187

Seite

Schmeller, Johann Andreas
O Vaterland 103

Schmidt-Cabanis, Richard
Zur deutschen Sprach-Reinigung 278

Schmidt von Lübeck, Georg Phil.
Das deutsche Lied 99

Schmitt, Friedrich Albert
Die deutsche Sprache in Amerika 181

Schnabel, Ludwig
Deutsche Sprache 145

Schneuber, Johann Matthias
An den Chorion, als derselbe der Teütschen sprach Ehrenkrantz außgehen liesse 28
Aus einem Gelegenheitsgedichte 31

Schnezler, Ferdinand Alexander August
Der Dichter und seine Zeit . 127

Schottel, Justus Georg
Aus: Der hinsterbenden Nymphen Germaniae Todesklage . 23

Schubart, Christian Friedr. Dan.
Aus dem Hymnus „Friedrich der Große“. 85
Deutsch vor allen 85

Seidt siehe Wahlspruch

Simon, Hermann
Die Muttersprache 163

Sommert, Hans
Aus den Fruchtkeimen . . 200

Sprache, Die deutsche 225

Sprachreinigkeit siehe Mahnung

Spruch der Deutschen in Villach 200

Steigentesch, August Ernst Freiherr von
Die Sprache 100

Stephanusgruß 236

Stöber, Adolf
Aus: Die Zu an die Wiese . 141
Preis der deutschen Sprache . 168
Schlüssele zuem Schatzkästel . 179

Stolberg, Friedr. Leopold Graf zu
Die Gränze 106

Seite

Sturm, Julius
Muttersprache 171

T., F. v.
Die Hauptsache 207

Tauber, Joseph Sami
Die Sprache der Deutschen . 176

Tegnér, Esaias
Aus: Spraken. Tyskan . 108

Teutsche Michel
Aus: Ein new Klaglied, Teutsche Michel genannt, wider alle Sprachverderber . . 20

Thomasin von Zerklære
Aus dem Welschen Gast . . 3

Trotzendorf: Aus zwei (lateinischen) Lobgedichten auf Valentin Trotzendorf 12

Uhland, Ludwig
Die deutsche Sprachgesellschaft 110

Undeutsch, Hermann
Deutsche Mutter, höre an . 207

Us, J. P.
Aus einem Briefe 80

Vidal, Peire
Aus einem Liede (Sirventes) 3

Villach, siehe Spruch der Deutschen

Vischer Friedrich Theodor
Haß und Liebe 167
Sprache 182
Aus „Die Deutschen“ . . . 184
Für den deutschen Schulverein 192

Vortrefflichkeit
Aus: Die Vortrefflichkeit der Dichter, die schwer zu lesen sind 79

Vor- und Nachverse zu den einzelnen Kapiteln der Schrift **Prallerey und Gepräng mit dem teutschen Michel** von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen 67

Vulpinus siehe Renaud

Seite

Wahlspruch: Aus den Vorschlägen zu einem dichterisch gefaßten Wahlspruch des Allg. Teutschen Sprachvereins . . . 223

Walther, Johann
Ein newes Geistliches Lied von . . . Martino Luthero . 13

Wechherlin, Georg Rodolf
Erklärung 18
Aus der „Ode oder Paranesisch, Baechisch vnd Satyrisches Gemüß" 241

Wehe-Klag deß alten Teutschen Michels vber die allamodische Sprachverderber
Vortrab deß Teutschen Michels 38
Text deß Teutschen Michels 40

Seite

Weitbrecht, Karl
Aus dem Lustspiel „Doktor Schmidt" 226

Wernicke, Christian
Auf den Thrax 66
Französische Wörter in der Teutschen Sprache . . . 76

Wir, die sich zum Zweck vereinigt 230

Wolde, L.
Die deutsche Muttersprache . 236

Zschalig, Heinrich
Eine neue Kapuzinerpredigt . 262
Fremdworts Klage 273

Zuccalmaglio, Vincenz von
Der Härkel 251

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

LG.C
D48665P

536596

Deutscher Sprache Ehrenkranz. ‹Hrsg. von
Paul Pietsch›.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET